Med. g. 395-1

Il 4 3462!

<36615114510017
<36615114510017
Bayer. Staatsbibliothek

Med. gen. 395

Medicina. Observationes medicae

256.

Medicinische
und
Chirurgische
Bemerkungen
vorzüglich im öffentlichen
akademischen Hospitale
gesammlet

von

D. August Gottlieb Richter
Sr. Königl. Majestät von Grossbritannnien Hofrathe
Leibarzte und Professor etc. etc.

Erster Band.

Mit einer Kupfertafel.

Göttingen,
bey Iohann Christian Dieterich,
1793.

5

Der

königlichen Gesellschaft

der Aerzte

zu Edinburgh

Hochachtungsvoll

gewidmet

von

dem Verfasser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ich überliefre meinen Lesern hier einige Bemerkungen, die ich vorzüglich in dem hiesigen öffentlichen Hospitale, dem ich seit zwölf Iahren als Director vorstehe, zu machen Gelegenheit gehabt habe. Ich sage nicht blos, was ich am Krankenbette gesehen; sondern auch, was ich dabey gedacht habe. Meine Leser sehen also nicht allein meine Kranken, sondern auch mich.

Nichts ist, deucht mir, ermüdender und langweiliger, als eine trockne weitläuftige Krankengeschichte mit allen unbedeutenden Kleinigkeiten aus dem Tagebuche abgeschrieben. Ich erzähle daher alle Geschichten nur

 kurz;

kurz; von jedem Falle nur das Wesentliche und Wichtige; und hoffe, meine Leser werden mir es verzeihen, dass ich ihnen nicht immer sage, ob meine Kranken melancholischen sanguinischen, oder phlegmatischen Temperaments waren.

Einen einzigen Fall habe ich im Kapitel von der Wassersucht weitläuftig erzählt; weil mir jede Erscheinung in diesem Falle merkwürdig schien. Und doch fürchte ich, dass wenige Leser diese Geschichte ganz durchlesen werden.

Manchen, und ich dürfte vielleicht sagen, vielen ist es von wenigem Nutzen, dass man ihnen ein Gemählde zeigt, wenn man ihnen nicht zugleich bemerklich macht, was vorzüglich darauf zu sehen ist. Dies ist die Ursach, warum ich diesen Krankengeschichten mein Raisonnement beygefügt habe.

Die Krankengeschichten selbst sind alle zuverlässig. Die mehresten Fälle, die ich erzähle,

zähle, haben sich unter den Augen vieler meiner Zuhörer und andrer Zeugen zugetragen. Ich habe also ein Recht zu prätendiren, dass man mir glaubt. Was mein Raisonnement darüber betrifft, das gebe ich gern jedem preiss. Ich kann nicht erwarten, dass jeder so denkt, wie ich.

Sorgfältig habe ich mich für allgemeinen Lehrsätzen gehütet, selten etwas in allen Fällen mit Zuverlässigkeit behauptet. Welchen aufmerksamen practischen Arzte begegnet es nicht täglich, dass ihm der dreyssigste Fall das theoretische Gebäude niederreisst, das er auf neun und zwanzig vorhergehende Fälle gebauet hatte. In keiner Wissenschaft zeigen Selbstgnügsamkeit, und dreuste allgemeine Behauptungen und Machtsprüche zuverlässiger Unwissenheit und Mangel an Erfahrung an, als in der practischen Arzneywissenschaft.

Selten

Selten, ja nie kann man von einigen Fällen auf alle schliessen; und immer sieht ein Mann nur einige Fälle; es seyn ihrer viele oder wenige. Selten ist dieselbe Krankheit sich immer ganz gleich; oft ist die Ursach, der Verlauf, die Natur derselben so verschieden, dass jemand warlich gerade das Gegentheil von dem behaupten kann, was ich behauptet habe; und er kann Recht haben, und ich nicht Unrecht. Dies ist desto leichter möglich, da der Name, den man einer Krankheit giebt, etwas sehr willkürliches und unbestimmtes ist; sich auf eine gewisse Anzahl Zufälle gründet, die von sehr verschiednen Ursachen herrühren können, und folglich oft Krankheiten bezeichnet, die ihrer Natur nach wesentlich von einander unterschieden sind.

Uebrigens lässt sich auch in keiner Wissenschaft leichter disputiren, als in der Arzneywissenschaft. Man darf sich nur auf

Erfah-

Erfahrung, und wenn man recht derb beweisen will, auf viele wiederhohlte Erfahrungen berufen, so ist ein Beweiss geführt, den der Gegner nicht untersuchen kann, und wenn er nicht unhöflich seyn will, nicht in Zweifel ziehen darf.

Das hiesige öffentliche Krankenhauss hat nur 15 Betten: und ich wünschte nicht, dass es mehr hätte. Ich habe die Freyheit und Gelegenheit, die Kranken zu wählen; und unter denen, die sich presentiren, wähle ich die wichtigsten, und lehrreichsten.

Ueberdies glaube ich nicht, dass die Menge der Kranken den practischen erfahrnen Arzt bildet. Es kommt nicht darauf an Kranke zu sehen, sondern zu beobachten. Nicht essen allein, sondern verdauen stärkt. Ein Arzt, welcher vorgiebt, täglich 150 und mehrere Kranke zu besuchen, hat meines Erachtens so wenig Anspruch auf den Titel

eines erfahrnen Arztes, dass ich ihm sogar alle Erfahrung absprechen möchte. — Warlich, so gefällig ist die Natur nicht, dass sie sich jedem sogleich nackend zeigt, der nur die Augen auf sie wendet.

Alle wichtige Kranken finden im Hospitale willige Aufnahme, und sorgfältige Behandlung, sie haben medicinische oder chirurgische Krankheiten.

Ich darf behaupten, dass sich unser Hospital durch Ordnung und Reinigkeit vorzüglich auszeichnet, und hoffen, dass es eine von den vorzüglich nützlichen Anstalten auf hiesiger Akademie ist.

Inhalt.

Das erste Kapitel.
Krankheiten der Brüste. *Seite* 1

Das zweyte Kapitel.
Von der Gelbsucht. 53

Das dritte Kapitel.
Fluxus coeliacus. 70

Das vierte Kapitel.
Diabetes. 76

Das fünfte Kapitel.
Die Ruhr. 86

Das sechste Kapitel.
Von dem Blutbrechen. 109

Das siebente Kapitel.
Von dem Wasserbruche. 119

Das achte Kapitel.
Von der Epilepsie. 130

Das neunte Kapitel.
Fluxus hepaticus. 144

Das zehnte Kapitel.
Von der Thränenfistel. 150

Das elfte Kapitel.
Ischias neruosa. 157

Das zwölfte Kapitel.
Ein Zungengeschwür. 166

Das

Das dreyzehnte Kapitel.
Ein Entropium. *Seite* 169

Das vierzehnte Kapitel.
Eine angina pharyngaea suppuratoria. 172

Das funfzehnte Kapitel.
Von der Säure im Magen. 174

Das sechzehnte Kapitel.
Petechien ohne Fieber. 179

Das siebenzehnte Kapitel.
Von den Gallenfiebern. 182

Das achtzehnte Kapitel.
Eine Schenkelamputation. 231

Das neunzehnte Kapitel.
Von dem schwarzen Staare. 238

Das zwanzigste Kapitel.
Von der Schleimschwindsucht. 247

Das ein und zwanzigste Kapitel.
Eine verschlossne Mutterscheide. 260

Das zwey und zwanzigste Kapitel.
Hydrops vagus. 268

Das drey und zwanzigste Kapitel.
Ein exulcerirter Bubo. 306

Das vier und zwanzigste Kapitel.
Ein Steatom an der Hand. 309

Das fünf und zwanzigste Kapitel.
Ein Gliedschwamm. 313

Das

Das erste Kapitel.

Krankheiten der Brüste.

Wie schwer es ist, krebshafte Geschwülste in den Brüsten, von Geschwülsten andrer Art zu unterscheiden; wie es möglich ist, daſs man oft glaubt einen Krebs auszurotten, wenn man blos eine gutartige Geschwulst ausrottet; und wie es zugeht, dass einige versichern, die Ausrottung eines Brustkrebses oft; andre, nur höchst selten mit einem glücklichen Erfolge (Hill, Monro) verrichtet zu haben; das erhellet, meyne ich, aus folgenden zwey Fällen.

Eine Weibsperson von 30 Iahren, ein wenig bleich von Ansehen, übrigens aber gesund, kam auf Anrathen ihres Arztes zu mir, welcher mir meldete, dass sie einen verborg- Observ. I.

nen Krebs in der Brust habe, der eine schleunige Ausrottung erfordre.

Der Klumpen in der Brust war so gross, als ein grosses Hühnerey. Die Kranke erzählte mir, dass er ganz von freyen Stücken entstanden sey; dass sie ihn seit drey Iahren habe; dass er immer ganz hart, aber völlig unschmerzhaft gewesen sey; dass er im ersten Iahre schnell gewachsen sey, und die Hälfte der jetzigen Grösse erhalten habe; nachher zwar immer fort, aber langsam zugenommen habe; dass er seit vier Wochen angefangen habe zu schmerzen, und dass ihn alle Aerzte, die sie um Rath gefragt hätte, für einen verborgnen Krebs erklärt hätten.

Der ganze Knoten war beym Berühren schmerzhaft, und in seinem ganzen Umfange mit varicosen Adern umgeben. Die Haut auf demselben war dunkelroth, und ein wenig entzündet. Der Puls war zwar nicht fieberhaft, aber doch ein wenig schnell und gespannt. Das Ganze hatte also ziemlich das Ansehen eines verborgnen Krebses.

Indessen

Indessen verschob ich dennoch die Operation, da der Schmerz im Knoten allgemein, und nicht sehr heftig, weder brennend noch stechend, und der Puls ein wenig gereizt war; vorzüglich aber, weil ich an einer Stelle eine dunkle Schwappung zu fühlen glaubte; und liess erweichende Breye auflegen.

Gleich den ersten Abend bemerkte ich deutlich etwas fieberhaftes; und ich wurde dadurch in meiner Vermuthung bestärkt, dafs die Geschwulst nicht krebshafter Art war. Den dritten Tag war ich völlig davon überzeugt; denn die Schwappung nahm zu, und wurde ganz deutlich. Die Schmerzen waren ganz unbedeutend.

Ich hielt nun die Geschwulst für eine scrophulose Anschwellung, die in eine kalte langsame Eyterung übergegangen war, wozu mich auch einige andre allgemeine Erscheinungen und Zufälle berechtigten, liess wärmere reitzendere Breye auflegen, um die Eyterung zu befördern; und nahm mir vor, sie nicht eher zu öffnen, als bis alle Härte zerschmolzen, und die Schwappung

pung in der ganzen Geschwulst allgemein war.

Dies war sie in der dritten Woche. Als ich sie öffnete, floss eine Menge körnichtes Eyter aus; und von Geschwulst und Härte war nichts mehr zu fühlen. Die Heilung erfolgte innerhalb zwölf Tagen ohne irgend einen bemerkungswürdigen Zufall.

Warlich, als die Kranke zu mir kam, sahe die Geschwulst so aus, dass man sie gar wohl für einen verborgnen Krebs halten konnte. Aber die Hauptzeichen der verborgnen Bösartigkeit; naher Aufbruch ohne fühlbare Schwappung, und heftiger Schmerz ohne Fieber und Entzündung, mangelten. Wo ich diese zwey Zeichen nicht finde, habe ich immer gute Hoffnung.

Die Geschwulst war ohne Zweifel scrophuloser Art. Und doch hätte man ihr noch eine Bösartigkeit, und ein krebshaftes Ansehen verschaffen können, wenn man sie zu früh geöffnet hätte; das ist, eher als bis alle Härte zerschmolzen, und der ganze Knoten in Eyterung übergegangen war.

war. Diese Knoten vertragen es durchaus nicht, daſs sie zu früh geöffnet werden. Die Härte, die bey Eröffnung derselben noch übrig ist, bleibt nachher aufs hartnäckigste zurück, das Eyter wird schlecht, und das Geſchwür wird bösartig und langwierig. Und man kann die Eröffnung dreust lange aufschieben; das Eyter ist von so kalter Natur, dass man nichts davon zu fürchten hat.

Uebrigens ist es sehr rathsam, das Eyter nur durch eine kleine Oeffnung auszuleeren. Die Höhle dieser Abscesse verträgt die freye Luft nicht.

Die folgende Wahrnehmung beweist, dass man in der Brust leicht etwas für einen Scirrhus halten, und als einen Scirrhus behandeln kann, was nichts weniger als ein Scirrhus ist.

Eine Dame von 40 Iahren kam zu mir, und zeigte mir einen Knoten in der Brust, den sie sich ausschneiden lassen wollte. Der Knoten war ganz unschmerzhaft; so gross, Observ. II.

als eine kleine welsche Nuss, hart und egal, ziemlich unbeweglich; und lag ohngefähr anderthalb Zoll gerade über der Warze ziemlich tief in der Substanz der Brust.

Die Kranke, die übrigens vollkommen wohl war, erzählte mir, dass sie diesen Knoten seit ohngefähr zwanzig Wochen habe; dafs er eine Zeitlang bald nach seiner ersten Erscheinung zugenommen habe, und allmälig härter worden, seit drey Monaten aber unverändert so geblieben sey, wie er jetzt war.

Sie war vor ohngefähr acht Monaten von einem Kinde leicht entbunden worden, das sie nicht selbst stillte. Die Milch verlohr sich in den ersten acht Tagen nach der Entbindung leicht, und ohne grosse Beschwerden aus den Brüsten. Zu wiederhohlten Mahlen versicherte mir die Kranke, dass der Knoten nicht aus dem Wochenbette herrühre; dass sie das Wochenbette mit einer ganz gesunden Brust verlassen habe; und dass der Knoten, einige Wochen, nachdem sie es verlassen, ganz von freyen Stücken entstanden sey.

Ich

Ich entschloss mich, den Knoten auszuschneiden, und liess die Kranke nur vorher ein paar Tage ausruhen, und eine zweckmässige Diät beobachten. Indem ich nun aber am Abende vor dem zur Operation bestimmten Tage den Knoten, der ziemlich tief und fest lag, noch einmal untersuchte, und ihn, vorzüglich um seine Beweglichkeit zu prüfen, an beyden Seiten tief und fest mit den Fingern fasste, verschwand derselbe plötzlich unter meinen Fingern, und eine gelbliche dickere Milch floss aus der Warze.

Ein Milchknoten war es also, was ich und andre für einen wahren Scirrhus gehalten hatten; und das Sonderbare dabey war, dass ob er sich gleich ganz hart und solide anfühlte, er doch durch flüssige Milch verursacht wurde; und dass er sich acht bis zwölf Wochen nach der Entbindung, nachdem die Brust von aller Milch schon lange ganz frey war, und nachdem man hätte glauben sollen, dass die Natur allen Milchabsonderungstrieb schon längst vergessen hätte, erzeugte.

Aber ich habe in mehrern Fällen gesehen, dass die Natur den Milchabsonderungstrieb oft so bald nicht vergisst; dass die Milchabsonderung zuweilen lange heimlich und unbemerkt fortdauert; und dass sie, nachdem sie schon eine Zeitlang gänzlich aufgehört hat, von neuem wieder entstehen kann.

Observ. III. Eine Frau, hatte ihr Kind schon seit sechs Wochen abgewöhnt, als sie eine sehr hartnäckige chronische Ophthalmie bekam. Man rieth ihr, das Kind wieder an die Brust zu legen, um sich von der Augenentzündung zu befreyen. Sie that es in der elften Woche. Die Milch kam wieder, und zwar so häufig, dass sie ihr Kind noch einige Monate stillte. Die Augenentzündung verlohr sich wirklich.

Ein paar Fälle lassen mich vermuthen, dass der innere Gebrauch der China etwas dazu beytragen kann, die Absonderung der Milch wieder rege zu machen, die schon seit geraumer Zeit aufgehört hat. Einen davon will ich erzählen.

Observ. IV. Eine Dame von 27 Iahren, die ihr Kind nach der Geburt einer Amme übergab, und

folglich

folglich die Milchabsonderung gleich nach der Entbindung leicht und glücklich hemmte, verlangte nach glücklich geendigten Wochen, da sie sich ein wenig entkräftet befand, und eine Reise machen wollte, ein stärkendes Mittel von mir. Ich verordnete ihr die China. Sie verreiste zu Anfange der neunten Woche. Am Ende der zehnten kam sie wieder, mit einem ansehnlichen Milchknoten, der entzündet war, und in Eyterung überging.

Ich rathe wenigstens jedem Arzte, der einer Wöchnerinn, die ihr Kind nicht stillt, China giebt, immer ein Auge auf die Brüste zu wenden.

Frauenzimmer, die ihre Kinder nicht stillen, und die Absonderung der Milch sogleich nach der Entbindung hemmen, behalten oft, nachdem das Milchgeschäft gänzlich und glücklich geendigt worden ist, noch lange ein schwaches Auströpfeln einer milchichten Feuchtigkeit aus den Warzen, das oft ganz und gar nicht bemerkt wird, und oft blos durch Flecken im Hemde bemerklich wird. So lange dies unmerkliche Aus-

tröpfeln fortdauert, und es dauert oft lange fort, sind sie nicht sicher vor der Entstehung eines Milchknoten.

Die Milchknoten, die in den ersten Tagen des Wochenbettes entstehen, verkennt niemand leicht. Aber die späten Michknoten und Milchverhärtungen werden oft verkannt, und sehr unschicklich behandelt.

So hart sich auch ein Milchknoten anfühlt, so wenig kann man doch immer behaupten, dass er durch eine verdickte geronnene Milch verursacht wird. Dies beweist der eben angeführte Fall. Aeusserliche auflösende zertheilende Mittel, die man gemeiniglich anzuwenden pflegt, vermögen daher oft weit weniger zur Zertheilung eines solchen Knoten, als erweichende, krampfstillende Mittel, öfteres Reiben und Saugen an den Brüsten.

Milchknoten und Milchverhärtungen bey Wöchnerinnen, die in Eyterung übergehen, veranlassen oft hartnäckige und schmerzhafte Geschwüre, die nicht selten ein wahr-

haft

haft bösartiges Ansehen bekommen. Daran ist gemeiniglich der Wundarzt ſchuld, indem er den Abscess zu früh öffnet, und eine zu grosse Oeffnung macht. Ich habe mir es zur Regel gemacht, diese Abscesse nie eher zu öffnen, als bis der ganze Knoten durchs Eyter zerschmolzen, und in seinem ganzen Umfange weich ist, und Schwappung zeigt; und jederzeit nur eine kleine Oeffnung zu machen; und ich kann versichern, dass bey Beobachtung dieser Regel in einer Menge von Fällen dieser Art, die mir vorgekommen sind, auch nicht ein einzigesmal Schwierigkeiten bey Heilung des Abscesses vorgefallen sind. In den aller mehresten heilte der Abscess in wenig Tagen.

Nur zuweilen geschiehet es, dass die Oeffnung nach einiger Zeit ganz und gar kein Eyter, sondern blos eine milchichte Feuchtigkeit von sich giebt, und dass sich das Geschwür in eine wahre Milchfistel verwandelt. In diesem Falle verzögert sich die Heilung zuweilen ein wenig; sie erfolgt indessen doch gemeiniglich gar bald, wenn man der Kranken eine sparsame Diät beobachten lässt, und die Brust ein wenig comprimirt.

So spät Milchknoten und Milchverhärtungen entstehen können, so spät entstehen auch zuweilen Milchmetastasen. Und auch diese späten Milchmetastasen werden oft verkannt. Indessen ist hier nicht der Ort, von diesem weitläuftig zu sprechen. Aber einer besondern Milchmetastase, die ich zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, will ich doch mit ein paar Worten gedenken.

Observ. V. Eine Frau verlohr neun Tage nach der Geburt bey Gelegenheit eines heftigen Schrekkens plötzlich die Milch, und bekam bald darauf unerträgliche Kopfschmerzen; vorzüglich in der untern Gegend der Stirne. Umsonst wurden mancherley Mittel angewendet. Die Schmerzen dauerten eine geraume Zeit ununterbrochen fort. Unvermuthet zeigte sich endlich ein Ausfluss einer milchichten Feuchtigkeit aus der Nase; und von dieser Zeit an, verlohren sich die Schmerzen. Sie befand sich darauf wohl; nur bekam sie dann und wann einen Ausfluss von einem eyterähnlichen Schleime aus der Nase, den jederzeit einige Kopfschmerzen begleiteten.

Es

Es scheint, dass so gar auch bey Mannspersonen zuweilen Milchabscesse in den Brüsten entstehen können.

Ein junger Bauer von sechzehn Iahren kam wegen einer Geschwulst an der Brust ins Hospital. Die Geschwulst nahm die ganze Gegend der linken Brust ein, war wenig erhaben, verlohr sich im Umfange allmälig; und hatte gewiss in ihrem Umfange die Grösse eines kleinen Tellers. Sie war unschmerzhaft; nur wenn man stark druckte, spührte der Kranke im Grunde einige Schmerzen. Man fühlte eine deutliche Schwappung. Die aufliegende Haut war von natürlicher Farbe. Die Geschwulst war übrigens ohne irgend eine besondre Veranlassung, ganz von freyen Stücken entstanden. Observ. VI.

Das Sonderbare dabey war, dass man im ganzen äussern Umfange der Geschwulst einen erhabnen Rand fühlte, so dass es schien, als wenn die ganze Stelle, auf welcher die Geschwulst lag, und in welcher man Schwappung fühlte, in einer Vertiefung läge. Der Othem war natürlich; und der Kranke war übrigens vollkommen wohl, und ganz ohne Fieber.

Ich

Ich machte einen Einschnitt an einer niedern Stelle, wo ich die Schwappung am deutlichsten fühlte. Es floss eine grosse Menge Feuchtigkeit aus, die ganz genau wie *serum lactis* aussah, voll käsichter Brocken, übrigens ohne allen Geruch, und ohne alle bemerklicke Sckärfe war. Nicht das geringste eyterartige war darin zu bemerken.

Während der Heilung, die durch eine äussere Kompression befördert wurde, ereignete sich nichts Besonderes: und nach derselben befand sich der junge Mann vollkommen wohl.

War dies wirklich Milch? Und war diese Milchabsonderung wohl etwa eine Wirkung der Pubertät?

Noch einen andern Fall, den ich beynahe aus einer ähnlichen Ursache herleiten möchte, habe ich im Hoſpitale gesehen.

Observ. VII. Ein Bauernknabe von funfzehn Iahren, das Bild der vollkommensten Gesundheit, und bey der genauesten Untersuchung ohne irgend einen Fehler, schwitzte Blut aus der Schaamgegend in ansehnlicher Menge. Nirgends fand man eine Spuhr von der Quelle des

des Bluts; die Haut war daselbst ohne allen Fehler. Thedens Schusswasser äusserlich aufgelegt, hemmte den Ausfluss. Ich beobachtete den Kranken vierzehn Tage nachher, und er war sehr wohl.

Etwas ähnliches mit diesem hat vielleicht folgender Fall.

Eine lebhafte gesunde Frau, von starkem Appetite und guter Verdauung, jetzt sechzig Iahr alt, pflegte sonst zur Zeit ihrer monatlichen Reinigung jederzeit einen Blutfluss aus den Brüsten zu bemerken. Sie hatte nie Kinder gehabt. Nachdem bey zunehmenden Iahren ihre monatliche Reinigung endlich ausblieb, dauerte der Blutausfluss aus den Brüsten noch eine Zeitlang fort; nur erschien er jetzt nicht mehr so ordentlich zu gewissen Zeiten wie vorher. Observ. VIII.

Er verlohr sich endlich auch, und nun bekam die Frau in der linken Brust eine harte ganz unschmerzhafte Geschwulst, die allmälig bis zur Grösse einer Faust anwuchs. Sie trug diese Geschwulst mehrere Iahre ohne weitere Beschwerde.

Zuletzt

Zuletzt aber zeigte sich ohne irgend eine besondre Veranlassung noch eine andre Erscheinung. Die ganze Brust fing an aufzuschwellen, und erreichte zuletzt eine sehr ansehnliche Grösse. Sie fühlte sich nicht hart, sondern elastisch, und an allen Stellen gleich an. Nirgends war eine Schwappung zu fühlen. Der Scirrhus, so sehr ich auch für ihn besorgt war, blieb dabey ganz ruhig. Auch war die Brust überhaupt dabey nicht schmerzhaft.

Endlich zeigte sich an der Seite der Brustwarze eine Stelle, die stark hervorragte, sehr gespannt und roth, aber ganz unschmerzhaft war, und zuletzt aufzubrechen drohete. Da ich eine deutliche Schwappung fühlte, und zum voraus sahe, dass sie sich nächstens selbst öffnen würde, öffnete ich sie mit der Lanzette. Zu meiner grofsen Verwunderung kam nicht ein Tropfen Eyter oder Gauche, sondern blos eine grosse Menge theils flüssiges, theils geronnenes, theils schwarzes, theils hellrothes Blut zum Vorschein.

Da ich wegen der grossen Menge des Blutes, und dem Anscheine nach zum Theil fri-

schen

schen Blutes, bey dem hohen Alter der Kranken, und der Alteration, die sie bey dem unerwarteten Anblicke des Blutes hatte, eine Ohnmacht, und zu starke Entkräftung befürchtete, hemmte ich den Ausfluss, und bedeckte die Wunde.

Vier Tage lang nahm ich den Verband täglich zweymal ab, und bey jedem Verbande floss eine Menge Blut von obiger Beschaffenheit aus. Nach Verlauf dieſer Zeit verwandelte sich dasselbe in eine röthliche wässerichte Gauche. Und nun war die widernatürliche Anschwellung der Brust verschwunden. Der Scirrhus war bey dem ganzen Auftritte ganz unverändert geblieben.

Sechs Wochen lang dauerte der gauchichte Ausfluss; jedoch wurde er zuletzt mehr eyterartig. Während diesen sechs Wochen verminderte sich der Scirrhus allmälig, und am Ende derselben war er gänzlich verschwunden.

Der Abscess verengerte sich nun allmälig, und verwandelte sich zuletzt in eine kleine, enge, nicht tiefe Fistel, die die Kranke viele

 Iahre

Iahre lang bis an ihr Ende behielt. Gemeiniglich gab sie nur wenig gauchichte Feuchtigkeit, dann und wann aber eine ziemliche Menge klares Blut von sich.

Da sich die Frau dabey wohl befand, und da ich befürchtete, dass ein Ausfluss, an den die Kranke seit so vielen Iahren gewohnt war, nicht ohne Gefahr gestopft werden dürfte, unterstand ich mich nicht, etwas Entscheidendes zur völligen Heilung derselben zu unternehmen.

Ich habe verschiedne schmerzhafte Knoten in den Brüsten, die alle Eigenschaften eines wahrhaften verborgnen Krebses hatten, mit anhaltendem glücklichen Erfolge ausgeschnitten.

Einen Fall dieser Art will ich vollständig erzählen, weil er mir vorzüglich merkwürdig zu seyn scheint; und weil ich von der Kranken mehrere Iahre nach der Operation öftere Nachrichten erhalten habe, und also für den anhaltenden guten Erfolg der Operation bürgen kann.

Eine

Eine Dame, von acht und zwanzig Iahren, die nie Kinder gehabt hatte, kam aus einer ziemlich entlegnen Gegend, um mich wegen ein paar Knoten in den Brüsten um Rath zu fragen. Observ. IX.

Sie hatte die Knoten seit sechs Iahren. Nur im ersten Iahre hatten sie zugenommen; nachher waren sie bis ungefähr vor einem halben Iahre unverändert geblieben.

Sie waren ganz von freyen Stücken entstanden; und auch jetzt konnte ich in ihrem Körper nichts ausfündig machen, was Anlass dazu gegeben haben konnte. Die Kranke war übrigens ganz vollkommen gesund.

In jeder Brust war ein Knoten, von der Grösse eines sehr grossen Hühnereys. Seit einem halben Iahre empfand sie brennende Schmerzen in denselben. Seit einigen Wochen waren diese Schmerzen äusserst heftig, und beständig anhaltend. Auf der Reise hieher waren sie bey der Erschütterung so unerträglich gewesen, dass die Kranke täglich nur zwey Meilen hatte zurücklegen können, und sehr entkräftet hieher kam.

Ich fand sie bey ihrer Ankunft ohne Fieber, mit einem kleinen gespannten Pulse. Um die Knoten herum lagen dicke Blutgefässe. Auf jedem Knoten war eine etwas hervorragende Stelle, auf welcher die Haut dünn, glänzend, und dunkelroth war; woselbst man jedoch nicht die geringste Spuhr einer Schwappung bemerkte.

Ich verrichtete die Operation an beyden Brüsten, wobey ich nicht blos die Knoten ausrottete, sondern zugleich den grössten Theil der drüsichten Substanz der Brust zu beyden Seiten der Knoten wegnahm.

Die Kranke, befand sich die ersten Tage nach der Operation ziemlich wohl; ein wenig Schmerz, Unruhe und Fieber abgerechnet. Den vierten Tag gerieth ich in nicht geringe Verlegenheit, als ich zufälliger Weise eine harte Drüse in der Achselgrube entdeckte, die ich vor der Operation übersehen hatte; zumal da mir die Kranke sagte, dass sie diesen Knoten schon seit geraumer Zeit bemerkt habe. Ich verbarg indessen meine Verlegenheit, um die Kranke nicht zu beunruhigen; ob sie gleich nicht geringe war; denn die Drüse war zugleich ein wenig schmerzhaft.

Den fünften Tag erschien Eyter. Den achten Tag standen beyde Wunden in der schönsten Eyterung, und die Kranke war ganz ohne Fieber.

Den neunten Tag des Morgens fand ich plötzlich eine grosse und unerwartete Veränderung in den Wunden. Sie waren beyde trocken, und gaben einen eignen mulstrigen Geruch von sich. Zugleich waren sie schmerzhaft, und hatten ein entzündetes Ansehen. Besonders lag in der Wunde der linken Brust eine Anschwellung, die die Gestalt und Grösse eines der Länge nach durchschnittnen Hühnereyes hatte. Der Puls war zugleich ein wenig fieberhaft.

Meine Unruhe dauerte indessen nicht lange. Gegen Abend zeigte sich die monatliche Reinigung; und den Tag drauf fing die Wunde wieder an, zu eytern, und alle widernatürliche Anschwellung verlohr sich.

Innerhalb fünf Wochen erfolgte nun die völlige Heilung, ohne alle widrige Zufälle. Das Merkwürdigste aber ist, dass der Knoten in der Achselgrube sich während der Eyterung

gänzlich verlohren hatte. Ich habe nachher verschiedne mal Nachrichten von der Patientin gehabt, und weiss jezt, 9 Iahre nach der Operation, dass sie sich vollkommen wohl befindet.

Nach allen Zeichen verdienten diese beyde Knoten den Namen eines *verborgnen Krebses*. Auch waren sie, als ich sie nach der Operation durchschnitt sehr hart, und gleichsam mit flechsichten Fasern durchwebt, und mit knorplichten Stückchen durchsäet. Schon seit einem halben Iahre waren sie schmerzhaft. Iezt schienen sie sogar dem Aufbruche nahe zu seyn. Die Schmerzen waren von der verdächtigsten Art; brennend und stechend; und anhaltend und sehr heftig. Ueberdem war eine Achseldrüse angeschwollen. In beyden Brüsten waren Knoten; und beyde waren ohne alle äussere Veranlassung entstanden. Alles Zeichen von Bösartigkeit, die die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs der Operation sehr minderten. Und doch gelang sie; zum Beweise, dass man auch beym *Cancer occultus* die Operation mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs unternehmen kann, und dass der Krankheit der Name *noli me*

tangere

tangere in diesem Zeitraume mit nichten zukommt.

Die verhärteten Drüsen in der Achselgrube sind doch wohl nicht so sehr zu fürchten, als man gemeiniglich glaubt. Sie scheinen wirklich wie die venerischen Bubonen zuweilen blos ex consensu zu entstehen, und sind wenigstens nicht immer eine Contraindication gegen die Operation. Im eben angezeigten Falle verschwanden sie allmälig nach der Operation. Ich werde weiter unten einen ähnlichen Fall erzählen. Auch in der *chirurgischen Bibliothek* Band IX p. 417 wird ein solcher Fall erzählt. Ich habe sogar gesehen, dass sie abwechselnd entstanden und verschwanden.

Die plötzliche Veränderung der Wunde am neunten Tage rührte offenbar von der nahe bevorstehenden monatlichen Reinigung her. Es ist also doch immer rathsam, die Zeit zur Operation so zu wählen, dass die Periode der monatlichen Reinigung nicht bald nach derselben einfällt.

Sonderbar war es, dass in beyden Knoten, ob sie gleich so lange und so heftig schmerz-

ten, und dem Aufbruche nahe zu seyn schienen, doch auch nicht die geringste Spuhr einer Exulceration zu finden war. Es ist doch also wohl wahrscheinlich, dass der Cancer ocultus mehrentheils blos einer Art von chronischer Krebsentzündung zuzuschreiben ist; und dass der Gebrauch der Blutigel, die *Fearon* (chir. Bibl. Band X. p. 415) so sehr empfiehlt, wirklich einiges Zutrauen verdient. Auf alle Fälle verstattet diese Erfahrung einen ziemlichen Grad von Hoffnung eines glücklichen Erfolgs bey der Operation des verborgnen Krebses.

Ich habe in mehrern schmerzhaften *Scirrhis* keine Spuhr von Exulceration angetroffen. Dagegen aber habe ich auch in ganz unschmerzhaften und gutartigen *Scirrhis* zuweilen eine exulcerirte Höhle gefunden, wo ich sie nicht vermuthete. Ich kann nicht sagen, dass es mir lieb ist, wenn ich nach der Operation so etwas finde, aber ich bin doch auch durch Erfahrung berechtigt, zu versichern, dass eine solche Exulceration nicht immer einen übeln Erfolg der Operation prophezeyet.

Observ. X. Ich schnitt vor drey Iahren einem unverheyratheten Frauenzimmer von 30 Iahren einen

nen nicht schmerzhaften Knoten aus der linken Brust, in dessen Mitte zwey exulcerirte Höhlen, die eine von der Grösse einer Erbse, die andre von der Grösse einer Haselnuss befindlich waren, die mit einer dunkelbraunen Gauche angefüllt waren. Die Heilung erfolgte ohne Schwierigkeit, und die Kranke befindet sich noch bis jezt wohl.

Ich habe mir es zur Regel gemacht, wenn der Scirrhus in der Brust nur einigermaassen von beträchtlicher Grösse ist, jederzeit die ganze drüsichte Substanz der Brust, nie blos den Knoten wegzunehmen. Und meine Gründe sind folgende.

In Absicht der Schmerzen ist, meyne ich, kein merklicher Unterschied; ich glaube sogar, dass es schmerzhafter ist, einen grossen Scirrhus mit der gehörigen Genauigkeit auszurotten, zumal einen, der fest in der Substanz der Brust sizt, als die ganze drüsichte Substanz der Brust auszuschälen.

Das, was nach der Ausrottung eines beträchtlichen Scirrhus von der Substanz der

Brust zurück bleibt, ist der Kranken von keinem Nutzen. Zum Stillen eines Kiudes ist die Brust gemeiniglich untauglich. Gemeiniglich ist sie nach der Operation gleichsam in zwey Theile getheilt, und so verunstaltet, dass sie auch der Eitelkeit der Kranken zu nichts dient.

Wenn man die ganze drüsichte Substanz der Brust ausgeschält hat, lässt sich die Wunde weit bequemer schliessen, und leichter *per reunionem* heilen, als wenn man blos den Knoten aus der drüsichten Substanz ausgerottet hat. Die Wunde ist gemeiniglich von unebner Gestalt; und selten ist es möglich, die beyden Flächen derselben gehörig an einander zu bringen und zu erhalten.

Vorzüglich aber glaube ich, dass man die Rückkehr der Krankheit nach der Operation bey weitem nicht so sehr zu fürchten hat, wenn man die ganze Brust ausschält, als wenn man blos den Knoten ausrottet. Ich bin überzeugt, dass der unglückliche Erfolg der Operation oft einzig und allein davon herrührt, dass man bey der Ausrottung des Knoten die Substanz der Brust zu sehr schont. Sehr oft

habe

habe ich, wenn ich in einem solchen Falle die ganze drüsichte Substanz der Brust ausschälte, dieselbe ungewöhnlich fest, und mit sehnichten und knorplichten Fasern und Brocken durchsäet gefunden, obgleich vor der Operation ausser dem Knoten nichts widernatürliches darinnen zu fühlen war.

Warlich die drüsichte Substanz der Brust ist oft schadhaft, ohne dass man es äusserlich fühlt, zumal wenn sie mit vielem Fette bedeckt ist; und es ist daher immer am sichersten, sie in dem angezeigten Falle ganz wegzunehmen, zumal da sie nach der Operation doch von keinem Nutzen ist.

Obgleich die *Blutung* bey der Ausrottung der Brust mehrentheils unbedeutend ist, und sich leicht durch den Druck stillen läst, habe ich mir es doch seit einiger Zeit zur Regel gemacht, jederzeit das blutende Gefäss zu unterbinden.

Sehr oft entsteht die Blutung einige Stunden nach der Operation von neuem wieder, wahr-

wahrscheinlich vorzüglich auch deswegen, weil sich bey der Bewegung der Ribben das *punctum compressionis* verruckt. Der Wundarzt wird dadurch genöthigt, entweder die Binde fester anzuziehen, und den Druck zu vermehren, welches der Kranken sehr unbequem, ja wohl gar schmerzhaft ist; oder wohl gar den Verband zu wiederhohlten malen abzunehmen, und eine neue Kompression, oder irgend ein andres blutstillendes Mittel aufzulegen, wodurch die Absicht der geschwinden Heilung gestöhrt, erschwert, verzögert wird.

Es kann sogar geschehen, dass eine starke Blutung da ist, und man bemerkt sie nicht; entweder weil das Blut, indem die Kranke auf dem Rücken liegt, durch den untern Winkel der Wunde herunter und hinterwärts fliesst, und den äussern Verband gar nicht färbt; oder weil es sich unter der durch Heftpflaster zusammengezognen Haut ansammelt, und nicht durch die Wunde in den Verband dringen kann.

Diejenigen, die ungeachtet meiner Warnung sich dennoch mit der Kompression behelfen wollen, müssen daher wenigstens die ersten

ersten Stunden nach der Operation sehr aufmerksam seyn, und vorzüglich den untern Winkel der Wunde, und die niedre Brustgegend genau untersuchen, um zu entdecken, ob eine Blutung da ist.

Wie wichtig diese Regel ist, kann folgender Fall beweisen, wo ich wirklich in Gefahr war, eine Kranke durch die Blutung zu verliehren.

Einer vierzigjährigen, gesunden, aber schwächlichen Dame, von einem bleichen Ansehen, schälte ich wegen dreyer harter Knoten die linke Brust aus. Ich spahrte bey der Operation so viel Haut, dass ich nach derselben die Hautlefzen bequem zusammen ziehen, und die Hautwunde durch Heftpflaster ganz vereinigen und schliessen konnte. Da die Kranke schwächlich war, und durch die Eyterung sehr gelitten haben würde, war die geschwinde Heilung der Wunde desto mehr zu wünschen. Nur den untern Winkel der Wunde liess ich ein wenig offen. Observ. XI.

Die Blutung stand sogleich. Nach angelegtem Verbande vertrauete ich einem Wundarzte die Aufsicht über die Kranke, mit dem

Auftrage,

Auftrage, vorzüglich auf die Blutung Acht zu haben. Die Operation geschahe im November, gegen Mittag. Nachmittags um 3 Uhr berichtete mir der Wundarzt, die Kranke befinde sich wohl, nur ein wenig matt; von Blute zeige sich nichts. Um 5 Uhr erhielt ich die Nachricht, die Kranke sey sehr matt, und klage über Sausen vor den Ohren. Von Blut zeige sich nichts.

Ich eilte zu ihr; und wie erschrak ich, als ich sie beym Eintritt ins Zimmer todtenbleich, äusserst entkräftet, mit blassen Lippen, kalter Nase, schwachem Pulse, einer Ohnmacht nahe erblickte. Ich ahndete sogleich eine Blutung, riss den Verband auf, der ganz trocken und ungefärbt war; und erblickte die ganze Haut an der Stelle der ausgerotteten Brust dergestalt aufgehoben und ausgedehnt, dass die Kranke eine neue Brust von ungewöhnlicher Grösse zu haben schien. Etwas weniges flüssiges Blut war aus dem untern Winkel der Wunde über den Bauch herabgeflossen.

Ich riss die Heftpflaster ab, und fand den ganzen grossen Zwischenraum zwischen der Haut und den Brustmuskeln mit einer ungeheuern

heuern Menge geronnenen Bluts angefüllt. Dies Blut mit den Fingern herauszuschaffen, von den Brustmuskeln rein abzusondern, um die blutende Stelle zu finden, war des Abends bey Lichte ein Geschäfte, das beynahe eine halbe Stunde dauerte.

Ich bin überzeugt, dass sich die Kranke todt geblutet hätte, wenn ich nur eine Stunde später zu ihr gekommen wäre; und ich denke, meine Leser werden sich dergleichen Auftritte nicht wünschen. Sie haben ein Mittel, sie zuverlässig zu vermeiden; die *Ligatur*.

Bey der Operation der Ausrottung der Brust, kommt sehr vieles darauf an, so viel Haut zu spahren, dass man die Wunde *per reunionem* heilen kann. Ich bin sehr überzeugt, dass diejenigen, welche durch eine lange unterhaltene Eyterung den vielleicht zurückgelassnen Krebsstoff auszuleeren, und dadurch sich eines glücklichen Erfolgs zu versichern glauben, sich irren, und gerade das thun, was den glücklichen Erfolg am gewissesten vereitelt.

Ich

Ich mache, wo mich nicht schadhafte Stellen in der Haut nöthigen, dem Schnitte eine andre Richtung zu geben, den Schnitt jederzeit so, dass der eine Winkel oben, der andre unten ist. Aus dem obern lasse ich gewöhnlich die Faden der Unterbindung hängen; aus dem untern können die eytrigen Feuchtigkeiten abfliessen, die sich etwa erzeugen.

Sobald die Haut durch 2 halbmondförmige Schnitte, deren Spitzen sich berühren, durchschnitten ist, sondere ich den äussern Hautlappen von der drüsichten Substanz der Brust; darauf die innere Fläche der Brust vom Brustmuskel; und endlich und zulezt die Substanz der Brust vom innern Hautlappen von innen nach aussen zu ab. Man wird finden, dass auf diese Art die Operation weit geschwinder von statten geht, als wenn man zuerst beyde Hautlappen von der Brust; und denn die Brust von dem Brustmuskel absondert.

Die Leichtigkeit und Schwierigkeit der Operation hängt hauptsächlich von der völligen Beweglichkeit der Brust, oder dem mindern oder stärkern Grade der widernatürlichen Adhäsion derselben an die unterliegenden Theile

Theile ab. Ein gelinderer Grad der Adhäsion ist es, wenn sie mit den äussern Brustmuskeln widernatürlich zusammenhängt; in einem stärkern Grade hängt sie mit den Intercostalmuskeln, der Pleura, der Ribbenhaut zusammen. Lässt sich die Brust hin und her schieben, die Schulter mag vorliegen, oder zurückgezogen seyn, so ist sie ohne alle widernatürliche Adhäsion. Lässt sich die Brust hin und her schieben, wenn die Schulter vorliegt, und steht sie fest, sobald die Schulter zurückgezogen wird, so ist sie mit den äussern Brustmuskeln verwachsen. Steht die Brust fest und unbeweglich; die Schulter mag vorliegen oder zurückgezogen seyn, so ist sie im höhern Grade verwachsen.

In dem Falle, wo sie an den äussern Brustmuskel widernatürlich anhängt, kann ein Irrthum statt finden, der freylich in Rücksicht auf die Operation, die in diesem Falle bekanntlich noch immer statt findet, ohne bedenkliche Folgen ist, jedoch unerwartete Schwierigkeiten veranlasst. Die Brust kann nämlich widernatürlich fest auf dem Brustmuskel sitzen, und doch in einem hohen Grade, auch bey stark zurückgezogner Schul-

ter beweglich seyn, wenn man sie in einer Richtung bewegt, die den Lauf der Fiebern des Brustmuskels queer durchschneidet. Man glaubt in diesem Falle, die Brust sey beweglich, und findet sie bey der Operation wider Vermuthen fest. Dass sie dies ist, bemerkt man vor der Operation auf eine unzweyfelhafte Art, wenn man sie in einer Richtung, die mit dem Laufe der Fiebern des Brustmuskels parallel ist: d. i. von der Schulterspitze nach dem untern, und mittlern Theile des Brustbeins hin und her bewegt.

Auch einige *offne Brustkrebse* habe ich operirt; aber mit schlechtem Erfolge. Ein paar Fälle dieser Art will ich erzählen, theils weil sie nicht ganz ohne einigen glücklichen Erfolg waren; theils weil sie einige nicht unwichtige Betrachtungen veranlassen.

Observ. XII. Eine Bäurin, dem Ansehen nach ohngefähr 40 Iahr alt, Mutter einiger Kinder, kam ins Hospital mit einem Knoten in der linken Brust von der Grösse eines Hühnereys, den sie ihrer Versicherung nach vor 5 Iahren nach einem Stosse auf die Brust zuerst bemerkt hatte,

hatte; der jezt noch ziemlich beweglich war, seit einigen Monaten angefangen hatte zu schmerzen, und jezt wirklich schon eine kleine Oeffnung hatte, aus der eine röthliche Gauche floss.

Zugleich aber hatte diese Frau einen kurzen Othem, Husten, eytrigen Auswurf, konnte ohne grosse Beklemmung nicht auf der linken Seite liegen, und befand sich in dem Zustande einer sichtbaren Auszehrung.

Ich trug natürlicherweise unter diesen Umständen Bedenken, die Operation zu unternehmen. Da sie mich aber aufs flehentlichste darum bath, und mir versicherte, dass ihr der Gedanke eines Krebses fürchterlich sey; da der Krebsknoten wirklich schon im Aufbrechen, und kein Augenblick zu verliehren war, wenn man in Hinsicht desselben etwas unternehmen wollte; da der Knoten von einer äussern Ursache entstanden, und ziemlich beweglich war; da nach der Erzählung der Kranken die oben angezeigten Brustzufälle Folgen einer Peripneumonie waren, und mit dem Krebsknoten in der Brust keine Gemeinschaft zu haben schienen; und da die Kranke übrigens ziemlich bey Kräften

und ohne merkliches Fieber war, liess ich mich zur Operation bereden, mit der Ueberzeugung, dass ich dadurch wenigstens die Umstände, in welchen sich die Kranke befand, nicht verschlimmern konnte.

Ich schnitt nicht die ganze Brust, sondern blos den Knoten nebst der nahen Substanz der Brust ab, und die Wunde gerieth in Eyterung. Schon gegen den siebenten Tag nach der Operation minderten sich die Brustbeschwerden, und den achtzehnten Tag war auch nicht eine Spuhr von Husten, Auswurf, und kurzem Othem übrig. Dies dauerte bis zum Ende der Heilung der Wunde, so dass wir insgesammt glaubten, sie sey wirklich von ihrer Schwindsucht geheilt.

In der zehnten Woche verliess sie das Hospital, dem Anscheine nach vollkommen gesund. Die Wunde war ganz heil, und alle Brustbeschwerden waren verschwunden.

Neun Wochen nachher kam sie wieder, und zeigte an, dass ihre Brustbeschwerden wieder erschienen. Wir empfahlen ihr den Gebrauch verschiedner Mittel, hörten aber, dass sie vier Monate darauf an den Zufällen der Schwindsucht gestorben sey.

Wenig-

Wenigstens kann man doch aus dieser Geshichte die Wirksamkeit grosser äusserer Geschwüre bey Lungenkrankheiten kennen lernen. *Brambilla* sahe eine Schwindsucht nach der Amputation eines Fusses gänzlich verschwinden. *Mudge* heilte sich selbst die Schwindsucht durch ein künstliches Geschwür, welches 30 Erbsen hielt.

Eine Bauernfrau von 53 Iahren kam den 23 Iun. ins Hospital. Nach dem Ausbleiben der monatlichen Reinigung hatte sie in der linken Brust eine Verhärtung bekommen, die allmälig zugenommen, schmerzhaft worden, und sich vor einigen Monaten in ein offnes Krebsgeschwür verwandelt hatte. Observ. XIII.

Das Geschwür verbreitete einen unerträglichen Gestank, und war sehr schmerzhaft. Die Schmerzen waren schiessend, und raubten der Kranken mehrentheils die nächtliche Ruhe. In der linken Achselgrube befand sich ein beweglicher Knote von der Grösse einer Haselnuss:

Da die Kranke vielen Verdruss gehabt hatte, und andre Zeichen einen Vorrath atrabilarischer Stockungen und Schärfen vermuthen liessen, verordnete ich ihr einige auflösende, und Brech- und Purgiermittel. Das Geschwür liess ich indessen mit dem Karottenbrey bedecken. Darauf verordnete ich ihr die belladonna anfangs zu 3, nach einigen Tagen zu 4 Gran.

Gestank und Schmerz verlohren sich bey dem Gebrauche dieser Mittel in kurzen. Die *belladonna* verursachte Durst, Schwindel, und kleine Uebelkeiten. Merkwürdig aber war es, dass sich bey dem Gebrauche der *belladonna* die monatliche Reinigung wieder zeigte.

Nachdem sie die *belladonna* 14 Tage genommen hatte, war das Geschwür ganz unschmerzhaft, der Umfang desselben kleiner, und gutes Eyter in demselben. Aber bey dem fortgesetzten Gebrauche der *belladonna* wurde die Kranke sehr entkräftet; besonders litten ihre Augen sehr; sie sahe alles doppelt, und wie durch einen Flor. Der Knoten in der Achselgrube war ganz verschwunden.

Ich liess daher die belladonna aussetzen, und verordnete die China mit dem Elixir

vitrioli.

vitrioli. Da die Ränder des Geschwürs schmerzhaft worden waren, liess ich Blutigel darauf setzen; worauf sich Schmerz und Entzündung wieder verlohr.

Als die Kranke wieder zu Kräften gekommen war, versuchte ich innerlich und äusserlich den Schierling, aber ohne allen Erfolg. Nachdem noch verschiedne andre Mittel fruchtlos angewendet worden waren, entschloss ich mich zur Operation.

Bey und nach derselben fiel nichts merkwürdiges vor. Die Wunde eyterte gut, fing bald an, sich zu verengern, und am Ende der fünften Woche war sie bis auf eine kleine Stelle heil, die nicht grösser war, als eine Linse, und ein reines und gutes Ansehen hatte.

Vierzehn Tage lang suchte ich diese Stelle durch allerhand Mittel zur Heilung zu bringen; ich liess eine Fontanelle legen, und der Frau nichts als Milch geniessen, aber alles umsonst. Da die Frau endlich gern zu den Ihrigen zurück wollte, liess ich sie gehen, mit der Ermahnung, den Arm ruhig zu halten, die Wunde mit Bleymitteln zu verbinden,

und sich nach einigen Wochen wieder zu zeigen.

In der vierten Woche kam sie wieder. Die offne Stelle war noch immer die nämliche, unschmerzhaft, weich, und unentzündet: nur schien sie ein wenig unrein zu seyn.

Ich wurde dadurch veranlasst, ein wenig gebrannten Alaun, und rothen Präcipitat aufzulegen; und diess war das Signal zu einer schnellen Verschlimmerung.

Den Morgen drauf war der ganze Umfang des Geschwürs entzündet, das Geschwür selbst sehr schmerzhaft, und noch einmal so gross, als es gestern war. Eine wässerichte röthliche Gauche floss aus demselben.

Alles, was ich that, um es wieder zu besänftigen, war vergebens. Innerhalb acht Tagen hatte es die Grösse eines Laubthalers. Die Frau starb in der neunten Woche höchst elend.

Ich warne jeden vor dem Gebrauche blos reitzender Mittel bey diesen kleinen Resten des Geschwürs. Wirkliche Etzmittel verdienen bey weitem den Vorzug. Alles aber kommt

kommt darauf an, dass sie sogleich aufs ernsthafteste, d. i. dergestalt angewendet werden, dass der ganze Grund und Umfang des Geschwürs nicht blos gereizt, sondern völlig zerstöhrt wird. Alles was blos reizt, selbst das Etzmittel, wenn es nicht tief und stark wirkt, schadet. Vielleicht verdient das glühende Eisen noch dem Etzmittel selbst vorgezogen zu werden.

In der chirurgischen Bibliothek Band 9. p. 417 wird aus dem Iournal de Medecine ein ganz ähnlicher Fall erzählt, wo durch die dreymalige Anwendung des glühenden Eisens eine vollkommene Heilung bewirkt wurde.

Ist dies nicht vielleicht vorzüglich ein Fall für den Arsenik?

Ob ich mich gleich keines sonderlich glücklichen Erfolgs bey Ausrottung offner krebshafter Brüste rühmen kann, rathe ich doch jedem Wundarzte, diese Operation dreuste zu unternehmen, wenn die örtliche Beschaffenheit des Schadens, und das allgemeine Be-

finden der Kranken sie nur einigermassen verstattet.

Man kann wirklich die Umstände der Kranken durch die Operatiou nicht verschlimmern. Der Kranke bleibt auch im allerunglücklichsten Falle der Operation, das was er vor derselben war; ohne Hülfe. Denn ist ja der offne Krebs je durch Arzneymittel geheilt worden, so kann man überzeugt seyn, dass er in diesem Falle auch durch die Operation geheilt worden wäre. Und ist die Operation gehörig verrichtet, fruchtlos, so glaube ich, volle Ursach zu haben, zu behaupten, dass anch kein andres Mittel geholfen hätte.

Ausserdem giebt es offne bösartige Geschwüre in den Brüsten, die man nach allen äussern Erscheinungen freylich berechtigt ist, für krebshaft zu halten, und es dennoch nicht sind; aber demungeachtet unheilbar sind, weil man ihre Ursache nicht entdeckt.

Ich erzähle ein paar Fälle von scheinbaren Krebsgeschwüren, die von gutartigen innern Ursachen herrührten, und bey allem Anscheine von Bösartigkeit gutartig waren; wer kann leugnen dass es auch anscheinende bösar-

bösartige Geschwüre von gutartigen örtlichen Ursachen giebt.

Ich habe einen schlimmen exulcerirten Krebs in der Brust, (so nennten ihn wenigstens alle Aerzte und Wundärzte die ihn gesehen hatten; und ich würde ihn auch so genennt haben, wenn ich ihn nicht geheilt hätte) blos durch auflösende und Brech- und Purgirmittel geheilt. Observ. XIV.

Die Kranke war eine arme Frau, die in Kummer und Elend lebte. Das Geschwür an der Brust war sehr schmerzhaft, hatte dicke umgeworfene Ränder, und blutete sehr leicht. Die Haut im Umfange desselben war roth. Sie konnte mir von der Entstehungsart desselben keine Nachricht geben. Ihrer Meynung nach war es dadurch verursacht worden, dass sie oft viel Holz im Arme die Treppe herauf getragen hatte. Seit 4 Monaten war es in dem jetzigen Zustande.

Die Frau hatte ein gelblichtes Ansehen; vorzüglich war das weisse im Auge schmutzig gelb. Sie klagte über Iucken in der Haut, und Schwindel. Die Zunge war schmutzig, und der Appetit und die Verdauung in Unordnung.

ordnung. Dies alles und die rosenartige Entzündung im Umfange des Geschwürs, und das kummervolle Leben, das die Kranke führte, veranlasste mich zu dem Gebrauch oben genannter Mittel.

Nach den ersten zwey Brechmitteln, wodurch viel gelblichte Materien ausgeleeret wurden, verschwand der Schmerz im Geschwüre, und die rosenartige Röthe im Umfange desselben. Am zehnten Tage stand das Geschwür in einer sehr guten Eyterung. In der Folge nahm sie die Schmuckerschen Visceralpillen, und dann und wann eine Abführung, welche gemeiniglich einen pechartigen Koth abführte. Schon in der dritten Woche glich das Geschwür einer reinen mit dem bessten Eyter versehenen Wunde. Die gänzliche Heilung erfolgte in der achten Woche.

Observ. XV. Eine Dame zwischen 30 und 40 Iahren trug einen Knoten in der linken Brust, der die Grösse eines Taubeneys hatte, und von freyen Stücken entstanden war. Sie empfand zuweilen flüchtige Schmerzen darinnen, befand sich übrigens wohl, und erzählte mir, dass sie sich vor einigen Iahren einen ähnlichen Knoten aus der andern Brust habe ausschnei-

den lassen. Ich schnitt auch diesen auf ihr Verlangen aus. Bey der Operation fiel nichts besonders vor.

Den siebenten Tag nach derselben erzeugten sich harte Stricke im Umfange der Wunde, die sich wie Flechsen anfühlten, und worunter einige die Dicke einer Rabenspuhle hatten. Ich sahe dies als eine sehr üble Vorbedeutung an. Aber ich betrog mich, die Wunde heilte leicht und bald. Nach völlig geheilter Wunde zeigte sichs, dass die Kranke venerisch war.

Den *Arsenik* habe ich bey Krebsgeschwüren im Gesichte mit vielem Nutzen, und ohne irgend eine üble oder bedenkliche Folge angewendet. Gemeiniglich habe ich mich der Bernhardschen Mischung (chir. Bibl. Band 7. p. 482) bedient. Ich lege den Brey einen Messerrücken dick auf. Der Schmerz, den er erregt, ist mehrentheils unbedeutend. Sogar auf die Nasenspitze, wo wenig fleischichte Theile sind, und einem dreyvierteljährigen Kinde auf die Stirn habe ich ihn gelegt.

Er macht einen Schorf. Sieht nach Absonderung des Schorfs das Geshwür noch nicht rein aus, oder wird es nach einigen Tagen von neuem wieder verdächtig, so lege ich ihn zum zweytenmale auf. In einigen Fällen legte ich ihn nach kleinen Zwischenräumen sechsmal nach einander auf, ehe das Geschwür heilte. Nie hahe ich etwas übles darauf erfolgen sehen.

Auf eine entschlossnere Art, und mit einem bessern Erfolge ist neuerlich der Arsenik wohl nicht gebraucht worden, als im folgenden Falle, für dessen Zuverlässigkeit ich bürge. Ich hahe ihn von einem angesehenen Arzte, und über dem hat er sich fast unter meinen eignen Augen zugetragen.

Observ. XIV. Die Kranke, eine Bauersfrau, hatte ein offnes Krebsgeschwür in der linken Brust, dessen Anblick und Gestank abscheulich war. Es machte ein Oval aus, dessen Umfang sich vom Brustbeine bis nahe unter die Achsel, und von der Brustwarze bis ans Schlüsselbein erstreckte. Die Ränder waren umgebogen und sehr hart. Die ausfliessende Feuchtigkeit war dünn und gauchicht. Reitzende äusserliche Mittel hatten vor 10 Wochen den Schaden

Schaden zum Aufbruche gebracht. Verschiedne Achseldrüsen waren hart, und unbeweglich.

Man legte den Arsenik in der Bernardischen Mischung zu drey verschiednen malen auf. Das erste mal bedeckte man damit eine Stelle im Geschwür, die ein vorzüglich böses Ansehen hatte, und ohngefähr ein Viertel des ganzen Geschwürs ausmachte. Das zweyte mal legte man das Mittel über das ganze Geschwür. Das dritte mal legte man es blos auf einige kleine Stellen, die noch ein übles Ansehen hatten. Nach der ersten Anwendung desselben sonderte sich innerhalb 6 Tagen eine Schicht ab, die einen viertel Zoll dick war. Die zweyte Anwendung that mehr Wirkung. Nach sieben Tagen sonderte sich ein Schorf über das ganze Geschwür ab, der zwischen 2 bis 3 Zoll dick war, und 24 Loth wog.

Diese zweyte beträchtliche Absonderung hatte den Erfolg, dass fast aller widrige Geruch verschwand, das Geschwür ein reines Ansehen bekam, und die mehresten Verhärtungen sich verlohren. Sonderbar und bemerkungswürdig war es, dass der in diesem Falle auf eine so ansehnliche grosse Fläche

applicirte Arsenik gar keine sonderliche üble Zufälle erregte. Nur bey der dritten und lezten Anwendung, wobey man ihn auf einige noch übrig gebliebene verhärtete und übelaussehende Stellen strich, entstanden Zuckungen, die sich aber bald wieder verlohren.

Das Geschwür wurde nun sichtbar besser; und so wie es sich besserte, wurden die Achseldrüsen kleiner, weicher und beweglicher.

Eine ansehnliche Fläche des Geschwürs benarbte sich in kurzer Zeit; in dem noch übrigen Theile des Geschwürs zeigte sich das besste Eyter. Auch die Kranke nahm an Kräften zu, wurde lebhaft, und bekam ein muntres Ansehen. Schmerzen hatte sie ganz und gar nicht mehr.

Als das Geschwür bis auf eine ganz kleine Stelle geschlossen war, glaubte sie das Uebrige besorgen zu können, und ging nach Hause. Nach der Zeit hat man, (welches sehr zu bedauern ist,) weiter keine Nachricht von ihr erhalten.

Iedesmal wurde nach der Anwendung des Arseniks bis zur Absonderung des Schorfs der Carottenbrey mit Bleywasser aufgelegt. Innerlich nahm sie Schierling.

Von denen gegen den Krebs gerühmten Mitteln habe ich die meisten versucht; keines kann ich rühmen. Der Schierling macht wirklich in den Zufällen zuweilen einen Stillstand, bessert das Eyter, mindert die Schmerzen; aber diese guten Wirkungen dauern selten lange. Das *aqua laurocerasi* habe ich verschiedentlich zu 40 bis 60 Tropfen versucht; seitdem es mir aber einmal blutigen Urin und Stuhlgang erregt hat, traue ich ihm nicht mehr.

Wo die Operation nicht statt findet, ist gemeiniglich die Palliativkur das einzige, womit sich der Arzt beschäftigen kann.

Wenn ich in dem allgemeinen Befinden der Kranken, oder in der äussern Beschaffenheit des Geschwürs keine Anzeige zu einem besondern Mittel finde, lasse ich das Geschwür mit *Theer* verbinden, und ich

kann versichern, dass dies Verbandmittel von sehr gutem Nutzen ist. Es hält das Geschwür rein, mindert die Schmerzen, bessert die Gauche, und hebt den Gestank. Ich habe einer Dame, die ein grosses offnes Krebsgeschwür hatte, zwey Iahre lang das Leben gefristet, und ich glaube, vorzüglich durch dieses Mittel.

Zuweilen erzeugen sich in dem Zellengewebe zwischen dem Brustmuskel und der drüsichten Substanz der Brust, Abscesse, die bey Weibspersonen sehr schwer, bey Mannspersonen etwas leichter zu entdecken sind. (Chirurg. Biblioth. X. Band p. 601.) Einen Fall dieser Art, in welchem ich die Krankheit bis zum lezten Augenblicke verkannte, und der mir überhaupt sehr bemerkungswerth zu seyn scheint, will ich meinen Lesern erzählen.

Obſerv. XVII. Eine Dame, von ohngefähr 50 Iahren, kam zu mir, und zeigte mir eine Brust von ungeheurer Grösse. Deutlich war in derselben ein Scirrhus von der Grösse eines Gänseeys zu fühlen, der aber unschmerzhaft war, und

den

den sie schon lange Iahre trug. Uebrigens war die Brust egal ausgedehnt, unschmerzhaft, ausgenommen in der Tiefe, und ziemlich hart. Nirgends war eine Schwappung zu fühlen. Dabey hatte sie einen kleinen trocknen Husten, einige Beengung der Brust, und einen fieberhaften Puls.

Auf ihr dringendes Anhalten entschloss ich mich, die Brust abzunehmen. Indem ich, nachdem die äussere Haut durchschnitten, und abgesondert war, damit beschäftigt war, die Brust von dem Brustmuskel abzusondern, stürzte plötzlich eine grosse Menge eytriger Feuchtigkeiten hervor, und ich gelangte in eine Höhle in der Substanz der Brust, die einer Faust gross zu seyn schien. Als die Brust abgesondert war, fand man die ganze äussere Fläche des Brustmuskels mit einer schleimicht käsichten Materie bedeckt. Die Brust wog 15 Pfund. Der Scirrhus in derselben war ohne Exulceration; und unentzündet. Die ganze übrige gesunde Substanz der Brust war mit einer zähen Feuchtigkeit infiltrirt, und gleichsam in einem ödematosen Zustande. Auf der von dem Brustmuskel abgesonderten Ueberfläche der Brust war eine exulcerirte

 Höhle,

Höhle, vom Umfange einer kleinen Faust befindlich, deren innere Ueberfläche mit einer schleimicht käsichten Materie bedeckt war.

Die Frau befand sich in den ersten 24 Stunden nach der Operation erträglich wohl; nur gab die Wunde ungewöhnlich viel Feuchtigkeit von sich. Den zweyten Tag schien der Husten und die Brustbeklemmung zuzunehmen. Den dritten Tag starb sie plötzlich, indem sie schrieb.

Man fand in der Brusthöhle eine grosse Menge einer ähnlichen Feuchtigkeit, als während der Operation aus dem Geschwüre stürzte, ein paar cariöse Stellen an den Ribben, und einige kleine Oeffnungen in der Pleura und den Muskeln, wodurch wahrscheinlich das Eyter aus dem Abscesse in die Brusthöhle gedrungen war.

Das zweyte Kapitel.

Von der Gelbsucht.

Man hat von jeher über die Wege raisonnirt, durch welche bey der Gelbsucht die Galle ins Blut tritt, und behauptet jezt ziemlich allgemein, dass es die Blasengalle sey, welche die Gelbsucht veranlasst; dass diese gehindert werde ins *duodenum* zu fliessen, und dass sie folglich durch die resorbirenden Gefässe ins Blut zurückgeführt werde.

Mir kam diese Meinung von jeher unwahrscheinlich vor: denn, dachte ich, wenn die resorbirenden Gefässe der Gallenblase wahre secernirte und saturirte Galle ins Blut führen können, so können sie ja dies immer thun, da immer Vorrath von Galle in der Gallenblase ist, der Ausfluss der Galle ins *duodenum* mag gehindert seyn oder nicht.

Und wenn eine gehinderte Ausleerung der Galle ins *duodenum* zur Gelbsucht durchaus

 noth-

nöthwendig ist, so müsste man ja bey Gelbsüchtigen die Gallenblase immer widernatürlich angefüllt und ausgedehnt finden; und dies geschiehet doch nicht.

Und wenn dieser gehinderte Ausfluss der Galle ins *duodenum*, und die widernatürliche Anhäufung der Galle in der Gallenblase die Hauptursache der Gelbsucht wäre, müsste man ja beym *hydrops vesiculae felleae*, wo die Gallenblase so ungeheuer ausgedehnt ist, immer den höchsten Grad der Gelbsucht bemerken; und man bemerkt sie mehrentheils nicht im allergeringsten Grade dabey.

Seit einiger Zeit glaube ich nun an diese Theorie ganz und gar nicht mehr.

Dass zur Entstehung der Gelbsucht nicht unumgänglich Blasengalle erfordert wird, wird, denke ich, folgender Fall, unwidersprechlich beweisen.

Obferv. XVIII. Eine Frau starb im Hospitale am höchsten Grade der Gelbsucht. Bey der Untersuchung ihres Leichnams fanden wir ganz uud gar keine Gallenblase, sondern an ihrer Stelle blos ein häutiges Wesen, das den Umfang eines Sechspfennigstücks hatte, in welchem keine Cavität zu entdecken war. Die ganze Leber

Leber war mit einer Menge weisser Knoten besetzt, die aus einer kreydenartigen weissen Erde zu bestehen schienen; von verschiedner Grösse, von der Grösse einer Kirsche bis zur Grösse einer Erbse waren, und im Wasser schwammen.

Dass zur Entstehung der Gelbsucht nicht ein gehinderter Ausfluss der Galle ins *duodenum* nothwendig ist; und dass die Lebergalle und alle gallichte Feuchtigkeiten in der ganzen Leber dergestalt saturirt werden können, dass sie völlig der Blasengalle gleichen, und folglich, wenn sie ins Blut zurückgeführt werden, gar wohl die Gelbsucht verursachen können, beweisst, deucht mir, folgender Fall; den ich, da er mir sehr wichtig zu seyn scheint, vollständig erzählen will.

Christian *Schorrmann* ein Nagelschmidt aus Observ. XIX.
Uslar, 40 Iahr alt, wurde den 11. Febr. 1792 ins Hospital aufgenommen.

Er war seit 4 Iahren gelbsüchtig, und hatte die Krankheit lange nicht geachtet. Kurz vorher hatte er, seiner Aussage nach öftere Koliken; gichtische Beschwerden in einem solchen Grade, dass er an dem einen Fusse lahm gewesen; und ein Gallenfieber gehabt.

Nachdem lezteres gehoben war, befand er sich ziemlich gut; nur blieb eine gelbliche Farbe zurück. Um Michael 1791 bekam er die Krätze, welche mit der Schwefelsalbe behandelt wurde. Um Weynachten desselben Iahres hatte er öftere cardialgische Beschwerden, und rheumatische und arthritische Schmerzen in allen Gliedern. Die Gelbsucht wurde dabey stärker, und er fühlte öftere Schmerzen in der Gegend der Herzgrube. Abends hatte er etwas Fieber. — So weit die Erzählung des Kranken.

Bey seiner Ankunft im Hospital war er über den ganzen Körper dunkelgelb; und hier und da wirklich schwarzbraun; hatte Husten ohne Schmerzen in der Brust, ziemlichen Appetit, schlechte Verdauung; täglich zwey bis dreymal ganz weissen Stuhlgang, und des Abends einen gelinden Fieberanfall. Er erhielt *ipecacuanha* in kleinen Dosen.

D. 12. Febr. den Tag über erträglich. Der Urin war ganz dunkelbraun, und färbte das Papier dunkelgelb. Drey weisse Stuhlgänge. Er nahm Pillen aus *ass. foetid. Fell. taur. G. guaiac.* und *Castoreum*, und rieb *linimentum volatile camphoratum* in die Lebergegend.

D. 14.

D. 14. Der Urin etwas heller. Die Stuhlgänge ein wenig gefärbt.

D. 15. Herumziehende Schmerzen in den Gliedern. Das *serum lachis tamarindinatum* wurde zum gewöhnlichen Getränk verordnet.

D. 16. waren die Stuhlgänge ganz gelb gefärbt, der Urin war heller. Die rheumatischen Schmerzen in den Gliedern zogen sich heute vorzüglich in die Lebergegend. Es wurde ein Blasenpflaster dahin gelegt.

D. 21. Die Stuhlgänge wurden immer mehr und mehr gefärbt. Der Bauch, der 24 Stunden lang stark aufgetrieben und gespannt war, senkte sich nach dem Einreiben des *Liniment. volatilis*, und nachdem drey wässrichte Stuhlgänge erfolgt waren.

D. 22. hatte der Kranke eine sehr unruhige Nacht. Abends einen deutlichen Fieberanfall, der sich mit Frost anfieng. Er nahm *Tartarus solubilis*.

D. 24. Nachmittags wurde er sehr schläfrig, schwindlich und blind, gegen Abend Frost und ein starkes Fieber. Zwey gelbe Stuhlgänge. Die gelbe Farbe der Haut minderte sich nicht im geringsten.

D. 25. Nachmittags kam die Blindheit und der Schwindel, des Abends auch der Fieberanfall. Es erfolgten sechs stark gefärbte Stuhlgänge, welche aber nichts besserten. Von nun an, war er immer schläfrig, schlummerte beständig; der Leib wurde gespannt, und die Füsse schwollen.

D. 28. Vier gelbe Stuhlgänge; aber der Leib blieb gespannt. Eine gänzliche Unempfindlichkeit; beständiger Schlummer; freywilliges Erbrechen.

D. 2. März. Der Puls klein, intermittirend, der Leib sehr hart, und gespannt. Rasereyen. Kalte Extremitäten. Neigung zum Erbrechen. *Tenesmus.* Gegen Abend kurzer Othem, Zuckungen und der Tod.

Bey Eröffnung der Bauchhöhle flossen über 5 Quartier gelbes Wasser aus. Die Därme waren in einem entzündlichen Zustande. Die Leber war so stark ans *peritonaeum* angewachsen, dass sie nicht ohne viele Mühe abgesondert wurde.

Die Gallenblase war 5 Zoll lang, 2 Zoll breit, ganz mit dunkler Galle angefüllt, und enthielt 32 kleine Gallensteine. Die Gegend

Richter Bemerk. 1. Theil p. 59.



gend des *ductus choledochus* war widernatürlich ausgedehnt. Als man Einschnitte in die Substanz der Leber machte, drang aus derselben, wie aus einem Schwamme, eine ungeheure Menge dunkelbrauner Galle, so wie man sie in der Gallenblase fand.

Im *ductus choledochus* lag ein Stein, den ich wegen seiner ungewöhnlichen Grösse auf beygefügter Kupfertafel habe abbilden lassen. Er wog sieben und ein Viertel Loth. Rings um den Stein war flüssige Galle; so dass man deutlich sahe, dass neben dem Steine Galle ins *duodenum* gedrungen war. Als man ihn ausnahm, zerfiel er in 3 Stücke. Sein äusseres Ansehen gleicht einem sehr festen Liquiritiensafte. An einigen Stellen findet man deutliche Spuhren, dass kleinere Steine angeklebt sind. Das dickere Ende des Steins war nach dem *duodeno*, das spitzigere nach dem Blasenhalse hingekehrt.

Das *pancreas* war an einigen Stellen hart, wie Knochen. Die Milz war unfehlerhaft.

Mir ist es wahrscheinlich, dass die gewöhnlichste Ursach der Gelbsucht ein Reitz

ist,

ist, der auf das Gallensystem wirkt, und den Zufluss, die Absonderung und die Aussonderung der Gallenfeuchtigkeiten, mit einem Worte, die Circulation im Gallensystem dergestalt hindert, dass sie nicht nach den Gesetzen der Gesundheit an den Ort ihrer Bestimmung gelangen, sondern der Masse der Säfte wieder beygemischt werden.

Um die Wege, durch welche diese gallichten Feuchtigkeiten passiren, indem sie den Säften wieder beygemischt werden, bekümmere ich mich nicht; so wenig ich mich um die Wege bekümmere, durch welche andre Krankheitsstoffe wandeln. Die Natur hat viele Wege, die der Anatom nicht kennt. Und wozu würde es bey der Behandlung der Krankheit nutzen, sie zu kennen. Genug, ein Reitz hindert diese Feuchtigkeiten, den rechten Weg zu gehen; der Reitz muss aufgesucht und weggeschaft, oder wenn dies nicht geschehen kann, muss seine Wirkung auf die Leber durch Reitz- und krampfstillende Mittel getilgt werden.

Auch kümmerts mich nicht, ob das, was ins Blut zurück tritt, und die allgemeine

gelbe

gelbe Farbe verursacht, blos wirkliche, schon abgesonderte, und zubereitete Galle ist; oder ob es Gallenfeuchtigkeiten sind, die Galle zu werden bestimmt waren, und deren Zubereitung und Absonderung gehindert wird.

Die nächste Ursach der Gelbsucht mag manchmal wohl wirklich ein *motus peristalticus inuersus* im Gallensystem seyn; denn manchmal kommt auch nicht das geringste von der Galle in die Därme. Zuweilen aber scheint es doch, dass der Reitz, der die Gallencirculation stöhrt, zugleich auch die Absonderung derselben vermehrt, und die Zubereitung einer widernatürlich grossen Menge Galle veranlasst. Wie viele Gelbsüchtige giebt es, deren Stuhlgang nicht allein natürlich, sondern sogar widernatürlich stark gefärbt ist.

Die Frau ohne Gallenblase, deren im vorhergehenden gedacht worden ist, hatte wirklich die Gelbsucht im höchsten Grade; der Urin sah schwarz aus; der Schweiss färbte die Leinwand; ihr ganzer Körper sah dunkelgelb aus; und der Ausfluss der Galle in die Därme war so wenig gehemmt, sondern

im Gegentheil so sehr vermehrt, dass der Stuhlgang immer widernatürlich stark gefärbt war, und die Kranke oft eine ungeheure Menge Galle ausbrach.

Warlich, nicht ein Gedanke von gehinderten Gallenausfluss in die Därme. Blosser Reitz, der nicht allein die Gallencirculation in Unordnung setzte, sondern auch die Gallensecretion ungeheuer vermehrte.

Ich glaube also, dass die Ursache der Gelbsucht mehrentheils krampfhafter Art ist; und meine Beweise sind folgende.

Auch andre angesehene Aerzte haben diese Behauptung bereits durch Erfahrungen und Gründe bestätiget. Hr. *Chaux* (*Iournal de Medecine* Tome LXXIV. p. 209) beweisst durch Erfahrungen, dass die Gelbsucht blos durch krampfstiliende Mittel geheilt werden kann. Hr. *Selle* (*medicina clinica*) leitet die Entstehung der Gelbsucht gleichfalls von einen Reitze her. Hr. *Vogler* (Abhandlung von der Gelbsucht, Wezlar, 1791) hat es auf eine so überzeugende Art bewiesen, dass die Gelbsucht blos von einem gereizten Zustande der Leber herrührt, dass ich seinen Gründen kaum noch etwas hinzufügen kann.

Der

Der ganze Verlauf der Krankheit zeigt zuweilen ihren wesentlichen Charakter sehr deutlich an. Sie ist nicht immer in gleichem Grade da; bald heftig, bald gelinder; zuweilen verschwindet sie beynahe gänzlich, und erscheint wieder. Sie ist zuweilen wirklich periodisch.

Die Empfindungen, die viele Kranke in der Lebergegend haben, das Spannen, das Auflaufen, das Aengstliche zeugt deutlich von einem krampfhaften Zustande der daselbst befindlichen Theile. Ich habe einen jungen Menschen von 21 Iahren im Hospitale gehabt, bey dem die Krankheit sehr oft ganz deutlich remittirte, ja intermittirte. Iede neue Verschlimmerung konnte er vorher sagen. Wenn er sich heute über eine Vollheit, eine Angst und ein Spannen in den *praecordiis* beklagte, so fand ich ihn gewiss jedesmal den Tag drauf quittengelb.

Auch die Nebenzufälle verrathen bey der Krankheit oft deutlich einen Reitz. Ein Mann von 57 Iahren, ein Wollweber, der seit 5 Monaten die Gelbsucht hatte, wurde im November 1784 ins Hospital aufgenommen. Observ. XX.

men. Er war in einem sehr hohen Grade gelbsüchtig, und zugleich stockblind durch den schwarzen Staar. Seiner Versicherung nach hatte er, vier Wochen nachdem er gelbsüchtig geworden, das Gesicht verlohren. Sein Puls war geschwind, und klein. Uebrigens befand er sich ziemlich wohl. Eine bestimmte Ursach der Gelbsucht war nicht ausfündig zu machen.

Ich verordnete ihm blos das *Infusum ipecacuanhae*, wobey sich die Gelbsucht zusehends verminderte. Den achten Tag klagte er über Kopfweh, bittern Geschmack, gänzlich verlohrne Esslust; auch war er fieberhaft, und hatte eine sehr gelbe Zunge. Den neunten Tag gab ich ihm ein Brechmittel, welches eine grosse Menge gallichter Materien ausleerte.

Als ich ihn den Morgen drauf besuchte, sahe er ein wenig: zugleich aber waren seine Augen so empfindlich gegen das Licht geworden, dass er einen Lichtschirm tragen musste. Von der Gelbsucht war fast keine Spuhr mehr vorhanden.

Ich verordnete ihm den Brechweinstein mit Baldrian. Nach 6 Tagen erschien am

Arme

Arme ein Ausschlag, der ein krätzartiges Ansehen hatte, und sich einige Tage lang vermehrte, wobey das Gesicht täglich zunahm, und die Empfindlichkeit der Augen sich minderte. Bey dem innern Gebrauche des rohen Spiessglases und der *dulcamara* verlohr sich der Ausschlag allmälig, und am Ende der fünften Woche ging er ganz vollkommen gesund und sehend aus dem Hospitale.

Ein Mann von 60 Iahren, bekam, nachdem sich ein flechtenartiger Ausschlag, den er lange an der Hand gehabt hatte, verlohren hatte, öftere Koliken und die Gelbsucht. Der Gebrauch eines Schwefelbades befreyete ihn davon.

Der Reitz, der die Gelbsucht veranlasst, kann sehr mannichfaltig seyn, und eben so mannichfaltig ist folglich die Behandlung der Krankheit. Es kommt in jedem Falle darauf an, den Reitz aufzusuchen, und zu heben. In dem eben angezeigten ersten Falle, war die Ursache wahrscheinlich eine krätzige; im zweyten Falle, eine flechtenartige Materie. Bey der Frau ohne Gallenblase entdeckten wir bey Lebzeiten nichts, was wir als Ursache

betrachten konnten. Bey der Section fanden wir viele weisse Knoten, wovon die mehresten unmittelbar unter der äussern Haut, einige wenige in der Substanz der Leber lagen. Wahrscheinlich enthielten diese den reitzenden Stoff, der die Gelbsucht veranlasste.

Freylich erhellet daraus, dass die Ursache der Gelbsucht, der Reitz nicht immer entdeckt, und weggeschaft werden kann; aber auch in diesem Falle ist die Krankheit deswegen nicht immer unheilbar. Krampfstillende Mittel hindern die Wirkung des Reitzes, und wirken oft nicht blos als Palliativmittel, sondern wirklich auch als Radikalmittel. Hr. *Chaux* erzählt verschiedne Fälle, wo er durch den Mohnsaft die Krankheit gänzlich gehoben hat. Hr. *Vogler* empfiehlt nach Erfahrungen, eine Mischung von zwanzig Scrupel Leinöl und vier Scrupel Laudanum mit einem Flannelle auf die Lebergegend zu legen. Hr. *Bang* (*Act. Hafn. Vol. I.*) heilte eine Gelbsucht durch den wiederhohlten Gebrauch der Blasenpflaster. Und ich kann versichern, dass ich von der *ipecacuanha* in kleinen Dosen, oder in einem Aufguss sehr oft vorzüglich gute Wirkungen gesehen habe. Ein Brey

von

von *Cicuta* und *hyosciamus*, und eine Abkochung von Leinsaamen zum gewöhnlichen Getränk, unterstüzt und befördert die guten Wirkungen der *ipecacuanha* vortrefflich.

Mit Recht vermuthet man, wenn man keinen besondern Reitz wahrnimmt, einen gastrischen Reitz; und daher thun Brech- und Purgirmittel bey der Gelbsucht so oft erwünschte Wirkung.

Ist die Krankheit hartnäckig, so vermuthet man einen festsitzenden Reitz in den Eingeweiden des Unterleibes, sogenannte *Infarctus*, und empfiehlt auflösende Mittel; und man kann nicht leugnen, dass die Krankheit dadurch wirklich zuweilen gehoben wird; wenigstens sind alle gerühmte Mittel gegen hartnäckige Gelbsuchten auflösender Art.

Aber ich bin doch auch berechtigt, zu behaupten, dass man in solchen Fällen des Guten zu viel thun kann: d. i. dass man die auflösenden Mittel missbrauchen, und selbst in Fällen, wo sie anfangs zweckmässig waren, die Gelbsucht dadurch unterhalten und befördern kann.

Ein Mann von 30 Iahren, der die Gelbsucht hatte, nahm auf Anrathen seines Arztes *Tar-* Observ. XXI.

 tarus

tarus solubilis, und zwischen durch Purgirmittel. Nachdem er diese Mittel 8 Wochen fortgesezt hatte, fragte er mich um Rath. Er versicherte, dass er sich die ersten Wochen bey diesen Mitteln zusehens gebessert; seit 14 Tagen aber von neuem zusehens verschlimmert habe.

Er war wirklich schwach und bleich, und überhaupt von einem feinen Körperbau: äusserst traurig und niedergeschlagen ohne Ursache, und hatte viele unangenehme Empfindungen im Unterleibe, welche sich jedesmal vermehrten, wenn er sein Mittelsalz nahm.

Ich fand bey der genauesten Untersuchung nichts als Schwäche und Reitzbarkeit an ihm, und gab ihm das *Infusum ipecacuanhae*, wobey er sich sogleich besserte. Nach 6 Tagen gab ich ihm die *flor. Sal. ammon. martial.* mit Rhabarber und bittern Mitteln; und innerhalb 14 Tagen war er vollkommen wohl.

Warlich, es scheint, dass sich die Gelbsucht manchmal gerade so verhält, wie die kalten Fieber, die aus gastrischen Reitzen entstehen, und durch zu lange fortgesezten Gebrauch

brauch auflösender und ausleerender Mittel nicht allein nicht gehoben, sondern von neuem verschlimmert werden, und China erfordern; es scheint, dass die Gelbsucht manchmal blos von einer Hysterie der Leber herrührt.

Wahre Verstopfungen in den Gallengängen sind wohl seltne Ursachen der Gelbsucht: und wären sie es nicht, so erregten sie eine unheilbare Gelbsucht; da man sie weder erkennen, noch heben kann.

Steine verstopfen freylich die Gallengänge zuweilen. Aber die Gallengänge sind zu ausdehnbar, als dass sich nicht die Galle neben dem Steine durchdrängen sollte, wie der Urin neben dem Steine im Harngange. Verursachen sie ja zuweilen die Krankheit, so verursachen sie sie wahrscheinlich durch Reitz und Krampf, wodurch sie den Gallengang schliessen, oder die Gallencirculation in Unordnung bringen, und ausser den krampfstillenden Mitteln kann nicht leicht ein Mittel Hülfe schaffen.

Das dritte Kapitel.

Fluxus coeliacus.

Wenn man unter *Fluxus coeliacus* eine *Excretio alui puriformis*, oder *chyliformis cum tenesmo*, *febre lenta et consumtione* versteht, so habe ich den *Fluxus coeliacus* zweymal gesehen.

Observ. XXII. Einmal bey einem jungen Herrn von 18 Iahren, bey dem ich weiter nicht die geringste Veranlassung dazu finden konnte, als dass er seit seinem elften Iahre das Laster der Onanie ausgeübt hatte.

Er war bleich, und mager, überhaupt sehr geschwächt, ass indessen mit Appetit, und befand sich übrigens erträglich wohl. Er leerte durch den Stuhlgang eine weisse Materie aus, die aussah wie Chylus; oder wie das reinste weisse Eyter, oder wie eine etwas dicke Mandelmilch.

Der Trieb zu dieser Ausleerung kam jedesmal so plätzlich, und mit einem solchen *tenesmus*, dass er, so bald er ihn empfand, eilen musste bey Seite zu gehen. Nicht selten geschahe die Ausleerung in die Beinkleider. Immer war diese weisse Materie ganz rein. Nie war sie mit kothigen Materien vermischt. Einigemal sahe ich einige Blutstriefen darauf.

Den gewönlichen Stuhlgang hatte er mehrentheils des Morgens, und dieser geschahe ohne *tenesmus*. Mit diesem Stuhlgange wurde gemeiniglich nur wenig, oft ganz und gar nichts von der weissen Materie ausgeleert; so dass der Stuhlgang, und die Ausleerung dieser weissen Materie zwey ganz von einander verschiedne Ausleerungen waren.

Wenn die Ausleerung dieser weissen Materie stark war, betrug sie höchstens einen Esslöffel voll. Mehrentheils leerte er weniger aus. Nicht immer war sich die Krankheit gleich; zuweilen geschahen in einem Tage sehr viele, zuweilen sehr wenige Ausleerungen; oft blieben sie einige Tage lang ganz aus. Zweymal war der Kranke drey Wochen ganz frey, so dass ich glaubte, er sey völlig hergestellt; aber die Krankheit kam wieder.

Nachdem ich mancherley Mittel ohne Nutzen versucht hatte, verordnete ich ihm das Dekokt von Campechenholz, und dies befreyete ihn gänzlich von der Krankheit. Ein Iahr darauf bekam er einen Rückfall, der aber durch das Campechenholz innerhalb 14 Tagen gehoben wurde. Seitdem, und dies sind nunmehro zehn Iahre, befindet er sich immer wohl, wie er mir oft durch Briefe versichert, ob er gleich seit der Zeit geheyrathet hat.

Observ. XXIII. Eine Frau von 34 Iahren hatte seit sechs Monaten den *fluxus coeliacus* mit allen den Zufällen, wie ihn der Kranke im eben erzählten Falle hatte. Die Ausleerungen geschahen sehr häufig; und gemeiniglich waren sie mit Blutstriefen bezeichnet. Ausserdem hatte sie heftige Schmerzen in der Blase, von der Art, dass man beynahe einen Stein vermuthen konnte. Durch den Catheter entdeckte man jedoch keinen Stein. Sie wurde durch den Gebrauch der *Flor. Sulphur. c. aloe et myrrha* von diesen Beschwerden in kurzer Zeit vollkommen befreyet.

Ich glaube, diese zwey Fälle berechtigen mich, zu behaupten, dass der *fluxus coelia-*

cus

cus blos eine örtliche Krankheit des *intestini recti* ist; und dass die Materie, welche ausgeleert wird, blos *mucus puriformis*, so wie bey dem *fluor albus*, aus den Schleimdrüsen des Mastdarms ist. Der wahre Kothabgang war immer ungemischt mit weisser Materie, und die weisse Materie ungemischt mit Koth; die Ausleerungen geschahen alle mal mit einem *tenesmus*, nie mit Kolikschmerzen; oft waren Blutstriefen darauf. Warlich man könnte die Krankheit *fluor albus intestini recti* nennen. Will man sie lieber *haemorrhoides mucosas* nennen, so habe ich nichts dagegen zu erinnern; genug in beyden Fällen hatte die Krankheit alle die Zufälle, die man gemeiniglich dem *Fluxus coeliacus* zuschreibt.

Im ersten Falle entstand die Krankheit wohl blos von Schwäche; im zweyten von Hämorrhoidalreitze. Auch Hr. *Thilenius* sahe einen ähnlichen Kranken. Er hatte zuerst die güldne Ader, und bekam hernach den *Fluxus coeliacus*.

Kann die Krankheit nicht zuweilen auch, wie der *fluor albus*, von einer Schärfe entstehen, die sich von innen oder von aussen auf die Schleimdrüsen des Mastdarms wirft? Man

hat wenigstens gesehen, (*Verzascha, observ. med. Cent. Obs.* 1.) dass gichtische Beschwerden vor dem *morbus coeliacus* vorher gegangen sind.

Dass bey dem *Fluxus coeliacus* wahrer Chylus ausgeleert wird, glaubt man ja jezt wohl nicht mehr, nachdem Hr. *Vogel* (*Diss. Fluxus coeliaci genuina ratio et curatio*, *Götting.* 1780.) so überzeugende Gründe dagegen angeführt hat.

Aber auch die Meynung des Hrn. *Vogel*, dass die Krankheit von einer eignen *cacochymia cum colluuie ad intestina* herrühre, kommt mir unwahrscheinlich vor. Käme die weisse Materie aus dem Blute in die Därme, so müsste sie mit feculenten Materien vermischt seyn. Und warum blos *tenesmus* nicht auch Kolikschmerzen? Warum sollte eine Materie, die blos *ex colluuie* ihren Ursprung hat, so rein und weiss aussehen? Freylich sehen die meisten Kranken dieser Art cacochymisch aus; aber dies ist nicht Ursach, sondern Folge der Krankheit, wie bey dem *fluor albus.* Und die Kranke im zweyten Falle war es sehr wenig.

Aber

Aber auch von des Hrn. *Selle* Meynung kann ich nicht seyn, der (*Med. Clinic.* p. 508) sie einer *obstructio hepatis, qua bilis suis dotibus priuata nequit chylum ex chymo praeparare, et flauo colore tingere.*, zuschreibt.

Die weisse Materie war keine *materia feculenta*, sondern eine *materia mucosa*, so wie sie zuweilen beym *fluor albus* ist. Der wirkliche feculente Stuhlgang war immer natürlich gefärbt. Ich fand bey meinen Kranken kein Zeichen einer fehlerhaften Leber; ihr Appetit und ihre Verdauung war gut. Täglich hatten sie Leibesöffnung. Woher der *tenesmus*? Wird denn wirklich der Chylus mittelst der Galle aus dem Chymus bereitet? Müssten nach dieser Meynung nicht alle Gelbsüchtige etwas vom *Fluxus coeliacus* haben? Leber und Gallenfehler sind sehr häufig; der *Fluxus coeliacus* ist ziemlich selten. Wenn Leberkrankheiten und Verstopfungen den *Fluxus coeliacus* verursachen können, so verursachen sie ihn wohl blos auf die Art, wie sie Hämorrhoidalzufälle verursachen können.

Ich denke immer der Name *fluor albus intestini recti* passt am besten auf die Krankheit.

Das

Das vierte Kapitel.

Diabetes.

Diese Krankheit scheint mir mehrentheils krampfhafter Art zu seyn. Sie rührt nach meiner Erfahrung von einem Reitze her, der auf die Nieren wirkt, und dadurch eine *secretio vrinae aucta*, zuweilen auch *perversa* verursacht. Ich glaube, die eignen Mittel dieser Krankheit sind krampfstillende Mittel, wo man nicht etwa in jedem Falle den besondern Reitz ausfündig machen, und heben kann. Dies alles zu glauben berechtigen mich folgende Gründe.

In den gewöhnlichen Fällen der *Diabetes* ist blos die Menge des abgesonderten Urins widernatürlich vermehrt. Vermehrte Absonderung des Urins ist die Wirkung aller urintreibenden Arzneymittel, die diese Wirkung insgesammt durch einen Reitz auf die Nieren hervorbringen. Es lässt sich also gar wohl annehmen, dass diese vermehrte Absonderung

derung des Urins im Falle einer *diabetes* von dem Reitze irgend eines Krankheitsstoffs auf die Nieren entstehe.

Reitze wirken zuweilen dergestalt auf die Nieren, dass sie einen Urin von widernatürlicher Beschaffenheit absondern. So sieht der Urin bey Wurmkrankheiten oft wie Milch aus; so entsteht vom Gallenreitz der *vrina iumentosa;* so bekommt der Urin nach dem Genusse des Spargels einen eignen Geruch. Es lässt sich also wenigstens als möglich annehmen, dass auch die zweyte und seltnere Gattung der *diabetes*, wobey der Urin einen widernatürlichen Geruch, Farbe, Geschmack, Consistenz hat, blos von dem Reitze eines Krankheitsstoffs auf die Nieren entstehen könne.

Man hat wirklich Fälle beobachtet, wo die Krankheit offenbar und deutlich von einem Reitze erregt wurde. *Whytt* (*Opera* p. 597) sahe sie von Gichtmaterie; *Cormick* (*Medical Comment.* Vol. IX) von derselben Ursache; *Sydenham* nach einem geheilten alten Geschwüre entstehen; mehrerer fremder Erfahrungen dieser Art hier, wo ich nur eigne Erfahrungen erzählen will, nicht zu gedenken.

Ich

Observ. XXIV. Ich habe selbst ein paar Kranke gesehen, — und geheilt, bey denen die Krankheit offenbar von einem Reitze entstand. Der erste Kranke hatte ein Fieber gehabt, das sehr schlecht, ja gar nicht behandelt worden war. Es hatte sich indessen bey dem Gebrauche eines Purgirmittels allmälig verlohren; jedoch war er seitdem nie recht wohl gewesen, und 14 Tage darauf hatte er zuerst den ungewöhnlichen starken Abgang des Urins bemerkt. Er liess täglich gewiss 30 Pfund Urin. Der Urin war so klar wie Wasser. Die Krankheit dauerte jetzt 4 Wochen.

Da das Fieber, welches allem Anscheine nach die Veranlassung zu der Krankheit gab, nach der Erzählung des Kranken zu schliessen, wahrscheinlich ein Gallenfieber gewesen war; da ich den Puls klein, gespannt, gereizt, und schnell fand, da sich der Kranke über eine ängstliche Empfindung und Vollheit in der Magengegend beklagte, und da immer alle Beschwerden des Kranken gegen Abend merklicher wurden, gab ich ihm ein Brechmittel. Es leerte eine ungeheure Menge gallichter Materien aus, und ich kann in Wahrheit versichern, dass ich den Morgen darauf so-

wol

wol von der *diabetes* als von allen übrigen Beschwerden, auch nicht eine Spuhr mehr fand. Acht Tage behielt ich ihn noch unter Augen, und er blieb vollkommen wohl. Darauf verliess er das Hospital.

Der zweyte Kranke war ein Knecht, der die Krankheit bekommen hatte, nachdem er bey erhitztem Körper durch und durch nass geworden war. Er hatte ziehende Schmerzen in den Gliedern, und in der Nierengegend; und so oft die leztern heftig wurden, ging immer der Urin bald darauf am stärksten. Er nahm Spiessglassmittel und warme Bäder, worauf sich die Krankheit allmälig minderte, und verlohr. Aber 14 Tage darauf kam sie wieder. Bey der Wiederhohlung derselben Mittel, verlohr sie sich abermahls, und der Kranke schien nun vollkommen geheilt zu seyn, und nahm einige bittre Mittel. Aber auch dies mal zeigten sich nach ein paar Wochen neue, anfangs gelindere, und allmälig stärkere Anfälle der Krankheit. Da wir einige scorbutische Zufälle an dem Manne bemerkten, liessen wir ihn den Maltztrank trinken, bey dessen Gebrauche sich die Krankheit allmälig und auf immer verlohr. Observ. XXV.

Auch

Auch die Nebenzufälle, die man gemeiniglich bey der Diabetes beobachtet, zeugen von ihrer krampfhaften Natur, und einer reitzenden Ursache. Die mehresten Kranken haben ziehende, brennende oder andre schmerzhafte Empfindungen in der Nierengegend; eine ängstliche Beengung, oder eine ungewöhnliche Wärme in der Magengegend; einen gereizten Puls; Herzklopfen, ein Ziehen in den Gliedern. Ich habe Kranke gesehen, die aus diesen Empfindungen jederzeit einen neuen Anfall, oder eine Vermehrung der Krankheit vorhersagen konnten. Immer wurden diese Empfindungen kurz vorher heftiger.

Selbst der heftige Durst scheint vielmehr krampfhafter Art zu seyn, und nicht vorzüglich von dem Verluste wässerichter Feuchtigkeiten herzurühren. Der Kranke löscht ihn nicht, so viel er auch trinkt. Und oft ist er vor dem Anfalle der Krankheit so wie die übrigen Empfindungen heftiger, als nach demselben.

Vorzüglich zeugt die abwechselnde Zunahme und Verminderung der Krankheit von ihrem krampfhaften Charakter. Ia es ereignet

sich sogar, dass sie dann und wann ganz nachlässt, und wieder kommt.

Die Krankheit hat wirklich viel ähnliches mit der Lienterie. Und lässt sich aus dieser Aehnlichkeit nicht auch schliessen, dass sie gleiche Ursache hat? Und ist nicht an allen widernatürlich vermehrten Ausleerungen mehrentheils ein Reitz schuld?

Endlich lässt sich auch aus der Kurmethode und den Mitteln, wodurch die Krankheit geheilt worden ist, schliessen, dass sie krampfhafter Natur ist, oder besser, von einem Reitze entsteht.

Einem Kranken, bey dem ich keine bestimmte Ursache ausfündig machen konnte, gab ich den Brechweinstein und Baldrian, und die Krankheit verlohr sich gänzlich innerhalb 10 Tagen. Observ. XXVI.

Einem andern Kranken gab ich die *ipecacuanha*, wovon er sich leicht erbrach. So oft er sich erbrach, verschwand die Krankheit auf 24 Stunden.

Stöller (Beobachtungen) heilte einen Kranken mit China und Mohnsaft: *Dobson* (*Med. Obs. et Enquiries*) durchs warme Bad; *Corwik* (*Medical Comment.* Vol. X.) durchs Doversche Pulver. *Brisbane* (*Select. Cases*) versichert, dass die Mandelmilch dergleichen Kranken sehr gute Dienste thut. Die *Tinctura cantharidum* und die China sind verschiedentlich mit Nutzen gegen die *diabetes* gebraucht worden. Ich vermuthe die erste hat als ein reitzableitendes Mitel, wie beym Stickhusten, die zweyte als ein Reitzbarkeit minderndes Mittel, wie bey kalten Fiebern gewirkt.

Von der Meynung derer, die die Krankheit vorzüglich einer Schwäche und Erschlaffung der Nieren zuschreiben, bin ich nicht.

Sie entsteht oft ziemlich schnell, bey Personen, an denen man vorher kein Zeichen einer Schwäche der Nieren bemerkt; in Fällen, wo man keine Ursach, die die Nieren schwächen kann, vorher beobachtet hat.

Bey und nach Krankheiten, wobey wirklich eine Ausdehnung und Erschlaffung der Uringe-

Uringefässe statt haben muss, zum Exempel, bey und nach dem *mictus cruentus* bemerkt man nichts von einer *diabetes.*

Gemeiniglich ist der Urin bey der *diabetes* klar und helle wie Wasser. Würde er nicht dick und trübe seyn, wenn Erschlaffung der Nierengefässe die Ursach der Krankheit wäre?

Zuweilen ist bey der *diabetes* die Menge des Urins ganz und gar nicht vermehrt, sondern blos die Beschaffenheit des Urins widernatürlich. Und lässt sich die so verschiedne widernatürliche Beschaffenheit des Urins blos aus einer Erschlaffung der Nieren erklären?

Zuweilen ist bey dieser lezten Gattung der *diabetes* sogar die Menge des Urins vermindert. (*Cowley*, *London Med. Journal* Vol. IX. P. III. ann. 1788.) Lässt sich daraus nicht schliessen, dass die Niere in einem der Erschlaffung gerade entgegen gesetzten Zustande ist?

Die abwechselnden Vermehrungen und Zunahmen, ja gänzlichen Intermissionen in der Krankheit verstatten, deucht mir, auch nicht, sie blos von einer Erschlaffung und Schwäche herzuleiten.

Stärkende Mittel sind bey der Krankheit selten zuträglich. *Brisbane* versichert, dass die China und alle stärkende Mittel mehrentheils schaden. Und wenn sie ja zuweilen etwas Gutes geleistet haben, leisten sie es nicht etwa als Reitz- und Reitzbarkeit mindernde Mittel?

Dass man in den Leichnamen derer, die an der Krankheit gestorben sind, die Nieren zuweilen widernatürlich gross und schlaff gefunden hat, beweisst nichts; diese widernatürliche Beschaffenheit der Nieren kann die Wirkung der Krankheit seyn.

Indessen leugne ich keinesweges, dass stärkende Mittel bey dieser Krankheit zuweilen von Nutzen seyn können; dass auf Schwäche und Erschlaffung, entweder als prädisponirende Ursach, oder als Folge und Wirkung der Krankheit betrachtet, bey der Kur zuweilen Rücksicht zu nehmen ist. Dieser Fall ereignet sich bey allen krampfhaften, von Reitzen erregten Krankheiten. Aber hauptsächlich kommt es meines Erachtens darauf an, den Reitz, der auf die Nieren wirkt, in jedem Falle aufzusuchen, und wegzuschaf-

zuschaffen; und wenn er nicht ausfündig gemacht werden kann, die Wirkung desselben auf die Nieren durch Reitzmindernde und krampfstillende Mittel zu hemmen.

Ausser den oben schon genannten und durch Erfahrungen erprobten Mitteln dieser Art, empfehle ich vorzüglich den Kampfer in einer Emulsion.

Die Meynung des Hrn. *Dobson* (*Med. Observ. et Enquir.* Vol. V.) der die ganze Krankheit von einer unvollkommenen *Assimilation* herleitet; und die, des Hrn. *Brisbane*, der sie einer eignen Art von Colliquation zuschreibt, hat wohl wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Man findet bey den mehresten Kranken kein Zeichen einer Colliquation, selbst nicht im Urine; keine vorhergehende Ursach einer Colliquation oder gehinderten Assimilation. Die Krankheit entsteht oft schnell. Die Verrichtung der Verdauungswerkzeuge ist mehrentheils unfehlerhaft u. s. w.

Das fünfte Kapitel.

Von der Ruhr.

Was ich schon lange durch die Gründe und Erfahrungen eines *Akenside*, *Stoll*, und *Vogler* belehrt, für höchst wahrscheinlich hielt; das glaube ich jezt seit einigen Iahren durch eigene, und ich kann hinzusetzen, vielfältige Erfahrungen völlig überzeugt, ganz zuverlässig; nämlich, dass die Ruhr keinesweges von gallicht faulichten Schärfen im Darmkanale entsteht; keinesweges durch Brech - und am allerwenigsten durch Purgirmittel geheilt wird; sondern dass sie ein catarrhalischer oder rheumatischer Affect der Därme, vorzüglich der grössern Därme ist, und dass die eignen Mittel der Krankheit reitzstillende und die Ausdünstung befördernde Mittel sind.

Ich habe als Landphysicus des Fürstenthums Göttingen drey wichtige Ruhrepidemien auf dem Lande, in den Aemtern Friedland und Harste in den letztern Iahren beobach-

beobachtet; ich habe verschiedne Ruhrkranke im Hospitale, und einige ausser demselben gehabt; ich habe die Krankheit sorgfältig und genau beobachtet, und bin völlig überzeugt, dass in den besagten drey Epidemien, die Krankheit rheumatischer oder catarrhalischer Art war, und dass der gallichte Charakter, den sie in einzelnen Fällen annahm, blos zufällig und accessorisch war.

Ich will meinen Lesern das Resultat meiner Wahrnehmungen, die mit Sorgfalt und Treue von 2-3 0 Kranken gesammelt sind, mittheilen; denn viele einzelne Fälle zu erzählen würde weitläuftig und ohne Nutzen seyn.

Zuweilen gehen deutliche catarrhalische Beschwerden vor der Ruhr her, welche verschwinden, so bald die Ruhr entsteht.

In Lenglern klagten viele einige Tage vorher über ziehende Schmerzen und eine Schwere in den Gliedern. Sie waren gegen Kälte äusserst empfindlich. Dies war der gewöhnliche Anfang der Krankheit, woran der Kranke zum voraus merkte, dass er die Seuche bekommen würde. Bey einigen dauerte

dieser Zustand acht Tage, ehe die wirklichen Zufälle der Ruhr erschienen. Ich kenne einige, die in diesen Umständen starke schweisstreibende Mittel nahmen, und die Krankheit nicht bekamen. Andre wurden desto kränker danach.

Observ. XXIV. Eine Dame hatte acht Tage lang Schnupfen und Husten. Beydes verlohr sich plötzlich, und sie bekam Zufälle der Ruhr.

Observ. XXVII. Eine Frau hatte im Monat Januar bey gelinder Witterung, wo gar nichts von der Ruhr zu hören war, einen Fluss in der Schulter. Er verlohr sich nach einigen Tagen plötzlich, und sie bekam die Ruhr.

Auch kann man den Charakter der Krankheit aus ihren Folgen erkennen. Ich habe Gelegenheit gehabt Fälle dieser Art zu beobachten.

Observ. XXVIII. Ein Bauer, der die Ruhr in einem sehr hohen Grade hatte, bekam plötzlich allgemeine rheumatische Schmerzen in allen Gliedern, so dass er kein Glied rühren konnte, und die Ruhr verschwand plötzlich, nachdem er ein Medicament von einem Landarzt genommen hatte, in welchem ich Brannteweinund Kampfer roch.

Ein

Ein Bedienter hatte seit 8 Tagen die Ruhr, und war schon auf der Besserung, als er plötzlich eine *angina serosa* bekam. In derselben Nacht, wo diese entstand, verschwand der Rest der Ruhr gänzlich. Observ. XXIX.

Immer herrscht die Ruhr vorzüglich auf dem Lande; gern zur Zeit der Erndte. Wer siehet nicht, dass das Landvolk gerade um diese Zeit abwechselnden Erhitzungen und Erkältungen vorzüglich ausgesezt ist. Ich denke auch daraus lässt sich auf den Charakter der Krankheit schliessen.

Die Gegend um Lenglern ist etwas erhaben. Die Erndte daselbst fiel im Iahre 1791 so späte, dass sie um Göttingen längst vorbey war, als die Gegend um Lenglern voll Schnitter war. Und gerade um diese Zeit zeigte sich die Ruhr in Lenglern. Zu gleicher Zeit wurde die Witterung, die bis dahin lange trocken und heiss gewesen war, plötzlich kalt und regnigt.

Vierzehn Tage drauf, als die Ruhr in Lenglern bereits anfing abzunehmen, fing sie an in Ellershausen und Hellpershausen zu grassiren; ein paar Dörfer, die ungleich höher

liegen, als Lenglern, und die deswegen gemeiniglich eine spätere Erndte haben.

Auch aus der Beschaffenheit der damaligen epidemischen Constitution lässt sich auf den wahren Charakter der Krankheit schliessen. Als die Ruhr im Amte Harste 1791 herrschte, war die herrschende epidemische Constitution gar nicht in einem bemerklichen Grade gallicht. Ein herrlicher Sommer, frühe trokne Kälte, und dann wieder bis zu Ende des Novembers gemässigt warme Luft. Im September herrschte die Ruhr; im Oktober und November herrschten lauter rheumatische Krankheiten. Auch Krankheiten andrer Art waren um diese Zeit mit einem rheumatischen Charakter verbunden. Ich hatte in der Mitte, und am Ende des Novembers kaum einen einzigen Kranken im Hospital, dessen Krankheit nicht rheumatisch, oder mit rheumatischen Beschwerden vermischt war.

Die Krankheit befiel ohne Unterschied jedes Alter. Bemerkungswerth aber scheint es, dass sie bey Mannspersonen tödlicher war, als bey Weibspersonen. Ich kann dreust annehmen,

nehmen, dass sich die Anzahl der an der Ruhr verstorbnen Mannspersonen gegen die der Weibspersonen verhält wie 12 zu 1.

Die vornehmsten Zufälle waren ein Fieber offenbar catarrhalischer Art, welches im Ganzen gar nicht heftig, bey einigen Kranken kaum bemerklich war. Zu ungewissen Zeiten am Tage fand sich ein Frösteln ein, das mit geringer Hitze abwechselte. Der Puls war blos schnell nicht gross; je kleiner und gespannter er war, desto heftiger waren die Schmerzen.

Die Anzahl der Stuhlgänge war bey einigen sehr gross. Manche Kranke gingen in einer Nacht 40-60 mal zu Stuhle. Die mehresten leerten blos Schleim und Blut aus. Der Koth, der zuweilen mit abging, war sehr verhärtet. Die Haut war trocken. Viele hatten einen bittern Geschmack, Mangel an Appetit, und eine belegte Zunge.

Bey vielen waren also gallichte Schärfen sichtbar. Aber mir ist es dennoch wahrscheinlich, dass sie nicht die Ursach der Krankheit, sondern vielmehr Wirkungen des Darmreitzes; Folgen einer durch Reitz vermehrten

mehrten Absonderung der Galle waren, die weiter keinen wesentlichen Einfluss auf die Hauptkrankheit hatten. Meine Gründe sind folgende.

Bey einigen Kranken, die die Krankheit zu gleicher Zeit, und im höchsten Grade hatten, waren gar keine Zeichen von zu vieler, oder schadhafter Galle, weder im Munde, noch im Urine, noch im Kothe zu bemerken.

Einige wurden gar bald geheilt, ohne Brech- und Purgirmittel.

Bey einigen schaften die Brechmittel Linderung, ohne Galle auszuleeren.

Sehr selten schaften die Brechmittel, ob sie gleich Galle ausleerten eine merkliche Besserung. Bey vielen schaften sie auch nicht die aller geringste Veränderung in der Krankheit. Ich kann versichern, dass ich Kranke sahe, die höchst elend waren, und schon dreymal gebrochen hatten.

Bey einigen schienen sogar die Brech- und Purgirmittel den Zufluss der Galle zu vermehren, oder zu unterhalten. Leute, die gleich zu Anfange der Krankheit gebrochen hatten, wurden während der ganzen Krankheit

heit den bittern Geschmack und die gelbe Zunge gar nicht los. Ich sahe verschiedene, die einige Stunden nach dem Erbrechen noch eben einen so bittern Geschmack, und eine so unreine gelbe Zunge hatten, als ein paar Stunden vor der Wirkung des Brechmittels.

Oft verschwanden die Zeichen der Galle nach einem einzigen Brechmittel, und der Kranke war deswegen nicht besser. Oft dauerten diese Zeichen noch immer fort, und der Kranke wurde besser. Kranke ohne alle Zeichen einer Gallenergiessung waren herzlich krank; und Kranke mit diesen Zeichen waren wenig krank.

Schmerz und Reitzstillen, und eine gelinde Diaphoresis erregen, war das Hauptgeschäft bey der Krankheit. Beydes that der Mohnsaft mit dem Spiessglase. Kein besseres Zeichen als eine feuchte Haut. Ich kann versichern, dass bey dem Gebrauche des Mohnsafts die gallichten Zeichen verschwanden, und der Kranke ohne Ausleerung geheilt wurde.

Der Mohnsaft verstopfte den Leib nicht; er minderte die Menge der Stühle, und machte *sedes stercoraceas*.

Ich

Ich kann versichern, dass ich mehr als einmal gesehen habe, dass während dem Gebrauche des Mohnsafts die trokne, gelbe, braune Zunge feucht wurde; und dass nunmehro ein Brechmittel mit sehr gutem Erfolge gegeben wurde, nachdem es vorher ein- und mehrmal ohne einige merkliche gute Wirkung gegeben worden war.

Manche habe ich ohne alle Ausleerung durch Brech- und Purgirmittel geheilt.

Brechmittel in kleinen Dosen hatten auf die Schmerzen und Stuhlgänge oft sichtbarlich eine eben so grosse, ja manchmal grössere Wirkung, als in voller Dose. Es erhellet doch offenbar daraus, dass es nicht auf Ausleerungen ankam.

Dass die Gallenergiessung bey der Ruhr wirklich die Folge des Darmreitzes ist, und dass alles, was diesen Darmreiz mindert, und nahmentlich der Mohnsaft diese Gallenergiessung mindert, ja verhütet, sahe ich einmal bey einen jungen Menschen auf eine überzeugende Art. Iedesmal wenn er des Abends kein Opiat nahm, hatte er eine unruhige Nacht mit vielen Stühlen und Schmerzen,

Obferv. XXX.

zen, und den Morgen drauf eine trokne Haut, eine trokne und unreine Zunge und einen bittern Geschmack. Schafte ich ihm durch Opium eine ruhige Nacht, so war die Haut und Zunge den Morgen drauf feucht, der Puls weich und ruhig, und die Zunge rein, oder doch nur wenig unrein.

Mir deucht, aus allem diesen erhellet mit grosser Wahrscheinlichkeit, dass zwar oft Zeichen von Gallenergiessung bey der Ruhr sind, dass diese Galle aber nicht die Ursach der Krankheit, sondern vielmehr die Wirkung der Krankheit ist, und dass es bey der Ruhr nicht hauptsächlich auf Brechen und Purgiren, sondern auf Reitzmindern und eine gelinde vermehrte Ausdünstung ankommt. — Man hat die Ruhr ohne alle vorhergehende Ausleerungen durch Brech- und Purgirmittel blos durch das *ledum palustre* geheilt, (neue Schwedische Abhandl. 3. Band). Unmöglich kann doch also die Krankheit von gallicht faulichten Schärfen in den Därmen entstehen.

Zu jeder krampfhaften und schmerzhaften Krankheit des Darmkanals, zu jeder Kolik gesellt

gesellt sich ja bekanntlich sehr oft eine Gallenergiessung; warum sollte sie sich nicht zu einer der schmerzhaftesten Darmkrankheiten, der Ruhr gesellen? Wenn das Auge gereizt wird, erfolgt ein Thränen; bey schmerzhaften Krankheiten des Mundes und Halses erfolgt ein Speichelfluss; und zu einer so schmerzhaften Krankheit des Darmkanals sollte sich nicht eine Lebersalivation, eine Gallenergiessung gesellen. Warlich der Arzt versteht sich nicht auf Darmkrankheiten, der nicht immer Rücksicht auf die so oft damit verbundne Gallenergiessung hat.

Wenn man auch überlegt, dass Krankheiten, deren Materie scharfe, kaustische, faule Galle ist, (und so müsste doch wohl die Galle bey der Ruhr beschaffen seyn, wenn sie die heftigen Schmerzen, und die nicht ungewöhnlichen Folgen derselben, Entzündung und Brand verursachen soll,) gemeiniglich mit heftigen allgemeinen Fieberzufällen verbunden sind, und dass die Fieberzufälle bey der Ruhr in den gewöhnlichen und nicht complicirten Fällen mehrentheils ziemlich, oft sehr gelinde ja ganz unmerklich sind; so wird man es nicht wahrscheinlich finden, dass Galle die Materie der Krankheit bey der Ruhr ist.

Ich

Ich verwerfe indessen die Brechmittel nicht, sondern gebe mehrentheils, wenn irgend eine Anzeige dazu da ist, zu Anfange der Krankheit eins. Sie leeren einen Nebenreitz, die Galle, aus, mindern die Krämpfe in den Därmen, und befördern eine gelinde Ausdünstung. Immer wählte ich zum Brechmittel die *Ipecacuanha*, die mir mehr Wirkung auf die Schmerzen zu haben schien, als der Brechweinstein.

Nach dem Brechmittel gab ich zu Anfange der Krankheit ein Purgirmittel, vorzüglich bey den Bauern, wo ich immer einen Vorrath von Nebenreitzen in den Därmen vermuthen konnte. Immer wählte ich dazu vorzüglich die Manna; bey Kindern, wo Wurmverdacht war, das Calomel; welches so gelinde, und so kräftig wirkte, dass ich es in der Folge auch bey Erwachsenen zu meinem gewöhnlichen Purgirmittel erwählte. Ich versichre; kein Purgirmittel wirkte so kräftig und zugleich so gelinde, als das Calomel. Ia es schien mir sogar gegen die Krankheit selbst wesentlich zu wirken; die mehresten Purgirmittel vermehren oft die Schmerzen; Calomel verminderte sie oft merklich.

Kein Purgirmittel ist meines Erachtens schädlicher bey der Ruhr als Rhabarber; ob es gleich die Ialappe nicht viel weniger ist. Mancher Kranken erinnere ich mich lebhaft, die nach meiner innern Ueberzeugung durch Rhabarber umgebracht wurden. Mit Schaudern denke ich noch an ein junges liebenswürdiges Frauenzimmer, zu der ich spät in der Krankheit gerufen wurde. Ich fand sie mit eiskalten Armen, und allerhand andern Zeichen des innern Brandes. Auf meine Frage: was bisher gebraucht worden war, war die Antwort: Rhabarber. Man fand bey der Zergliederung ihres Leichnams alle Därme brandig, und tröstete sich über ihren Verlust damit, dass sie faul im Leibe gewesen sey.

Warlich bey den heftigen Schmerzen in den Gedärmen, bey dem Fieber und der Neigung zur Entzündung und Brand, muss jeden Arzt blos das praktische Gefühl von dem Gebrauche der Rhabarber, und andrer erhitzenden Purgirmittel abschrecken.

Nach Reinigung der ersten Wege gleich zu Anfange der Krankheit, wo sie nöthig zu seyn

seyn schien, gab ich, wenn der Kranke ziemlich viel Fieber hatte den *Tartarus emet.* in kleinen Dosen mit Salmiak, oder *Spiritus Minderer. Flor. sambuc. mucilag. G. arab. succo liquirritiae.* Hatte er wenig Fieber, so gab ich die *Tinctura thebaica* mit *Vin. antim. Huxh.* oder das *Extractum opii* mit *ipecacuanha.* Dies that ich, auch wenn der Kranke noch bittern Geschmack und unreine Zunge hatte; wenn er nur in diesem Falle einmal ausgeleeret worden war. Immer that der Mohnsaft die bessten Dienste, in diaphoretischer Verbindung.

Das erstemal, wo ich durch Noth gezwungen, und wirklich mit Furchtsamkeit, den Mohnsaft geben musste, war bey einem jungen Menschen von 18 Iahren. Er hatte schon zweymal gebrochen, ohne Galle auszuleeren, und ohne irgend eine gute Wirkung davon zu spühren. Er hatte eine gelbe trockne Zunge, 40 Stuhlgänge in einem Nachmittage, und bey jedem unter den heftigsten Schmerzen bis zur Ohnmacht einen Vorfall des Mastdarms, der immer grösser wurde. Obferv. XXXI.

Der Darm wurde zuletzt heftig entzündet, und ich musste wirklich den übelsten Aus-

gang befürchten. Alle Klystiere, auch die linderndsten reitzten den Darm. Ich gab ihm *Succ. liquirrit. Extract. opii ipecacuanh.* und Kampfer. Den Morgen drauf war er wie neu geboren. Er hatte gegen Morgen nur einen leichten und wahren kothigen Stuhlgang gehabt. Der Puls war weich; Haut und Zunge feucht; die letztere aber unrein. Ich gab ihm ein Mittelsalz; und gleich bey der zweyten Dose wurden die Schmerzen von neuem heftig. Ich nahm also meine Zuflucht wieder zum Mohnsafte, und gab ihn bey Tage in kleinern, des Abends in grössern Dosen. Den zweyten Tag war die Zunge ganz rein. Es entstand ein anhaltender *mador cutis*, und den fünften Tag war der Kranke völlig wohl.

Auch in andern Fällen bemerkte ich, dass der Mohnsaft, wenn er nur selten gegeben wird, blos eine kurze und vorüber gehende Linderung verschaft. Er muss anhaltend, und immer fort gegeben werden, wenn er die Krankheit gründlich heben soll. Und zwischen durch kann man dreust Brechmittel geben, so oft eine hinlängliche Anzeige dazu da ist. Ich versichre, dass nachdem ich ein

ein paar Tage Mohnsaft gegeben hatte, der Kranke oft mit auffallender guter Wirkung brach, da er vorher ohne allen Nutzen gebrochen hatte.

Mohnsaft war das Hauptmittel; ein weicher Puls und eine feuchte Haut war das Hauptzeichen seiner guten Wirkung, und einer sicher zu erwartenden Besserung. Und wirklich, wer ohne Vorurtheil ist, muss blos durch die heftigen Schmerzen zum Gebrauch dieses Mittels eingeladen werden, die Schmerzen entstehen woher sie wollen. Schmerzen sind beynahe das einzige Symptom der Krankheit; schmerzlindern das einzige Geschäfte des Arztes. *Tormina* nennten die Alten die Krankheit.

In Klystieren half der Mohnsaft wenig; der mechanische Reitz bey Application des Klystiers erregte und vermehrte die Schmerzen; und so lange die Krankheit heftig war, behielt der Kranke selten das Klystier so lange bey sich, dass es wirken konnte.

Mittelsalze vermehrten offenbar die Schmerzen. Selbst das Salmiak, das ich so gern brauchte, so lange starkes Fieber da war,

musste ich mit lindernden Mitteln vermischen, wenn es nicht reitzen sollte. Und unter diesen Mitteln ist keins, zu dem ich so viel Zutrauen hatte, als zum *succus liquirritiae.*

Zum gewöhnlichen Getränke verordnete ich eine Abkochung von Lein- oder Hanfsaamen und Hollunderblüten; oder von Malvenblüten Klatschrosen und Süssholz. Dies bekam den Kranken ganz wohl; indessen schafte es doch bey weitem nicht so viel Linderung, als ich davon erwartete. Ich denke immer diese schleimigten Getränke werden gemeiniglich in der Voraussetzung, dass ein scharfer Stoff in den ersten Wegen ist, der obvolvirt werden muss, der aber nicht da ist, so sehr empfohlen.

Eben so leisteten die erweichenden Klystiere bey weitem nicht das, was ich erwartete. Mehrentheils gingen sie sehr bald ohne alle Wirkung wieder ab. Oft vermehrten und erregten sie die Schmerzen von neuem. Ich will indessen gern zugeben, dass die Ungeschicklichkeit, mit welcher sie auf dem Lande applicirt wurden, vielen Antheil an diesem schlechten Erfolge hatte.

Weit bessere Dienste thaten warme Bähungen auf den Unterleib mit dem *oleo camomill.* und *hyosciami*, und Einreibungen des *linimenti volatilis camphorati.* Diese schaften wirklich oft augenblickliche Linderung.

Zeigte sich ein fixer Schmerz im Leibe, oder wurden die Schmerzen anhaltend, so dass der Kranke auch ausser der Zeit des Stuhlgangs nicht frey davon war, so liess ich mit sehr gutem Erfolge ein Blasenpflaster auf den Bauch legen.

Lauwarme Bäder konnten auf dem Lande nicht wohl angewendet werden, so viel ich auch davon erwartete. Ein paarmal versuchte ich sie im Hospitale mit augenscheinlichem Nutzen. Warmes Verhalten überhaupt aber war von grossem Nutzen. Das öftere Aussteigen aus dem Bette auf steinigten Boden, mit blosen Füssen machte die Krankheit unter dem Landvolke oft tödlich.

In einigen Fällen wurden die Ausleerungen übelriechend, und die Kranken äusserst entkräftet, und hier that die *arnica* wirklich Wunder.

Zur Stärkung des Darmkanals ganz am Ende der Krankheit diente Rhabarber in kleinen Dosen ganz vorzüglich.

Bey einigen Kranken blieb eine Lienterie zurück. Diese hob die Columbowurzel, wenn alle andre Mittel fehlschlugen.

Observ. XXXII. Ein Iunge von 14 Iahren, der nach einer Ruhr eine sehr heftige und hartnäckige Lienterie behalten hatte, kam äusserst abgezehrt, und mit einem schleichenden Fieber ins Hospital. Mancherley Mittel versuchten wir vier Wochen lang; Blasenpflaster, *ipecacuanha*, Bäder, schleimichte Mittel, den Mohnsaft u. s. w. aber umsonst. Der Mohnsaft stillte die Lienterie so oft wir ihn verordneten, aber immer erregte er zugleich Beängstigungen, Ausdehnung des Leibes, Schläfrigkeit, u. s. w. Sobald wir ihn aussetzten, kam die Krankheit wieder. Der Kranke war im höchsten Grade der Entkräftung und Abmagerung, als ich endlich die Columbowurzel zum Versuche wählte. Und von dem ersten Tage an stand die Lienterie bey einer völligen Behaglichkeit des Kranken. Bey dem vierzehntägigen Gebrauche dieses Mittels erhielt er Fleisch und Kräfte wieder, und in der dritten

ten Woche verliess er das Hospital vollkommen gesund.

Der glückliche Erfolg der bisher beschriebnen Kurmethode der Ruhr war auffallend. Von 85 Kranken in *Lenglern* starben nur 5. Und von diesen fünfen kann ich mit Recht 2 abrechnen; eine alte Frau, die spät unsern Rath suchte, und ehe sie von den verordneten Arzneyen etwas genommen hatte, starb; und ein Kind, das unter einem schweren Zahnen am Schürchen starb. Vier und dreyssig von diesen Kranken wurden innerhalb 5 Tagen wieder hergestellt. Ieder, der die Schwierigkeiten kennt, die sich unter dem Landvolke einer vernünftigen Behandlung entgegen stellen, wird gewiss gestehen, dass der Erfolg dieser Behandlung ungewöhnlich glücklich war.

Einen grossen Theil dieses glücklichen Erfolgs habe ich der Geschicklichkeit und dem unermüdeten Eifer des Hrn. Dr. *Wessely*, und der väterlichen Vorsorge des Hrn. Pastor *Wallbaum* für seine Gemeinde zu danken.

Ich bin nun weit davon entfernt, zu behaupten, dass sich die Ruhr immer so ver-

hält, wie ich sie in den letzten vier Iahren beobachtet, und jezt beschrieben habe. Ich weiss, dass der epidemische Karakter, wenn er auf Krankheiten wirkt, eine grosse Verschiedenheit in der Krankheit veranlassen kann; ich weisss, dass sich von hundert Fällen, kein Schluss auf alle mögliche Fälle machen lässt; ich weiss, dass eine und eben dieselbe Krankheit von mancherley Ursachen entstehen kann.

Aber das berechtigen mich meine Erfahrungen zu behaupten, dass die Ruhr wenigstens *oft* blos rheumatisch catarrhalischer Art ist; dass die eignen Mittel dagegen diaphoretische und reitzmildernde sind; dass Galle blos zufällig bey der Krankheit ist; dass Brech- und Purgirmittel zwar den accessorischen Gallenreitz aber keineswegs die Hauptursache wegnehmen.

Mögen nun andre gleichfalls durch Erfahrungen beweisen, dass die Ruhr manchmal blos von gallicht faulichten Schärfen im Darmkanale herrührt, und dass Brech- und Purgirmittel die eignen Mittel dagegen sind; ich habe nichts dagegen zu sagen.

Nur das erinnere ich, dass das Wort Ruhr schrecklich gemissbraucht wird. Zur Zeit einer herr-

herrschenden Ruhr nennt man jedes Bauchgrimmen, jeden Durchfall, Ruhr; und da lässt sich denn wohl begreifen, dass Brech- und Purgirmittel diese Ruhren manchmal heilen.

Wundert sich jemand, dass sich der Rheumatismus im August und September allemal vorzüglich auf die grossen Därme wirft, so mag er sich auch wundern, dass er sich zu andern Zeiten aus epidemischen Eigensinn auf die Augen, den Halss, die Brust wirft. Und er wirft sich auch nicht einmal im September immer auf die Därme. Ich habe häufig genug gesehen, dass zur Zeit einer epidemischen Ruhr mancherley andre catarrhalische und rheumatische Beschwerden grassirten. Auch nicht immer ganz allein im September wirft er sich auf die Därme; man findet auch zu andern Iahreszeiten einzeln Ruhren.

Denen, die bey der Ruhr ein eignes *Contagium* statuiren, habe ich nichts zu sagen. Glaubt man doch, dass es überhaupt ein eignes catarrhalisches *Miasma* giebt, und die Influenza hat dies sehr bewiesen. So könnte man ja zur Noth auch behaupten, dass der

catarrhus

catarrhus intestinorum auch ein eignes *Contagium* zum Grunde habe.

Aber der Glaube an dies *Miasma* hat noch nichts wesentliches in der Behandlungsart der Catarrhe geändert; und so würde er auch keinen wichtigen Einfluss auf die Kurmethode der Ruhr haben. Ia der Glaube an dies *miasma* wäre ein Grund mehr für die von mir empfohlne diaphoretische Kurmethode: den es giebt doch meines Wissens keine *miasmata* die man weg purgiren kann.

Der Glaube an und gegen dies *contagium* ist also eigentlich ein unbedeutendes unschädliches Ding. Doch wunderts mich, dass sich dies *miasma dysentericum* nur immer am Ende des Augusts und im September sehen lässt.

Das

Das sechste Kapitel.

Von dem Blutbrechen.

Bekanntlich entsteht das Blutbrechen aus mancherley Ursachen. Aber dass es auch so wie andre widernatürliche Blutflüsse zuweilen einzig und allein von Gallenreitz entsteht, ist vielleicht nicht so allgemein bekannt. Wenigstens würde vielleicht nicht jeder den Entschluss gefasst haben, den ich in folgendem Falle mit einem ausserordentlich guten Erfolge fasste, und bewerkstelligte.

Ein Dienstmägdchen, gesund und wohl, Observ. XXXIII. wenigstens nach aller Erkundigung, die ich von ihr selbst, und ihrer Herrschaft erhalten konnte, ohne alle bemerkliche Anlage zum Blutbrechen, ohne alle Zufälle, die eine Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes vermuthen liessen, bekam unvermuthet des Abends ein heftiges Blutbrechen. Sie hatte, als ich den dritten Tag zu ihr gerufen wurde, schon zwey Anfälle gehabt.

Ich

Ich fand sie des Morgens ziemlich munter. Sie hatte ihre monatliche Reinigung bisher immer ordentlich gehabt, und in ihren jetzigen Befinden, und der Erzählung ihres vorhergehenden Befindens fand ich nichts, was das Blutbrechen veranlasst haben konnte.

Den Abend desselben Tages bekam sie zum drittenmal Blutbrechen. Ich ward gerufen, und sie brach in meiner Gegenwart ein frisches hellrothes Blut aus. Sie erzählte mir, dass sie die vorhergehenden Tage das Erbrechen um die nämliche Zeit bekommen, und dass sie jedesmal eine Stunde vor dem Anfalle eine Angst in der Herzgrube, und bald nachher ein gelindes Frösteln empfunden habe. Ich fand auch, dass sie jetzt einen sehr gereizten Puls hatte.

Den Morgen drauf erkundigte ich mich genauer nach allen Umständen. Ich fand sie zwar jetzt ohne Hitze; jedoch war ihr Puls gereizt, und fieberhaft. Ihre Herrschaft sagte mir, sie sey sehr ärgerlich, und habe sich vorzüglich vor einigen Tagen sehr heftig geärgert. Iezt war es ihr ziemlich frey um die *praecordia*, aber sie gestand doch, dass ihr

ihr Kopf nicht ganz frey sey, und dass sie dann und wann einen bittern Geschmack verspühre. Die Zunge war rein und feuchte. Aber ihr Gesicht war ungewöhnlich roth, die Augen waren glänzend, und das Weisse im Auge war etwas gelb. Auch hatte sie einen trocknen, kurzen, krampfhaften Husten, und eine besondre Unruhe.

Ich hielt mich für überzeugt, dass die Kranke ein Fieber hatte, ob es gleich sehr verdeckt war; dass sich das Blutbrechen jederzeit zur Zeit der Fieberexacerbation einstellte; und dass dies Fieber gallichter Art war; und in dieser Ueberzeugung verordnete ich ein Purgirmittel.

Die Stuhlgänge, die es bewirkte, waren dem Anscheine nach unschadhaft. Das Blutbrechen kam den Abend zur gewöhnlichen Zeit, und unter den gewöhnlichen Zufällen, fast etwas heftiger wieder. Indessen schien mir die Kranke weniger heiss zu seyn.

Den Morgen drauf war sie wie gewöhnlich wohl, nur schwächer, als die Tage vorher. Der Puls war auch gesunken, und mehr gespannt. Die Zunge war rein, aber

der

der Geschmack bittrer. Sie nahm den Tag über Vitriolsäure.

Den Abend erschien das Blutbrechen zur gewöhnlichen Zeit. Und da sie nun den Morgen drauf sehr entkräftet, der Puls kleiner und krampfhafter, und der Geschmack bittrer als gestern war, nahm ich weiter keinen Anstand, ein Brechmittel zu verordnen.

Es leerte ein halbes Nachtgeschirr voll der reinsten ungemischtesten grassgrünen Galle aus, die nach Versicherung der Kranken, so sauer als Scheidewasser war.

Den Abend drauf nicht die geringste Anwandlung von Blutbrechen; nicht eine Spuhr von allen bisherigen Empfindungen. Den Morgen drauf war die Kranke so wohl, dass sie nicht ohne Weigerung ein gelindes Purgirmittel nahm. Sie ass mit Appetit, und den zweyten Tag fing sie schon wieder an, ihre gewöhnlichen Geschäfte zu verrichten.

Und warum sollte Gallenreitz nicht eben sowohl Blutbrechen erregen können, als Blutspeyen, Nasenbluten, Mutterblutflüsse u. s. w. Aber freylich ist es bemerkenswürdig, dass das

das Blutbrechen bey dieser Kranken ohne alle bemerkliche prädisponirende Ursach entstand.

Die gewöhnlichste Ursach des Blutbrechens ist, sagt man, eine Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes; und die Folge davon; gehinderte Circulation, Anhäuffung und *regurgitation* des Blutes. Dies glaube ich nun auch gar gern; nur ist es mir sehr wahrscheinlich, dass diese Verstopfungen in den gewöhnlichen Fällen allein den wirklichen Ausbruch des Blutes durch den Magen selten bewirken; dass sie vielmehr nur eine prädisponirende Ursach des Blutbrechens sind; dass gemeiniglich eine *caussa accessoria* hinzukommt, die das wirkliche Blutbrechen erregt, und worauf, während dem Paroxysmus des Blutbrechens vorzüglich Rücksicht zu nehmen ist.

Was würde man auch ausrichten, wenn man bey dem Paroxysmus eines Blutbrechens, das man Ursach hat, einer Verstopfung der Eingeweide zuzuschreiben, auf diese Ursach vorzüglich sehen, und um es zu stillen, diese Verstopfungen heben wollte. Oft würde man diese Absicht gar nicht erreichen, und oft würde man sie so späte und langsam erreichen,

reichen, dass die Krankheit gewiss tödtlich werden würde, wenn sie nicht eher aufhörte, als bis diese ihre angebliche Ursache gehoben wäre.

Man sieht oft sehr beträchtliche Verhärtungen der Eingeweide ohne Blutbrechen. Und das Blutbrechen mit Verhärtung der Eingeweide hört oft auf, und kommt nicht wieder, obgleich die Verhärtung der Eingeweide unverändert bleibt.

Obferv. XXXIV. Ich sehe noch täglich auf der Strasse einen Mann umher gehen, einen Branntweinsäufer mit allen Zeichen fehlerhafter Eingeweide auf dem Gesichte. Er hatte vor ohngefähr 6 Iahren ein heftiges Blutbrechen, das einige Tage dauerte, und ihn nahe an den Rand des Grabes brachte. Er erhohlte sich indessen wieder, hat seitdem nie wieder Blut gebrochen, ob er gleich noch eben so viel Branntwein trinkt, und eben so elend aussieht, als sonst.

Ich leugne keinesweges, dass bey verstopften Eingeweiden, und gehinderter Circulation, das Blut sich dergestalt in den Magengefässen anhäufen kann, dass es sich zuletzt in den Magen ergiesst; und dass also Blut-

brechen

brechen wirklich ohne die Mitwirkung einer Nebenursache blos aus verstopften Eingeweiden entstehen kann. Dies mag aber doch wohl selten der Fall seyn. Mehrentheils wird man eine Nebenursache entdecken; mehrentheils kommt es darauf, diese Nebenursache zu heben, um den *paroxysmus* des Blutbrechens zu stillen. Ist er gestillt, so kann man sich nachher allenfalls damit beschäftigen, die Eingeweide zu öffnen.

Nach meiner Erfahrung trifft man den Kranken im Paroxysmus mehrentheils in einem dreyfachen Zustande an; in einem krampfhaften; in einem erhizten inflammatorischen, oder in einem gallichten. Mehrentheils kommt es beym Paroxysmus darauf an, Gallenreitz wegzuschaffen, Krampf zu stillen, oder zu kühlen und zu besänftigen, um das Blutbrechen zu stillen. Die Radikalkur beruhet denn freylich auf der Eröffnung der Eingeweide, woran aber während dem Paroxysmus nicht zu denken ist. Dies beweisst, deucht mir, zum Theil folgender Fall.

Den 18 May 1781 wurde ein 38 jähriger Mann ins Hospital aufgenommen, der schon Obferv. XXXV.

vor 6 Iahren wegen eines Blutbrechens daselbst gewesen war. Er wurde damals zwar wieder hergestellt, blieb aber immer in einem so bedenklichen Gesundheitszustande, dass man von seinen Eingeweiden keine gute Meynung haben konnte.

Iezt hatte er, wie wir nachher von ihm und seinen Bekannten erfuhren, seit 14 Tagen heftige Beängstigungen in den *praecordiis*, mit einer Schwere in der Herzgrube, Rückenschmerzen unter den Schultern, Kopfschmerzen, Mangel an Appetit, bittern Geschmack, und eine grosse Hinfälligkeit gehabt, ohne etwas dagegen zu brauchen.

Am besagten 18 May fiel er plötzlich ohnmächtig auf der Strasse nieder: und zugleich stürzte ihm eine grosse Menge Blut aus dem Munde. Er wurde sogleich ins Hospital gebracht: und man fand bey seiner Entkleidung, dass ihm durch den Hintern eine ungeheure Menge schwarzen pechartigen äusserst stinkenden Koths abgegangen war. Sein Gesicht war bleich; Hände und Füsse waren kalt; der Puls war äusserst klein und gespannt. Bald nach seiner Ankunft im Hospitale

tale bekam er noch einen, aber geringern Anfall von Blutbrechen.

Ich liess ihm sogleich einige Klystiere geben, Tamarinden mit *Cremor Tartari;* und Kamillenthee trinken, erwärmen, u. s. w. Die krampfhaften Zufälle legten sich. Die Excremente blieben bey dem fortgesetzten Gebrauche der eben gemeldeten Mittel bis zum 23 May unerträglich stinkend. Von da an bis zum 30 May wurden sie allmälig von natürlicher Beschaffenheit; der bittre Geschmack verlohr sich, und der Appetit kehrte zurück. Bey dem Gebrauche des *Tartarus solubilis* und zuletzt bittrer Mittel erhohlte er sich allmälig dergestalt wieder, dass er den 17 Iunius das Hospital mit dem Anscheine einer guten Gesundheit verliess.

Es mag seyn, dass der Mann *infarctus* hatte, und so schien es mir selbst; aber warlich, der jetzige Anfall des Blutbrechens rührte von gallichten und atrabilarischen Schärfen her. Dies beweisen alle Zufälle, die er 14 Tage lang vor diesem Anfalle bemerkte; dies beweisen die cadaverösen Stuhlgänge; dies beweisst der Nutzen gelinder Abführungen,

 wo-

wodurch er allein zum Anscheine der bessten Gesundheit wieder restituiret wurde.

Durch welche Wege das Blut in den Magen gelangt, habe ich einmal Gelegenheit gehabt, sehr deutlich zu sehen.

Observ. XXXVI. Eine Frau, die ich von einem Blutbrechen durch gelinde Abführungen im Hospital ziemlich wieder hergestellt hatte, kam nach drey Monaten wieder, und klagte über einen heftigen Schmerz in der linken Seite, und ein allgemeines Uebelbefinden. Ich liess ihr ein gelindes Mittelsalz geben, da ich keine bestimmte Anzeige zu irgend einem andern Mittel fand.

Den zweyten Tag nach ihrer Ankunft bekam sie heftige Convulsionen, und fiel in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich kam, stürzte ihr das Blut aus dem Munde, auch ging bald darauf eine Menge Blut durch den Stuhlgang ab.

Den Tag drauf kam ein zweyter Anfall von den fürchterlichsten epileptischen Convulsionen, der sie tödtete.

Bey der Zergliederung ihres Leichnams fand ich, den Magen und die Därme voll Blut; die Gefässe

Gefässe des Magens, vorzüglich die *vasa brevia* unglaublich ausgedehnt, und von Blute strotzend; die Milz widernatürlich gross, und so mürbe, dass man sie zwischen den Fingern zerreiben konnte.

Das siebente Kapitel.

Vom Wasserbruche.

Ich habe viele Wasserbrüche gesehen, und operirt. Alle habe ich sie durch den Schnitt operirt. Alle glücklich. Nie ist mir bey dieser Operation der geringste widrige Zufall begegnet, der mich hätte veranlassen können, irgend eine andre Operationsmethode zu wählen.

Ein einziges mal ist sie mir durch Unvorsichtigkeit misslungen. Es entstand nämlich nach der Operation eine beträchtliche Blutung, die der Wundarzt, dem ich die Aufsicht über den Kranken anvertrauet hatte, nicht sogleich bemerkte. Der Kranke wurde

dadurch so geschwächt, dass kein hinlänglicher Grad von Entzündung erfolgte. Die Wunde schloss sich nach einer geringen Eyterung; und nach erfolgter Kur sammelte sich das Wasser allmälig von neuem an.

Dergleichen Blutungen entstehn gar oft nach der Operation, und sie können wirklich gefährlich werden, wenn man sie nicht zeitig genug entdeckt. Sie sind sehr leicht zu stillen; aber von sich selbst hören sie selten auf. Die Gefässe, aus welchen das Blut dringt, sind unbedeutend; nur durch die widernatürliche Erweiterung dieser Gefässe während der Anschwellung des Hodensacks, und durch die plötzliche Erschlaffung des Hodensacks nach geschehener Ausleerung des Wassers wird die Blutung aus denselben von Bedeutung.

Man übersieht diese Blutung, auch wenn sie sehr stark ist, leicht. Der Kranke liegt nach der Operation auf den Rücken, und das Blut rinnt durch den untern Winkel der Wunde herunter ins Bett. Der Kranke schwimmt in Blute, und der äussere Verband ist trocken und ungefärbt.

Es ist daher wirklich eine Regel von Wichtigkeit, zumal wenn der Wasserbruch sehr

gross

gross gewesen ist, den Kranken die ersten Stunden nach der Operation fleissig und genau zu untersuchen: d. i. nicht blos den Verband zu besehen; sondern jedesmal die Hand unter den Hodensack bis an den Hintern des Kranken zu schieben, und zuzufühlen. ob daselbst alles trocken ist; und darauf zu sehen, ob die Hand ungefärbt wieder zurück kommt.

Eine nicht unwichtige Regel ist es auch, dem Kranken nach der Operation dicke Kompressen zwischen die Beine, und auf diese den Hodensack dergestalt zu legen, dass er zwar nicht ganz horizontal liegt, jedoch auch nur wenig herab hängt. Liegt er ganz horizontal, so fliesst das Eyter durch den untern Winkel der Wunde nicht gut ab. Lässt man ihn ohne alle Unterstützung zwischen den Beinen herab hängen, so schwillt der untere und hintere Theil desselben auf, wird oft ganz hart, und sehr schmerzhaft, indem sich die äussere Haut, welche immer in Schmutz und Nässe liegt, excoriirt, und das Eyter daselbst ins Zellengewebe infiltrirt.

In Absicht des Verbandes nach der Operation sind doch auch einige nicht unwichtige

Regeln zu bemerken. Ich pflege gleich nach derselben ein paar Bourdonnets auf beyde Seiten des Hoden in die Scheidenhaut zu schieben. Einmal geschahe es, dass, als ich den vierten Tag den ersten Verband abnahm, die Ränder der Wunde der Scheidenhaut auf den Hoden angeklebt waren, und ich auf keine Art und Weise in die Höhle der Scheidenhaut zu den Bourdonnets gelangen konnte. Das Eyter häufte sich allmälig in derselben an, und schafte mir wieder eine Oeffnung, wodurch ich endlich die Bourdonnets auszog. Iedoch war die Oeffnung immer klein, und der Ausfluss des Eyters nicht ganz frey, so dass die Heilung nach mancherley kleinen Schwierigkeiten später als gewöhnlich erfolgte.

Ich habe mir es seitdem zur Regel gemacht, die Bourdonnets, die ich einschiebe, nicht allein mit einem Faden zu versehen, den ich aus der äussern Wunde heraus hängen lasse; sondern auch beym ersten Verbande jederzeit zu beyden Seiten des Hoden ein breites Bändchen einzulegen, dass ich aus der Wunde heraus hängen lasse, und zu beyden Seiten der Wunde auf der Haut mit einem Heftpflaster befestige.

Dies

Dies Bändchen verhütet noch einen andern beschwerlichen Zufall. Wenn man die äussere Wunde zu sehr anfüllt, entfernen sich die Wundlefzen von einander, und kleben unvermerkt, an den Hoden. Der Hode bleibt also in der Wunde entblöst, und es kostet am Ende viele Mühe die Wundlefzen an einander zu ziehen, um den Hoden zu bedecken. Einmal war die Heilung bereits so weit gediehen, dass ich wirklich fürchtete, der Hode würde daselbst beständig entblöst bleiben. Mit Mühe brachte ich zwar allmälig die Wundlefzen ziemlich zusammen, indessen blieb doch eine tiefe Rinne, und eine sehr unförmliche Narbe daselbst.

Dies zu frühe Ankleben der Wundlefzen an den Hoden verhüten die zwey Bändchen, welche zwischen den Hoden und den Wundlefzen liegen. Der Ausfluss des Eyters aus der Höhle der Scheidenhaut wird dadurch auch immer frey unterhalten.

Dass man jedes Bourdonnet, das man einlegt, mit einem Faden versieht, den man aus der Wunde heraushängen lässt, hat auch den Nutzen, dass man bey jedem Verbande weiss,

ob

ob man alle Bourdonnets ausgenommen hat. Ich habe gesehen, dass ein Bourdonnet unbemerkt lange in der Höhle der Scheidenhaut liegen blieb, und die Heilung hinderte. Die Wunde wurde fistulos, und heilte nicht, bis man endlich das Bourdonnet entdeckte.

Einmal habe ich einen sonderbaren Wasserbruch operirt. Ich halte ihn für eine *hydrocele cystica;* ob er gleich in einigen Stücken davon unterschieden ist.

Observ. XXXVII. Der Kranke war ein Mann von 40 Iahren, und übrigens ganz vollkommen gesund. Die Geschwulst war blos auf der rechten Seite des Hodensackes; von der Grösse einer Faust; aber so wenig gespannt, dass man ganz deutlich Schwappung fühlte, und sie, durch einen äussern Druck in mancherley Gestalten drucken konnte. Sie glich einem Sacke von einer bestimmten Grösse, der nur halb voll Wasser war.

In diesem Sacke fühlte man deutlich drey runde Körper fluctuiren, die ganz hart, und von der Grösse einer sehr grossen Haselnuss sammt der Schale waren. Der Hodensack war übrigens runzlicht, und die Geschwulst ganz unschmerzhaft.

Man

Man hatte die Krankheit für einen Blasenbruch, und die darinnen befindlichen harten Körper für Urinsteine gehalten. Da aber der Kranke nicht allein jezt, sondern auch vom ersten Anfange der Krankheit an, nicht die geringste Urinbeschwerde bemerkte; da er den Urin lange anhalten konnte, ohne dass die Geschwulst im Hodensacke zunahm; da ein Druck auf die Geschwulst im Hodensacke dieselbe nicht verminderte, und keine Empfindung in der Blase erregte; und da überhaupt die Geschwulst weit vom Bauchringe entfernt war, und mit demselben nicht die geringste Gemeinschaft hatte, declarirte ich, dass es kein Blasenbruch sey, und entschloss mich zur Operation, ob ich gleich nicht im Stande war, mir die wahre Beschaffenheit der Geschwulst zu erklären.

Ich öffnete also die Geschwulst durch einen langen Schnitt. Es floss ein klares helles Wasser aus, und mit demselben kamen drey eyrunde Körper heraus, die von reiner Knochensubstanz, und mit einer cartilaginösen Rinde überzogen waren, und nirgends anhingen, sondern frey im Wasser fluctuirten.

Als

Als das Wasser ausgeflossen war, untersuchte ich die Höhle, in der es sich befunden hatte. Der Umfang derselben war nicht ein dichtes Zellengewebe, nicht ein häutiger Sack, wie ich erwartet hatte, sondern ein äusserst loses und schlaffes Zellengewebe, das aus einzelnen grossen Blättern bestand, wovon einige den Sack queer durchkreuzten, und gleichsam in verschiedne Höhlen abtheilten.

Ich füllte die Höhle mit Bourdonnets an, und verband wie gewöhnlich. Den vierten Tag, als ich den ersten Verband abnahm, war nichts von einer Höhle mehr zu sehen; die Wunde glich einen Hautschnitte, der nur flach ins Zellengewebe drang. Ich fühlte in diesem Augenblicke schon den Fehler, den ich gemacht hatte. Ich suchte freylich Bourdonnets einzubrigen, und Eyterung zu erregen; aber ich konnte keine Höhle wieder schaffen; es blieb eine flache Wunde, die wenig eyterte, und sich den vierzehnten Tag schloss.

Schon ein paar Tage vorher, ehe sie sich schloss, schien mir der Hodensack auf der operirten Seite von neuem voller zu seyn, als

auf

auf der gesunden. Der Kranke, ein Auswärtiger, reisete nach erfolgter Heilung ab, und schrieb mir nach sechs Wochen, dass sein Hodensack wieder eben so beschaffen sey, wie vor der Operation.

Ich hätte vermuthlich gleich bey der Operation den grössten Theil des losen blättrichten Zellengewebes im ganzen Umfange der Höhle ausschneiden, die Höhle mit Bourdonnets stark anfüllen, und mit Etzmitteln in Entzündung und Eyterung setzen sollen.

Dreymal habe ich bey dem Wasserbruche der Scheidenhaut des Hoden etwas ähnliches bemerkt. Als ich die Haut des Hodensacks und die Scheidenhaut gespalten hatte, drang aus dem Schnitte statt des Wassers ein loses blättriches Zellengewebe, das mit Wasser angefüllt war, in Gestalt vieler Wasserblasen von verschiedner Grösse hervor. Ich schnitt sie mit der Scheere entzwey, worauf das Wasser ausfloss, und die Blasen zusammenfielen. Die Höhle der Scheidenhaut war nun leer; ihre innere Ueberfläche aber war nicht wie gewöhnlich glatt, sondern uneben und mit einem losen Zellengewebe bedeckt. Die

gründ-

gründliche Heilung erfolgte indessen bey der gewöhnlichen Behandlung ohne Schwierigkeit.

Observ. XXXVIII Ein einziges mal habe ich einen Wasserbruch durch innere Mittel geheilt. Der Kranke, ein Bedienter, etwa 30 Iahr alt, war übrigens vollkommen gesund, und konnte mir nichts sagen, was ich nur irgend als Ursach hätte betrachten können.

Die Geschwulst war ganz eyförmig, und so gross, als ein Gänseey. Da er sich zur Operation nicht so gleich verstehen wollte, verschrieb ich ihm ein urintreibendes Mittel.

Ich sahe ihn seitdem 14 Tage lang nicht. Endlich kam er wieder, und versicherte, dass er nicht die geringste Veränderung bemerke. Als ich jetzt die Geschwulst untersuchte, kam sie mir so hart vor, dass ich sie für einen Fleischbruch hielt. Da überdem der Mann von freyer Lebensart zu seyn schien, verordnete ich ihm innerlich Quecksilber.

Nach acht Tagen kam er wieder. Er hatte das Quecksilber die ganze Zeit über gebraucht; die Geschwulst aber war unverändert. Nun glaubte ich mich bey genauerer Untersuchung derselben zu überzeugen, dass sie ein Wasserbruch war, und verordnete, da er

noch

noch immer nicht zur Operation schlüssig war, die vorigen diuretischen Mittel.

Nach acht Tagen kam er, und meldete mir zu meinen grossen Erstaunen, dass die Geschwulst weg sey, und dass er sehr viel Urin gelassen habe. Und wirklich keine Spuhr von der Geschwulst war mehr zu finden.

Nur ein einziges mal habe ich mich bey der Palliativoperation der Lanzette bedient, und es erfolgte ein Blutbruch. Ich warne also jeden vor der Lanzette. Ueberdies ist ja der Troikart bequem und sicher.

Da man bey dem Wasserbruche der Scheidenhaut des Hoden nie mit Gewissheit weiss, wie der Hode beschaffen ist, sollte man jederzeit vorher einmal die Palliativoperation machen, um den Zustand des Hoden untersuchen zu können. Man ist zwar beym Schnitte, im Falle man den Hoden unvermuthet verhärtet findet, immer sogleich auch im Stande die Castration zu verrichten, und in dem Betracht wäre diese Regel für diejenigen, die den Schnitt wählen, überflüssig. Dies ist sie jedoch nicht gänzlich, da man nie zum voraus weiss, ob man die *Sarcocele* in einem Zustande findet, der die Castration verstattet.

Das achte Kapitel.

Von der Epilepsie.

Eine sehr reizbare Dame, (*Vaughan*, in den *Memoirs of the Medical Society of London*, Vol. II.) erbrach sich bis zum siebenten Monate der Schwangerschaft täglich so oft, dass sie beynahe gar keine Nahrungsmittel bey sich behielt, äusserst entkräftet, und ausgezehrt wurde, und im Bette in einem fast beständig anhaltenden Schweisse lag. So oft sie sich im Bette aufrichtete, ward sie ohnmächtig; so oft sie auch nur das geringste zu sich nahm, übergab sie sich. Mancherley Mittel waren fruchtlos angewendet worden; selbst der Mohnsaft vermochte nichts.

Hr. *Vaughan* verfiel daher auf den Gedanken, dass das Erbrechen dem Magen vielleicht zur Gewohnheit geworden sey; und jezt nur noch aus Gewohnheit continuire; dass man, um den Magen aus dieser Gewohnheit zu setzen, eine Zeitlang die Veranlassung zum Erbrechen,

chen, dass Essen und Trinken sorgfältig vermeiden müsse.

Er gab daher der Kranken den Rath, einige Tage lang nicht das geringste zu geniessen, und sich blos mit befeuchtenden, und nahrhaften Klystieren zu behelfen.

Dies geschahe mit dem erwünschtesten Erfolge. Die Kranke erhohlte sich während dieser Zeit merklich. Den vierten Tag empfand sie einige Esslust. Sie genoss nun etwas Bier und Rindfleisch, und es erfolgte kein Erbrechen. Auch beym zweyten Versuche blieb es aus. Kurz von nun an blieb das Erbrechen gänzlich aus, und die Kranke erhohlte sich in kurzer Zeit vollkommen wieder.

Ich vermuthe, dass bey allen krampfhaften Krankheiten, und namentlich bey der Epilepsie nicht selten ein ähnlicher Zustand zu bemerken ist: dass nämlich die Krankheit oft aus blosser Gewohnheit noch fortdauert, nachdem ihre erste materielle Ursach schon längst zu wirken aufgehört hat; dass es oft blos darauf ankommt, die Natur eine Zeitlang aus dieser Gewohnheit zu setzen, um ihr die

Krankheit ganz vergessen zu machen; dass es blos darauf ankommt, einige Anfälle der Krankheit nach einander zu verhüten, um zu machen, dass sie ganz und gar nicht wieder kommt.

Ich kenne kein Mittel, das den epileptischen Anfall gewisser verhütet, als ein Brechmittel, eine Stunde vor dem Anfalle gegeben. Freylich findet dies Mittel daher nur dann statt, wenn man den Anfall vorher sieht; d. i. also bey der periodischen Epilepsie, deren Anfälle zu gewissen Zeiten kommen; und bey derjenigen, deren Anfälle jederzeit durch *prodromos* vorher angekündigt werden. Bey der *Epilepsia nocturna* könnte man allenfalls alle Abend vor Schlafengehen eine Dose *Ipecacuanha* geben.

Dass diese meine Vermuthung nicht ohne Grund ist, beweisen folgende Fälle.

Observ. XXXIX. Eine Iudenfrau bekam alle Dienstage einen heftigen Paroxysmus. Da ich an ihr nichts widernatürliches finden konnte, welches als Ursach hätte betrachtet werden können, gab ich ihr drey Dienstage nach einander, jederzeit des Morgens ein Brechmittel. Gleich nach

nach dem ersten Brechmittel blieb der Paroxysmus aus, und erschien nicht wieder, ob ich sie gleich 5 Wochen, d. i. vierzehn Tage nachdem sie das letzte Brechmittel genommen hatte, im Hospitale behielt. Sie brach nach jedem Brechmittel nur sehr wenig, und ganz und gar nichts dem Anscheine nach Schadhaftes aus; war aber so schwer zum Erbrechen zu bewegen, dass sie jedesmal zwölf Gran Brechweinstein, und anderthalb Quentchen Ipecacuanha nahm, und sich dennoch nur ein paar mal erbrach. In der sechsten Woche entliess ich sie aus dem Hospitale.

Ein zwölfjähriger Junge hatte seit einem halben Iahre, und auch seit seiner Ankunft im Hospitale acht Tage lang täglich einmal, ja zuweilen auch zweymal einen heftigen epileptischen Anfall. Ich konnte keine zuverlässige Ursache entdecken, und gab acht Tage lang einige Mittel gegen eine nur wenig wahrscheinliche Ursache, aber vergebens.

Ich gab ihm daher nach Verlauf dieser acht Tage ein Brechmittel in einer vollen Dose, und die folgenden Tage Morgens und Abends zwey Gran Ipecacuanha. Von dem ersten An-

fange dieser Kurmethode an, verschwand die Krankheit. Ich setzte diese Kurmethode noch 12 Tage fort, behielt nachher den Kranken noch 14 Tage im Hospitale, und während der ganzen Zeit war auch keine Spuhr von seiner vorigen Krankheit mehr zu bemerken.

Observ. XL. Ein Bauermägdchen von 23 Iahren, dem äussern Ansehen nach gesund und stark, hatte vor einem Iahre die Krätze, die sie, wie sie sich ausdruckte, durch Schmieren vertrieb. Vier Wochen darauf bekam sie die Epilepsie.

Da ihr in jüngern Iahren, und auch noch vor kurzem viele Würmer abgegangen waren; die Pupillen sehr erweitert waren; und da sie gemeiniglich kurz vor dem Paroxysmus Schmerzen in der Nabelgegend empfand, hielt ich die Würmer im Verdachte. Der Paroxysmus war bisher alle acht Tage gekommen, und hatte gewöhnlich eine halbe Stunde gedauert. Den vierten Iulius hatte sie ihn zum letztenmale gehabt; den achten kam sie ins Hospital.

Die ersten Tage befand sie sich wohl und munter im Hospitale. Den 13 des Morgens um 11 Uhr, sank sie, ohne vorher über irgend

gend etwas geklagt zu haben, plötzlich sinnlos zur Erde. Schaum war vor dem Munde; die Daumen waren fest in die Hand gezogen. Die Zuckungen dauerten fünf Minuten. Nach dem Anfalle lag sie eine viertel Stunde im tiefen Schlafe.

Den 16 um 5 Uhr klagte sie über einige Leibschmerzen, und eine halbe Stunde nachher stellte sich ein heftiger Paroxysmus ein.

Den 17 nahm sie zehn Gran *Tartarus emeticus* in kleinen Dosen unausgesetzt fort. Sie nahm nach wenig Tagen alle 2 Stunden ein Gran, ohne übel zu werden. Der Paroxysmus erschien nicht wieder.

Den dritten August bekam sie ihre monatliche Reinigung: da dann der *Tartar. emeticus* ausgesetzt wurde. Den achten August fing sie wieder an *Tartarus emeticus* zu nehmen.

Da sie nun seit 4 Wochen keinen Anfall gehabt hatte, wurde sie in der Mitte des Augusts entlassen. Den 21 Sept. bekamen wir die Nachricht von ihr, dass sie noch immer ganz vollkommen wohl sey, und den Anfall nicht wieder gehabt habe.

Ich halte es für überflüssig noch einige Fälle dieser Art zu erzählen. Es versteht sich, dass diese Kurmethode nur dann statt findet, wenn keine materielle Ursach der Krankheit entdeckt wird, die ihre eigne Behandlung erfordert.

Ich zweifle keinesweges, dass auch bey andern krampfhaften Nervenzufällen diese Kurmethode unter ähnlichen Umständen eben so wirksam seyn wird.

Was die kalten Fieber, selbst Quartanfieber betrifft, kann ich aus wiederhohlter Erfahrung versichern, dass der Paroxysmus gemeiniglich ausbleibt, oder wenigstens sehr gelinde wird, wenn man eine Stunde vor dem Paroxysmus ein Brechmittel giebt; und dass das Fieber nicht selten ganz ausbleibt, wenn man dies einigemal nach einander thut.

Ich habe mehr als einmal halbjährige und ältere Quartanfieber blos durch den *Tartarus emet.* in kleinen Dosen, und das Kamillen-Blumenextract 14 Tage und länger fortgesetzt gebraucht, gehoben.

Die *Flores Zinci* habe ich bey epileptischen Zufällen einigemal ohne Nutzen, einigemal aber

aber auch mit einem auffallend glücklichen Erfolg gebraucht. Ich bin aber nicht im Stande die Fälle zum voraus zu bestimmen, in welchem dies Mittel wirksam, oder unwirksam ist. Es kommt auf einen Versuch an; und der ist sicher, da dies Mittel auch wenn es nicht hilft, ganz unschädlich ist. Nur einen Fall will ich aus dem Iournale auszeichnen, wo dies Mittel ganz vorzüglich gute Dienste that: der überhaupt besonders merkwürdig ist.

C. S. ein lebhaftes sonst gesundes Mägdchen von 13 Iahren, bekam nach der Erzählung ihres Vaters, im zwölften Iahre ein epidemisches Fieber, das ohne den Gebrauch irgend eines Mittels nach einiger Zeit sich verlohr. Sie befand sich danach zwar erträglich, bekam aber bald nachher einen nicht juckenden Ausschlag nebst Furunkeln an den Füssen, den sie durch Schmieren vertrieb. Observ. XLI.

Vor ohngefähr acht Wochen bekam sie zum erstenmale einen Anfall von Veitstanz, der sich seitdem täglich einstellte. Durch ein Arzneymittel, das ihr jemand empfahl, wurden eine Menge Würmer abgetrieben,

und seitdem stellte sich der Anfall regelmässig alle Abend um 5 Uhr ein.

Immer verkündigte kurze Zeit voraus den Paroxysmus eine Vollheit in den *praecordiis*, und ein öfteres Iähnen. Zu Anfange des Paroxysmus befand sich der Krampf immer in den innern Theilen; die Kranke athmete mit grosser Anstrengung, und war äusserst beklommen; alsdann erfolgten Zuckungen in den äussern Gliedmaassen, und die Beklemmung verschwand sogleich. Oft wurde ihr der Kopf ganz zurück auf den Rücken gezogen.

Der erste Paroxysmus im Hospitale, am 18 May, dauerte drey viertel Stunden. Nach demselben wurde sie ruhig, öffnete die Augen weit, und fing an lange Gesänge herzusagen, wobey sie sehr passende Gestikulationen machte; dann sprang sie auf, lachte, schlug um sich, und wollte fortlaufen. Dieser ganze Auftritt dauerte zwey Stunden.

Als er völlig geendigt war, klagte sie über nichts. Sie glaubte geschlafen zu haben; war sich also während des Paroxysmus ihrer

gehört

gar nicht bewusst gewesen, und hatte weder gehört noch gesehen. Auch waren während demselben die Pupillen äusserst erweitert.

Den 19 May klagte sie, dass ihr alles bitter schmecke. Sie nahm *Tartarus solubilis* und *emeticus*. Der Paroxysmus kam heute eine halbe Stunde nach 9 Uhr Abends, und dauerte 2 Stunden. Um sich zu überzeugen, dass sie wirklich nichts sehe, hielt man ihr ein Licht plötzlich vor die Augen. Sie bemerkte es nicht, und die Pupillen blieben unbewegt.

Den 20 nahm sie ein Brechmittel, welches dreymal wirkte, aber nichts schadhaftes ausleerte. Um 10 Uhr Abends hatte sie einen nur geringen Anfall von Zuckungen.

Den 21 laxirte sie nach einem Pulver aus *jalapp. ſem. Santon. mercur. dulcis.* Man bemerkte nichts von Würmern. Der Paroxysmus blieb heute ganz aus, doch war sie die Nacht über sehr unruhig.

Bis

Bis zum 25 kam der Anfall nicht wieder. An diesem Tage bekam sie von freyen Stücken ein gallichtes Erbrechen, Kopfweh, Frösteln, Hitze. Den 27 klagte sie sehr über einen bittern Geschmack, und Vollheit in den *praecordiis.* Um 6 Uhr Abends bekam sie Zuckungen in den Extremitäten, die bis gegen acht Uhr dauerten, wobey sie jedoch den Gebrauch ihrer Sinne behielt. Um acht Uhr lag sie ohne alle Besinnung. Um 9 Uhr fing sie an, frey zu athmen, darauf kamen abermals Zuckungen, und zuletzt fing sie an zu singen. Gegen 10 Uhr war der Paroxysmus gänzlich vorüber. Nach demselben klagte sie über heftige Schmerzen in allen Gliedern.

Den 28 war sie nicht vermögend aufzustehen, so schwach und schmerzhaft waren alle Glieder. Ein Brechmittel wirkte dreymal mit vieler Anstrengung ohne etwas auszuleeren. Um 9 Uhr kam der Paroxysmus, und dauerte sieben Stunden. Sie konnte anfangs weder sprechen noch schlucken; dann sprang sie auf, lief im Zimmer umher, lachte, sprang u. s. w. Um 4 Uhr endigte sich der Paroxysmus.

Nach

Nach acht Uhr kam er zum zweytenmale wieder. Man hielt ihr eine angebrannte Feder vor die Nase, worauf sie sehr heftig und oft niesste. Indem dies geschah, hörte der Paroxysmus auf. Kaum hörte sie auf zu niessen, so erschienen die Zuckungen wieder.

Den 26 besuchte sie ihr Vater im Hospitale, mit welchen sie gern nach Hause wollte. Die Gemüthsbewegung bey dieser Gelegenheit erregte einen heftigen Anfall.

Den 29 hatte sie wieder Beängstigungen in den *praecordiis*, bittern Geschmack und einen Paroxysmus.

Den 31 nahm sie ein Brechmittel, welches viel Galle ausleerte. Des Abends als sie sich ohne Iemands Vorwissen die Füsse mit kaltem Wasser gewaschen hatte, stürzte sie zu Boden, und lag 5 Minuten ohne Besinnung in einer tiefen Ohnmacht; worauf sie Zuckungen bekam, die eine Stunde dauerten.

Gemeiniglich war sie während dem Paroxysmus blind, taub, und ohne alle Empfindung. Und dennoch deklamirte sie während demselben oft acht bis 12 lange Gesänge sehr

richtig.

richtig. Recitirte sie einmal eine Strophe unrecht, so hielt sie einige Minuten ein, schien sich zu besinnen, fing dann gerade da an, wo sie aufgehört hatte, und verbesserte das, was sie unrecht gesagt hatte. Sie erzählte lange Geschichten, ohne zu stocken. Ihr Gedächtniss schien ungewöhnlich gestärkt zu seyn, indem alle andre Sinne gehemmt waren.

Den folgenden Tag hatte sie öftere, und mit unter sehr heftige Anfälle. Auch klagte sie wieder sehr über bittern Geschmack.

Den 2 Iun. nahm sie zum erstenmale ein Gran *Flor. Zinci*, dreymal täglich. Und von diesem Augenblicke an kam der Anfall nie wieder. Der bittre Geschmack, über den sie immer geklagt hatte, und die Vollheit in den *praecordiis* verschwand gleichfalls. Nach jeder Dose wurde sie übel, und empfand Leibschmerzen.

Den 11 Iun. verursachten die *Flores Zinci* den ganzen Tag über Uebelkeiten und öfteres Erbrechen. Ich verminderte also die Dose auf ein halbes Gran. Und nun verlohren sich alle Beschwerden.

Bis zum 7 Iulius wurden die *Flor. Zinci* in besagter Dose fortgesezt, und da bis dahin

auch

auch nicht der geringste Anfall wieder erschienen war, entliess ich sie aus dem Hospitale.

Ein viertel Iahr nachher meldete mir der Vater, dass sie noch immer wohl sey, und den Anfall nicht wieder gehabt habe.

Merkwürdig ist es, dass von dem Tage an, wo sie Zinkblüten nahm, sich der bittre Geschmack und die Vollheit in den *praecordiis*, die sie vorher so oft hatte, nie wieder zeigte; zum Beweise, dass Galle, wo sie bey Krankheiten erscheint, nicht immer die Ursach der Krankheit, sondern oft blos die Wirkung des Krankheitsreitzes ist; und zur Warnung für diejenigen, die, wo bey Krankheiten Galle erscheint, nichts als Brech- und Purgirmittel zur Kur für nöthig halten. Warlich bey Krankheiten, wo Gallenergiessung ist, nichts thun als Brechen und Purgiren, ist oft gerade so, als wenn man einen Speichelfluss durch *Masticatoria* heben will. Auch schaften die Ausleerungen in dem eben erzählten Falle nie eine merkliche Veränderung in der Krankheit.

Iedoch davon bey einer andern Gelegenheit mehr.

Das neunte Kapitel.

Fluxus hepaticus.

Mir ist es wahrscheinlich, dass *vomitus cruentus*, *morbus niger*, *fluxus hepaticus* und die güldne Ader Krankheiten von einerley Natur und Ursprung sind, und dass sie blos in Absicht ihres Sitzes und des Grades der Heftigkeit von einander verschieden sind.

Dringt das Blut in den obern Theil des Darmkanals, so entsteht ein Blutbrechen; dringt es in den untersten Theil des Darmkanals so erfolgt der güldne Aderfluss; dringt es in die kleinere Därme in geringer Menge, so erfolgt ein *fluxus hepaticus*; und der *morbus niger*, wenn sich altes stockendes Blut, oder auch frisches Blut in grössererer Menge in die kleinern Därme ergiesst.

Dies zu glauben berechtigt mich folgender Fall, in welchem ich alle diese Krankheiten, die güldne Ader ausgenommen bey einem einzigen Kranken vereinigt sah.

C. S. Bedienter bey dem Gr. v. Br. ein Italiäner von Geburt; ein langer, hagrer, melancholischer Mensch, von einer braungelben Gesichtsfarbe, sonst ziemlich gesund, und sehr mässig, einige 50 Iahr alt, klagte mir, dass er seit einiger Zeit eine gewisse Aengstlichkeit und Unruhe, und einen immerwährenden tauben Schmerz in der Gegend des Nabels verspühre; dass ihm der Kopf eingenommen sey; und dass er sehr unruhig schlafe.

Da er alle Zeichen atrabilarischer Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes auf seinem Gesichte trug, gab ich ihm auflösende Mittel; vorzüglich den *Tartarus solubilis* mit dem *Extracto taraxaci.*

Den dritten Tag, vorzüglich gegen Abend war er sehr beängstigt und unruhig. Ich verordnete ihm ein Purgirsalz, welches er den folgenden Tag nehmen sollte; aber in der Nacht ward er übel, und brach Blut aus. Iedoch waren die Zufälle dabey nicht heftig; des Blutes, was er ausbrach, war nur wenig, und betrug dem Anscheine nach kaum zehn Unzen. Als ich des Morgens zu ihm kam,

hatte sich das Erbrechen gänzlich gelegt, und er war jetzt ruhiger, und von unangenehmen Empfindungen im Unterleibe freyer, als den Tag vorher.

Er nahm das bereits verordnete Abführungsmittel, welches nichts bemerkliches schadhaftes ausleerte; und den Tag drauf wieder *Tartarus solubilis.*

Den achten Tag fing die Empfindung in der Nabelgegend wieder an, lebhaft zu werden; zugleich wurde der Bauch aufgetrieben und gespannt. Ich gab eine Abführung ohne sonderlichen Nutzen. Die Empfindung in der Nabelgegend nahm zu.

Den dreyzehnten Tag des Morgens wurde ich zu ihm gerufen. Ich fand ihn auf dem Nachtstuhle, todtenbleich, mit kaltem Schweisse im Gesichte, heftigem Poltern im Bauche, fast ohne Puls, und einer Ohnmacht nahe. Unter ihm stand ein Eymer, der beynahe halb mit geronnenem Blute angefüllt war, welches seit ein paar Stunden von ihm ging.

Dieser Blutabgang continuirte noch immer. Vor jeder Ausleerung wurde der Schmerz in der

der Nabelgegend heftiger, der Bauch mehr ausgedehnt, und es erfolgte ein Poltern im Bauche. Ich liess kalte Umschläge machen, gab *Ipecacuanha* in kleinen Dosen, und ein Infusum *Millefolii* nebst besänftigen Klystieren; und die Ausleerungen wurden allmälig seltner und schwächer, und verlohren sich endlich gänzlich.

Nach drey Tagen erschien ein neuer Anfall, der aber durch die eben genannten Mittel bald gestillt wurde. Von nun an entstand ein wahrer *Fluxus hepaticus*, der 10 Tage lang anhielt, und wobey dem Kranken unter einem immer währenden bald gelindern bald lebhaftern kolikartigen Schmerz in der Nabelgegend eine Feuchtigkeit durch den Stuhlgang abging, die völlig einer *lotura carnis* glich; bald häufiger, bald spahrsamer abging, bald mehr, bald weniger gefärbt war. Der Kranke nahm während der ganzen Zeit einen schwachen Tamarindenmolken.

Als dieser Abgang acht bis zehn Tage gedauert hatte, entschloss ich mich, ihm ein gelindes Brechmittel zu geben. Der Kopf

war ihm eingenommen, die Zunge braungelb belegt, er klagte über einen unangenehmen Geschmack, hatte keinen Appetit, die Empfindungen in der Nabelgegend minderten sich nicht, und Purgirmittel hatten nie eine merklich gute Wirkung gehabt.

Das Brechmittel leerte eine bräunliche Materie mit einiger Erleichterung aus. Den Tag drauf gab ich den *Tartarus solubilis* und Tamarindenmolken. Und nun erfolgten kohlschwarze pechartige Stuhlgänge. Bey dem fortgesetzten Gebrauche der ebengenannten Mittel continuirten diese Stuhlgänge mit einer sichtbaren Erleichterung. Die Spannung und Geschwulst des Bauchs nebst der schmerzhaften Empfindung in der Nabelgegend verlohr sich, der Kranke ward munter, und Kräfte und Appetit kamen allmälig wieder.

Vierzehn Tage und drüber dauerte dieser schwarze Kothabgang, da er denn allmälig seine natürliche Farbe wieder annahm.

Die China mit dem *Lichen Island.* stellte die Kräfte wieder her. Ein paar Monate hatte ich Gelegenheit den Mann nachher täglich zu sehen; und er befand sich sehr wohl.

Er

Er reisete darauf von hier ab, da ich denn weiter nichts von ihm gehöret habe.

Ich dächte, die Quelle des Blutes so wohl, als des Blutwassers, welches durch den Stuhlgang abging, war in diesem Falle sichtbarlich in den kleinen Gedärmen.

Der Mann hatte übrigens nie die güldne Ader gehabt, auch hatte er jetzt keine Empfindung davon.

Das zehnte Kapitel.

Von der Thränenfistel.

Dass die Thränenfistel oft blos durch Arzneymittel geheilt werden kann; nicht immer eine Operation erfordert, beweiset folgender Fall.

Obferv. XLII. *H. Curre* aus Nordheim, ein Knabe von 10 Iahren, bekam im zweyten Iahre seines Alters einen Abscess auf dem Thränensacke, der endlich den Thränensack durchfrass, und eine Thränenfistel erregte. Nach einigen Iahren schloss sich die äussere Fistelöffnung von sich selbst.

Vor zwey Iahren entstand ein neuer Abscess, der den Thränensack abermals durchbohrte, und eine Fistel erregte, mit welcher er den 17 Iunius ins Hospital kam.

Bey seiner Ankunft war um die Fistelöffnung herum viel wildes Fleisch, welches durch den wiederhohlten Gebrauch des Höllensteins zuerst weggeschafft wurde. Der ganze Thränensack schien schmerzhaft zu

seyn.

seyn. Aus der Oeffnung floss ein grüner und gelber eyterartiger Schleim.

Da man aus der Erzählung des Kranken und seiner Mutter mit einiger Wahrscheinlichkeit schliessen konnte, dass eine übelbehandelte Krätze, und ein abgetrockneter böser Kopf Antheil an der Krankheit habe, verordnete ich den äussern Gebrauch der Iasserschen Krätzsalbe, und liess den Thränensack täglich ausspritzen.

Den 30 Iun. verspührte der Kranke ein Iucken in der Haut, und auf dem Kopfe; das äussere Geschwür hatte ein besseres Ansehen.

Den 3 Iul. verbesserte sich das äussere Ansehen der Fistel noch mehr, und ein Ausschlag zeigte sich.

Den 5 Iul. verengerte sich die Fistelöffnung, und der Ausschlag vermehrte sich.

Den 8 Iul. die Fistelöffnung ward immer enger. Bey einem äussern Drucke kommen blos helle Thränen aus der Fistel, nichts von eyterartigem Schleim zeigt sich. Der Ausschlag steht unverändert.

Den 20 Iul. der Ausschlag trocknet ab; die Fistel ist meist geschlossen.

Den 4 August wurde der Kranke vollkommen hergestellt entlassen.

Observ. XLIII. *H. O. A. R.* v. *R.* hatte von Iugend auf eine Thränenfistel, die jedoch immer wenig Beschwerden verursacht hatte, und im ersten Grade geblieben war.

Er hatte jetzt, in einem Alter von ohngefähr 30 Iahren seit einiger Zeit von verschiednen Aerzten verschiedne Versuche machen lassen, sie gründlich zu heilen, die aber alle fehlschlugen. Endlich kam er zu mir.

Ich fand den ganzen Nasenkanal gänzlich und dergestalt verschlossen, dass ich es für unmöglich hielt, ihn zu öffnen, und brauchbar zu machen. Aeusserlich war eine fistulöse Oeffnung, die in den Thränensack ging. Der Thränensack war unfehlerhaft, und die Thränenpuncte waren offen.

Ich perforirte das *os vnguis* mit dem *Pottschen Troiquart*, und legte in die Oeffnung anfangs Darmsaiten, und nach einiger Zeit bleyerne Sonden.

Die Oeffnung im *osse vnguis* war gross und weit; die Einspritzungen flossen frey in die

die Nase; und die Luft drang stark aus der äussern Oeffnung.

Vier Monate trug der Kranke die bleyerne Sonde, nicht eine Spuhr von einer eyterartigen Feuchtigkeit war mehr zu sehen, als ich ihm endlich die Sonde auszuziehen, und bey Seite zu legen, und die äussere Oeffnung zuheilen zu lassen, erlaubte.

Aber wenige Tage nacher zeigte sichs schon, dass der neu gemachte Weg in die Nase wieder versperrt war. Nichts von Thränenfeuchtigkeiten drang in die Nase; alles drang durch die äussere Oeffnung, und hinderte dieselbe sich zu schliessen.

Ietzt einige Iahre nach dieser Kur hat er noch immer äusserlich eine kleine fast unsichtbare Oeffnung, durch welche Thränen ausfliessen. Ich habe ihm den Rath gegeben, diese Oeffnung zu behalten, und den Thränensack oft auszudrucken. Er befolgt diesen Rath, und befindet sich wohl dabey. Die äussere Oeffnung ist fast unsichtbar; der Thränensack schwillt nicht auf; weil er sich durch diese Oeffnung immer ausleert; er ist nicht schmerzhaft; und ich glaube, dass der Kranke für Entzündung und allen andern

möglichen Zufällen gesichert ist, so lange diese *boutonniere* offen bleibt.

Er hat mir vor einiger Zeit erlaubt, eine Sonde durch die Oeffnung in den Thränensack zu bringen. Man fühlt ganz deutlich, dass das Loch im *osse vnguis* noch eben so gross und offen ist, als gleich nach der Operation; aber auch, dass es hinten durch die *membrana pituitaria narium* ganz bedeckt ist; und dass sich folglich blos die Oeffnung in der *membrana pituitaria* wieder geschlossen hat.

Dies ist also wahrscheinlich die Ursache, warum die Durchbohrung des *ossis vnguis* so selten die Absicht erfüllt. Und wie kann es anders seyn, dass sich die *membrana pituitaria* nicht immer wieder verschliesst? Wenn man überlegt, wie schwammicht und ausdehnbar diese Haut ist; und bedenkt, dass sie blos mit einem spitzigen Instrumente durchstochen wird, und dass die Oeffnung in derselben gröstentheils blos durch Ausdehnung ihre Grösse erhält, so darf man sich nicht wundern, dass sie sich wieder zusammenzieht, so bald die Sonde ausgezogen wird, so lange sie auch darinnen gelegen hat.

Der lange Gebrauch der bleyernen Sonde hilft zu nichts. Immer bleibt die Oeffnung in

in der *membrana pituitaria* blos ein feiner Stich durch die Spitze des Troikarts gemacht, und durch Ausdehnung erweitert. So bald das ausdehnende Instrument ausgezogen wird, zieht sie sich zu ihrer wahren ursprünglichen Weite zusammen; d. i. zur Weite eines feinen Stichs; das heisst, sie schliesst sich.

Die Alten durchbohrten das *os vnguis* mit einem glühenden Eisen. Die Neuern verwarfen das glühende Eisen als schreckhaft, gefährlich, unnöthig. Ich denke, wir thäten wohl, wenn wir es wieder zur Hand nähmen. Es öffnet die *membrana pituitaria* durch einen wahren Verlust an Substanz; schaft also eine wirkliche Oeffnung, die sich nicht so leicht wieder schliesst.

Ich halte es wirklich für unumgänglich nöthig, das *os vnguis* mit dem glühenden Eisen zu durchstossen; oder wenigstens nachdem es mit dem *Pottschen* Troikart durchstossen ist, ein glühendes Eisen, oder irgend ein andres Etzmittel einzubringen. Indessen ist die Anwendung des letztern immer mit mehrern Schwierigkeiten verbunden, als die Anwendung des erstern. Ich würde es in den ersten Tagen zu wiederhohlten malen einbringen.

Frey-

Freylich hat man dies Mittel nicht nöthig, wenn man eine Röhre einlegt; aber die Röhre verstopft sich leicht, oder fällt aus; und ist bey weitem kein zuverlässiges Mittel.

Ueberhaupt ist die Operation der Thränenfistel immer eine missliche Operation. Selten restituirt sie die Function der Thränenwege zu ihrer vorigen Vollkommenheit: gemeiniglich bleibt ein Thränen, und manche andre kleine Beschwerde zurück: so dass der Kranke am Ende wenig, oft gar keinen Vortheil von der Operation hat.

Ich gebe daher jedem den Rath, diese Operation nie zu unternehmen, wenn nicht irgend ein Zufall bey der Krankheit ist, der gefährlich, oder höchst beschwerlich ist. Diesen hebt die Operation; und indem sie ihn hebt, leistet sie dem Kranken wesentliche Dienste. In allen andern Fällen trägt der Kranke die Krankheit oft viele Iahre ohne grosse Beschwerde, und ohne irgend eine Gefahr, wenn er nur einige Aufmerksamkeit auf sie wendet.

Das elfte Kapitel.

Ischias neruosa.

Ludewig Friedrich Ernst, ein Leinweber aus Grohnde, wurde den 4 December ins Hospital aufgenommen. Obferv. XLIV.

Er war von Iugend auf immer gesund gewesen. Am Ende des Iunius erkältete er sich, indem er sehr erhizt war; und bald darauf spührte er Schmerzen in den Armen, Schultern, und im Rücken. Er nahm etwas zu schwitzen ein, worauf die Schmerzen in den obern Theilen verschwanden, in der Gegend des Hüftgelenks aber blieben, und sich daselbst immer mehr und mehr festsetzten, so dass er gegen Michael nicht mehr gehen konnte.

Zuletzt verkürzte sich der ganze Fuss, und er wurde völlig lahm. Die Schmerzen erstreckten sich vom Hüftgelenke bis herunter in den Fuss. Es war ihm zu Muthe, als wenn Ameisen in dem Fusse herum liefen.

Er

Er war gänzlich ausser Stande, den Fuss nach irgend einer Seite zu bewegen. Uebrigens war der Fuss warm, und gehörig genährt. In diesem Zustande kam er ins Hospital.

Den fünften Decembr. verordnete ich ihm Pillen aus *antim. crudum* und *stipit. dulcamar.* und liess ihm alle Abend ein warmes Bad nehmen. Er schwitzte alle Nachte, die Schmerzen aber blieben wie sie waren.

Den 8 wurde ihm auf die schmerzhafteste Stelle in der Lendengegend ein Blasenpflaster gelegt, welches eine starke Blase zog, die lange offen erhalten wurde.

Den 10 wurde ein Blasenpflaster auf der äussern Seite des Schenkels aufs Gelenk gelegt.

Den 11 konnte er den Fuss ein wenig bewegen. Er bekam des Abends ein Pulver aus Kampfer, *ipecacuanha* und Opium. Ehe ers nahm, badete er lauwarm. Er schwitzte die Nacht stark: die Schmerzen im Kreutze minderten sich.

Den 14 stellten sich die Schmerzen im Kreutze wieder heftiger ein. Es wurde auf dieselbe Stelle wieder ein Blasenpflaster gelegt;

legt; worauf sie sich wieder minderten. Die Kampferpulver wurden fortgesetzt.

Den 16 konnte er schon den Fuss besser bewegen. Das letzte *vesicatorium* war heil. Es wurde ein anderes gleich unter das Knie an die innre Seite des Fusses, woselbst der Kranke Schmerzen fühlte, gelegt: welches eine grosse Blase zog, und in anhaltender Eyterung erhalten wurde. Die Pulver nebst dem lauwarmen Bade des Abends wurden fortgesetzt.

Den 18. Nach dem letztern Blasenpflaster war eine ödematose Geschwulst am Fusse erschienen. Das Bad wurde ausgesetzt.

Den 20 konnte der Kranke schon gehen, und den Schenkel so wol, als den Fuss gehörig bewegen. Es fehlete ihm blos noch die nöthige Festigkeit. Er wankte daher im gehen, zumal wenn er sich auf den kranken Fuss vorzüglich stützte.

Den 24 wurde ihm ein Blasenpflaster vier queer Finger oberhalb dem Knie an die innere Seite des Schenkels, woselbst er ein schmerzhaftes Spannen fühlte gelegt: und 12

Tage

Tage in Eyterung erhalten. Er war jetzt übrigens munter und wohl, und speisete mit Appetit. Die Pulver wurden fortgesetzt.

Den 26. Auch nach dem letzten Blasenpflaster schwoll der Schenkel an, und wurde ödematos; doch verlohr sich die Geschwulst bald wieder. Er empfand jetzt an der äussern Seite des Schenkels längst dem Knie und der Wade herunter spannende Schmerzen; weswegen ein Blasenpflaster auf den Kopf der *fibula* gelegt wurde.

Den 6 Ianuar konnte er ganz frey ohne Stock gehen, und den kranken Fuss so gut als den gesunden bewegen. Blos im Kreutze stellten sich noch einige Schmerzen ein, die aber dem *linimento volatili* bald wichen.

Den 18 war er vollkommen hergestellt, und brauchte den kranken Fuss mit der Freyheit und Stärke wie den gesunden.

Den 21 wurde er entlassen.

Obferv. XLV. *L. A.* eine fünf und dreyssig jährige verheyrathete Frau kam den 17 May ins Hospital. Sie war am rechten Fusse ganz lahm, und völlig ausser Stande den Schenkel so wohl als den Fuss im geringsten zu bewegen.

Der

Der Fuss war zugleich wenigstens drey Zoll kürzer als der gesunde, eisskalt, und so mager, dass er über die Hälfte dünner war, als der gesunde. Sie klagte zugleich über Schmerzen im ganzen Gliede; vorzüglich aber in der Gegend des Trochanters, woselbst so gar eine starke äussere Berührung schmerzhaft war.

Der Trochanter befand sich an seiner gehörigen Stelle, und in seiner gehörigen Lage. Es war also an eine Verrenkung nicht zu denken. Auch konnte man frey und ungehindert alle Bewegungen des Schenkels machen. Aeusserlich war in der Gegend des Gelenks weder Röthe noch Geschwulst zu bemerken. Die Frau befand sich übrigens ziemlich gesund, und war ohne alles Fieber.

Von der Entstehungsart und der Veranlassung zu ihrer Krankheit konnte sie uns weiter keine Nachricht geben; als dass sie seit 10 Monaten in diesen Umständen sey; dass sie mit heftigen Schmerzen im Schenkel angefangen habe, die sich durch den ganzen Fuss herunter erstreckten: dass diese Schmerzen seit einiger Zeit gelinder wären, und sich vorzüglich aufs Hüftgelenk einschränkten.

Durch fünf brennende Zylinder, und vier spanische Fliegenpflaster wurde diese Frau innerhalb 17 Wochen so vollkommen hergestellt, dass kaum eine Spuhr der Krankheit zurück blieb. Die brennenden Zylinder liess ich *successiue*, gemeiniglich nach Zwischenräumen von 10 bis 18 Tagen, und immer auf die Stelle setzen, wo der Schmerz zu der Zeit am heftigsten oder lebhaftesten war. Immer verlohr sich der Schmerz an der Stelle, auf die ein brennender Zylinder gesetzt worden war, innerhalb 8 bis 18 Tagen, so dass man nun für den folgenden Zylinder eine andre Stelle wählen konnte.

Als auf diese Art allmälig fünf Zylinder, alle in mehrerer oder weniger Entfernung vom Trochanter gesetzt worden waren, war der Schenkel ganz unschmerzhaft; aber am Fusse zeigten sich nun an verschiednen Stellen Schmerzen, die jedoch weniger lebhaft waren, als die am Schenkel. Auf diese Stellen wurden *successiue* vier spanische Fliegenpflaster gelegt; und jede exulcerirte Stelle wurde eine Zeitlang in Eyterung erhalten. Dies geschahe alles nach und nach, und unter beständig zunehmender Besserung; bis

endlich

endlich keine schmerzhafte Stelle mehr gefunden wurde; da dann auch der Gebrauch des Gliedes vollkommen wieder hergestellt war. Aeusserlich wurde während der ganzen Kur das Glied mit einer Mischung aus gleichen Theilen *Spirit. sal. ammon.* und *Tinctur. cantharid.* fleissig gerieben.

Auf gleiche Art wurde ein junger Mensch von 21 Iahren wiederhergestellt, der eine ähnliche Lähmung am linken Schenkel hatte, nur dass das Glied nicht atrophisch war. Schon der zweyte Zylinder hob alle Schmerzen, und stellte den Gebrauch des Gliedes wieder her; aber bald darauf erschienen Schmerzen in allen Gliedern, die einem *rheumatismus vagus* glichen, und allmälig durch das Spiessglass, die *dulcamara* und *guaiac.* gehoben wurden. Observ. XLVI.

Ich könnte noch ein paar Fälle dieser Art erzählen, die aber diesen ganz ähnlich sind. Verschiedentlich habe ich dieselben Mittel in ähnlichen Fällen auch ohne allen glücklichen Erfolg angewendet. Mir deucht, dass nur bey denen Lähmungen etwas davon zu erwarten ist, die von einer Metastase irgend eines reitzenden Stoffs entstehen; oder deut-

licher, bey solchen, die mit Schmerzen in dem leidenden Gliede, vorzüglich in der Gegend des Hüftgelenks verbunden sind.

Fälle dieser Art, wobey das Glied verkürzt ist, kommen zuweilen bey Beobachtern unter den Namen *Luxatio spontanea* vor. Aber nichts von einer Verrenkung ist zu bemerken; die Ursach der Verkürzung liegt einzig in den Muskeln, die das Glied herauf ziehen, und die durch den Krankheitsstoff, der auf sie wirkt, so wie der *sterno mastoideus* bey dem *Caput obstipum*, zur Verkürzung und Zusammenziehung gereitzt werden. Dieser Krankheitsstoff ist wohl mehrentheils rheumatischer oder gichtischer Art; doch habe ich auch bey Knaben ein paar Fälle gesehen, wo ich grosse Ursach hatte, ihn für scrophulos zu halten.

Die Zylinder lasse ich aus Baumwolle oder Charpie nach *Pouteaus* Vorschrift verfertigen. Ieder ist ohngefähr drey viertel Zoll dick, und eben so lang. Damit sie durch das Anblasen des Blasebalgs nicht etwa abgestossen werden, lasse ich sie unten mit einem schmaalen Stιeif von Heftpflaster an die Haut befestigen.

stigen. Wenn man den Zylinder auf dem Theile ganz zu Asche brennen lässt, so erstreckt sich die Wirkung des Feuers nie tiefer als durch die Haut bis ins Zellengewebe. Der Brandschorf sondert sich gemeiniglich sehr spät ab, so wie sich auch die dadurch verursachte Oeffnung in der Haut sehr langsam schliesst. Uebrigens scheint die Anwendung dieses Mittels nicht so schmerzhaft zu seyn, als man dem äussern Anscheine nach glauben sollte.

Das zwölfte Kapitel.

Ein Zungengeschwür.

Ich habe mehrere Geschwüre, an den Lippen, der Nase, den Nasenflügeln, in den Nasenlöchern, die so hartnäckig waren, und ein so bösartiges Ansehen hatten, dass man sie gar wohl hätte krebshaft nennen können, blos durch auflösende Mittelsalze und wiederhohlte Brech- und Purgirmittel geheilt; und glaube daher, dass sie oft blos von Reitzen in den *praecordiis* entstehen. Ich glaube gewiss, dass viele dergleichen Geschwüre mit dem Messer und mit Etzmitteln behandelt worden sind, die man blos durch Mittel hätte heilen können, welche den Unterleib reinigen. Aerzte, welche wissen, wie oft sich ein Ausschlag an den Lippen zu gastrischen Krankheiten gesellt, wird diese Behauptung nicht befremden. Nur einen Fall dieser Art will ich erzählen.

Observ. XLVII. Ioh. *Pabel*, 30 Iahr alt, wurde den 28 April 1787 ins Hospital aufgenommen. Er

hatte

hatte ein Zungengeschwür, welches äusserst schmerzhaft, und sehr übelriechend war, und den vordern Theil der Zunge ganz verzehret hatte. Die Ränder des Geschwürs waren geschwollen und hart. Zugleich klagte er über Husten, Stiche in der linken Brust, übeln Geschmack, und allerhand Zufälle, die Unreinigkeiten, Schärfen, und Stockungen im Unterleibe verrathen.

Ich verordnete ihm den *Tartarus solubilis* mit dem *Extracto graminis*, und den dritten Tag ein Brechmittel, welches eine grosse Menge gallertartigen Schleim und Galle mit grosser Erleichterung, und Verminderung aller Beschwerden ausleerte.

Ich liess diese Mittel noch einmal mit eben so guter Wirkung wiederhohlen; und da er sich nun im übrigen ganz wohl befand, das Geschwür mit einer Auflösung von 15 Gran weissen Vitriol in sechs Unzen Salbeythee täglich öfters befeuchten.

Innerhalb acht Tagen wurde das Geschwür ganz rein, alle Härte verschwand, und ein junges festes Fleisch erhob sich aus der ganzen Ueberfläche desselben. Ein Wasser aus Chinadekokt und Alaun trocknete es in kurzer Zeit;

und den 26 May wurde er völlig gesund entlassen.

Sonderbar war es, dass sich die Zungenspitze, welche ganz verlohren war, vollkommen wieder erzeugt hatte.

Das

Das dreyzehnte Kapitel.

Ein Entropium.

Ioh. Georg *Linenhose*, 28 Iahr alt, wurde den zweyten August ins Hospital aufgenommen. Er hatte schon seit seinem zwölften Iahre gichtische Beschwerden gehabt, die ihn bis jetzt alle Iahre, jedoch zu ungewissen Zeiten heimgesucht, und jedesmal zwey bis drey Wochen lang das Bett zu hüten genöthigt hatten. Observ. XLVIII.

Die Materie befiel insbesondre jedesmal die Brust, so dass Husten mit Blutauswurf erfolgte. Der Anfall verlohr sich dann jedesmal unter einem Schweisse, ohne irgend eine Beschwerde zu hinterlassen, als eine Schwäche der Brust.

Bey dem letzten Anfalle hatte sich die Materie zum Theil mit auf die Augen geworfen, und es blieb nach demselben eine hartnäckige Augenentzündung, vorzüglich des

 rechten

rechten Auges zurück, an welchem sich endlich ein *Entropium* dazu gesellte.

Da sich der Kranke übrigens ganz wohl befand, verordnete ich ihm ohne vorgängige Ausleerungen eine Mischung aus einer Unze *Vin. antim. Huxhami*, einem Quentchen *Extractum cicutae*, und einem halben Quentchen *extractum aconiti*, wovon er alle drey Stunden 16 Tropfen nahm.

Den 14 August war die Entzündung auf dem linken Auge, wo kein *Entropium* war gänzlich verschwunden, und das Auge war hell und klar. Auf dem rechten Auge war sie sehr gemindert, und das, was davon zurück war, war wol blos als Wirkung des *Entropium* zu betrachten.

Den 23 operirte ich das *Entropium*, und vereinigte die Wunde mit drey blutigen Heften. Den 31 Aug. war die Wunde heil. Die Haare standen, und das Augenlid lag gut. Eine Auflösung von weissem Vitriol liess ich ihn nun als Augenwasser brauchen, da die Hornhaut des operirten Auges sehr neblicht war. Den 14 Sept. verliess er das Hospital ohne alle weitere Beschwerde.

Ich

Ich habe die Operation des *Entropium* oft gemacht, und nach derselben mehrentheils gefunden, dass so viel Haut ich auch abgeschnitten hatte, ich dennoch nicht genug abgeschnitten hatte, und dass ich folglich das *Entropium* nur gemindert, nicht gehoben hatte. Die äussere Haut des Augenlides ist so ausdehnbar, dass ich jedem rathe, mehr, und viel mehr von der äussern Haut des Augenlides abzuschneiden, als dem Anscheine nach nöthig ist.

Das

Das vierzehnte Kapitel.

Eine angina pharyngaea Suppuratoria.

Observ. XLIX. Georg *Schachtebeck* aus Diemarn 46 Iahr alt, wurde den 23 August aufgenommen.

Er bekam vor einigen Tagen eine schmerzhafte Geschwulst im Halse, die ihm das Sprechen und Schlucken sehr erschwerte; dabey hatte er eine sehr belegte Zunge, bittern Geschmack, Kopfschmerzen, und einen vollen aber weichen Puls.

Er nahm *Tartarus Solubilis* und den Tag drauf vier Gran Brechweinstein, welche aber weder oberwärts noch unterwärts wirkten.

Ein zweytes Brechmittel aus Ipecacuanha und Brechweinstein, welches er den 25 nahm, bewirkte blos den Tag drauf ein paar Stühle, worauf er glaubte einige Erleichterung beym Sprechen und Schlucken zu bemerken.

Den

Den 27 brach plötzlich ein Geschwür im Halse auf. Der Kranke warf viel Eyter aus. Die Quelle des Eyters konnte man nicht entdecken, so wie man auch bey der Untersuchung des Mundes und Rachens vorher nichts von einer Geschwulst entdeckt hatte. Aus dem Sitze des Schmerzens, der freyen ungehinderten Respiration, und dem beschwerlichen Schlucken liess sich vermuthen, dass es seinen Sitz im *pharynge* hatte.

Den 28. Wenig Schmerzen. Vernemliche Sprache. Leichteres Schlucken. Reine Zunge. Appetit. Fortdauernder Eyterauswurf.

Den 29 minderte sich der Auswurf. Den 30 war der Kranke von allen Beschwerden frey, und der Auswurf verlohr sich. Den 1 Sept. verliess er das Hospital.

Es geschieht doch wohl ziemlich selten, dass Entzündungen im *pharynge* in Eyterung übergehen.

Das

Das funfzehnte Kapitel.

Von der Säure im Magen.

Obferv. L. C. K. eine starke gesunde Bäurin von 27 Iahren hatte seit einem halben Iahre den Veitstanz, dessen Anfälle allmälig häufiger und heftiger worden waren, so dass jetzt selten ein Tag verging, wo sie nicht einen Anfall hatte. Die Erscheinungen bey den Anfällen waren zwar sehr verschieden; gemeiniglich aber empfand sie zu Anfange eine starke Angst in den *praecordiis*, und dann bekam sie Verzerrungen und Verzuckungen im Gesichte von tausendfacher Art. Sie sperrte den Mund oft eine viertel Stunde lang ungeheuer auf; dann biss sie die Zähne einige Minuten lang zusammen, klapperte mit den Kinnbacken, schüttelte den Kopf, verdrehte die Augen; kurz es giebt keine Grimasse, die sie nicht machte, und viele darunter waren von einer abscheulichen Art. Am Ende des Anfalls stiessen ihr gemeiniglich viele Winde auf.

Sie

Sie konnte uns nicht die geringste Nachricht von der Veranlassung dazu geben. Nichts wusste sie von einem zurückgetretnen Ausschlage; nichts von einer Erkältung, nichts von irgend einer andern wahrscheinlichen Ursache. Nur darüber klagte sie, dass sie beständig einen essigsauren Geschmack im Munde habe; dass ihr alles sauer schmecke, was sie esse; dass ihr Appetit sehr unordentlich, bald stark, bald schwach sey, und dass sie sich einige mal von freyen Stücken übergeben, und eine reine ungemischte grassgrüne und essigsaure Galle ausgebrochen habe.

Vier Wochen lang versuchte ich allerhand Mittel nach allerhand kleinen Anzeigen, aber vergebens. Brechmittel leerten immer eine Menge saurer Feuchtigkeiten aus, die die Zähne stumpf, und den Halss schmerzhaft machten, ohne eine merkliche Erleichterung. Purgirmittel schienen die Anfälle zu verschlimmern, und die Kranke zu schwächen. Ich liess der Kranken nichts als Fleischspeisen geniessen, und sie klagte über Säure wie vorher. Bittre Mittel schaften keine Erleichterung. Absorbirende Mittel milderten kaum auf eine Stunde die Säure.

Nach

Nach allen diesen vergeblichen Versuchen verordnete ich ihr eine Mischung aus gleichen Theilen *Assa foetida* und Ochsengalle, wovon sie täglich dreymal einen Scrupel nahm. Schon den zweyten Tag sahe ich die gute Wirkung dieses Mittels. Der Anfall war sehr gelinde, und der letzte, den sie hatte. Der saure Geschmack minderte sich. Nach acht Tagen war weder von Säure noch Veitstanz das geringste zu bemerken. Drey Wochen setzte sie dieses Mittel fort, und blieb während der Zeit von allen Beschwerden frey. Nachdem sie acht Tage Quassia genommen hatte, entliess ich sie.

Die Säure in den ersten Wegen ist wohl ohne Zweifel von doppelter Art, von einem doppelten sehr verschiednen Ursprunge. Sie ist nämlich zuweilen offenbar blos die Folge einer *corruptio spontanea* genossner saurer, oder sauer werdender Speisen und Getränke; und in dem Falle belästigt sie den Kranken blos, wenn er dergleichen Speisen und Getränke genossen hat: lässt sich durch alkalische oder absorbirende Mittel leicht und anhaltend dämpfen, und verliehrt sich, so lange der Kranke sorgfältig eine *diaeta antacida* beobach-

tet. Arzneymittel, die die Verdauungswerkzeuge stärken, nebst einer *diaeta antacida* befreyen den Kranken von dieser Säure gemeiniglich.

Zuweilen aber ist der Kranke unaufhörlich und beständig mit Säure geplagt, er mag essen, was er will, auch wenn er nichts als Fleischspeisen geniesst. So gar wenn er gar nichts geniesst, plagt ihn Säure im Magen. Alle Mittel die die Säure dämpfen, helfen ihm nichts, oder schaffen nur eine sehr kurz dauernde Linderung. Und in diesem Falle ist die Säure nicht das Produkt einer *corruptio spontanea*, sondern einer *secretio perversa liquorum menstruorum*. Der Kranke hat, wie *Kämpf* sagt, eine Essigbrauerey im Magen. Die Verdauungssäfte selbst sind sauer, weil ein Reitz auf die Werkzeuge der Absonderung wirkt, und sie in ihrer Verrichtung dergestalt stöhrt, dass sie ein ganz andres Produkt hervorbringen, als sie hervorbringen sollten. Die Galle selbst ist in diesem Falle ganz offenbar so sauer wie Scheidewasser.

Und an allem diesen ist ein Reitz schuld, der die Absonderungsorgane stöhrt; und alles kommt darauf an, diesen Reitz ausfündig zu machen, und weg zu schaffen. *Kämpf* ge-

denkt eines Kranken, der nach einer übel behandelten Krätze eine solche Essigbrauerey im Magen hatte.

Wenn der Reitz nicht ausfündig zu machen ist, und in dem vorher erzählten Falle war er nicht ausfündig zu machen, thun die oben erwähnten Pillen, aus gleichen Theilen *assa foetida* und Ochsengalle so vortrefliche Dienste, dass ich sie, kraft vieler Erfahrungen, beynahe als ein *Specificum* empfehlen kann. Vielleicht wirken sie blos als krampfstillende Mittel, die die Wirkung des unbekannten Reitzes auf die Absonderungswerkzeuge der Verdauungssäfte mindern oder gänzlich hemmen.

Das

Das sechzehnte Kapitel.

Petechien ohne Fieber.

Den mehresten Beobachtungen zufolge sind diese Petechien scorbutischen Ursprungs; hier ist ein Fall, wo sie es nicht waren; wo sie blos gallichter Natur waren. Obſerv. 11.

I. A. *Schmiedel* ein Handschumacher, 30 Iahr alt, hatte am 18 May das Hospital verlassen, nachdem er ein Tertianfieber gehabt hatte, welches dem Anscheine nach gründlich geheilt worden war. Das Fieber hatte ihn zwar verlassen, da er aber gern wieder arbeiten wollte, verschwieg er, dass er sich noch sehr matt fühlte; ihm schmeckte zwar das Essen, aber er bekam seine vorigen Kräfte nicht wieder.

Seit acht Tagen nahm die Mattigkeit so zu, dass er nicht mehr arbeiten konnte. Auch fingen ihm die Beine an zu schwellen. Den 17 Iul. zeigte er sich wieder im Hospital.

Er hatte vorzüglich an den Schenkeln und Füssen, jedoch auch an andern Theilen des Körpers grosse dunkelrothe ins blaue fallende Flecken und Streifen, die ganz unschmerzhaft waren, von verschiedner, und einige von sehr ansehnlicher Grösse. Zwischen diesen grössern waren viele kleine braune und schwarze, die ganz vollkommen das Ansehen der Petechien hatten.

Da die Zunge sehr unrein, und der Puls klein war, bekam er *Potio Riuer.* mit Brechweinstein, und den 19 Iul. ein Brechmittel, welches sechsmal wirkte, und viel Galle ausleerte. Der Kranke befand sich darauf sehr erleichtert; die Geschwulst der Füsse minderte sich, und die grossen Flecken verlohren sich zum Theil, zum Theil minderten sie sich. Er nahm wieder *Potio Riuer.* mit *Tart. emeticus.*

Den 25 Iul. Die Petechien standen unverändert. Der bisher sehr kleine Puls war mehr erhoben. Die Geschwulst der Füsse nahm immer mehr und mehr ab.

Den 26 Iul. bekam er ein Brechmittel, welches abermals sehr viel Galle ausleerte.

Die

Die Petechien schienen nicht mehr so dunkel zu seyn, sondern wurden bleicher. An den Stellen, wo die grossen Flecken gewesen waren, sonderte sich die Epidermis ab.

Den 28. Da die Petechien seit ein paar Tagen unverändert blieben, und die Zunge noch immer unrein war, nahm er noch ein Brechmittel, welches ebenfalls viel Galle ausleerte. Die Nacht darauf waren die Petechien ganz verschwunden; und der Kranke befand sich den Morgen drauf sehr wohl. Er nahm nun das *Elixir vitrioli Myns.* und verliess den 4 August das Hospital im bessten Wohlseyn.

Das siebzehnte Kapitel.

Von den Gallenfiebern.

Wenn ich von einer Krankheit, die so häufig ist, einzelne Fälle erzählen wollte, würde ich meine Leser ermüden. Ich will ihnen also nur das Resultat meiner Beobachtungen, nur mein Glaubensbekenntniss über die Gallenfieber überhaupt, welches ich, auf das, was ich von diesen Fiebern gesehen, und mit Ueberlegung und Aufmerksamkeit beobachtet habe, gründen zu können glaube, mittheilen. Ich hoffe, jeder denkende Arzt wird, wenn er in seiner Praxis zurücksieht, Fälle genug finden, die jeden Satz, den ich hier behaupte, bestätigen.

Ich nehme das Wort *Gallenfieber* hier im weitläuftigsten Verstande, und verstehe darunter nicht blos diejenigen Fieber, deren materielle Ursach allein, oder vorzüglich, überflüssige oder schadhafte Galle ist; sondern alle diejenigen Fieber, deren Stoff durch

den

den Darmkanal allein oder hauptsächlich, durch die Natur ausgeleeret wird, oder durch die Kunst ausgeleeret werden muss; die Fieber also, die vorzüglich durch Brech- und Purgirmittel geheilt werden, und die man wohl am schicklichsten gastrische Fieber nennt.

Die ganze Arzneywissenschaft besteht jetzt beynahe blos in der Kunst zu brechen und zu purgiren: und es ist warlich endlich einmal Zeit ein Wort darüber zu sagen.

Man klagt allgemein über schwache Magen und schwache Nerven; und denkt nicht daran, dass sie grösstentheils blos ein Produkt der herrschenden Heilmethode, des Missbrauchs der schwächenden Mittelsalze und der Brech- und Purgirmittel sind.

Man klagt, dass jetzt so viele Krankheiten einen gastrischen Charakter annehmen; und denkt nicht daran, dass man viele Krankheiten durch die Kunst und wider den Willen der Natur zu gastrischen macht, die die Natur gar nicht zu solchen bestimmt hatte; dass man viele Krankheitsstoffe mit Gewalt und mit Verlust der Kräfte durch die Därme

ausleert, die man weit leichter, und ohne Aufopferung der Verdauungskräfte durch die Haut oder irgend ein andres Ausleerungsorgan hätte wegschaffen können.

So sehr ich überzeugt bin, dass Brech- und Purgirmittel unter die wirksamsten Mittel bey einer grossen Zahl von Krankheiten gehören, so sehr bin ich auch überzeugt, dass sie unendlich oft zur Unzeit, und zum grossen Schaden der Kranken gebraucht werden; und ich bin meines Erachtens in der Nähe und in der Ferne oft ein Zeuge und Zuschauer tödlicher Wirkungen gewesen. Warlich bey manchem Arzte ist es beynahe täglicher Gebrauch, da wo er nicht weiss, was er thun soll, oder wo er von rechtswegen gar nichts thun sollte, ein Purgirsalz zu geben.

Ich will, um meine Erfahrungen und Ueberzeugungen über den Gebrauch und Missbrauch dieser ausleerenden Mittel bey wirklich gastrischen Krankheiten, zu ordnen, die hauptsächlichsten Fälle, die sich bey diesen Krankheiten ereignen, bestimmen, und in jedem Falle anzeigen, wo meiner Meynung nach mit Recht oder Unrecht ausgeleert wird.

Der

Der *erste Hauptfall.* Zuweilen liegen bey hitzigen oder chronischen gastrischen Krankheiten, gallichte, oder andre Schärfen, und verdorbne, reitzende schadhafte Stoffe im Darmkanale selbst, oder so nahe an demselben, dass sie sich leicht in denselben ergiessen, und sind wirklich die einzige und nächste Ursach der Krankheit. Man könnte diese Fieber Magen- oder Darmfieber nennen, je nachdem der Krankheitsstoff im obern oder untern Theile des Darmkanals liegt.

Immer bemerkt man in diesem Falle die örtlichen Zeichen der Darmunreinigkeiten: den bittern, oder übeln Geschmack, die unreine Zunge, den gänzlichen Mangel an Appetit, Widerwillen gegen Speisen; das üble Aufstossen; die Schwere und Vollheit in der Magengegend; den stumpfen Schmerz in der Stirne; den ausgedehnten Unterleib; die Schmerzen in den Lenden, und Knieen; die übelriechenden Winde u. s. w.

Dies ist der rechte Fall für die Brech- und Purgirärzte. Hier sind wirklich die Brech- und Purgirmittel die einzigen nöthigen Mittel; hier sind sie sogleich, ohne Vorberei-

tung nöthig; hier schaffen sie sogleich Besserung, und erschöpfen die ganze Krankheitsmaterie. Freylich ein Fall, der bey der jetzt allgemeinen Schwäche des Unterleibes, wo sich leicht Schärfen in demselben erzeugen und ansammeln, oder aus der ganzen Masse der Säfte dahin werfen, sehr häufig ist. Eine unzählige Menge hitziger und chronischer Krankheiten, gehört in diesen Fall, und wird einzig und allein durch Brech- und Purgirmittel geheilt.

Nur einen Fehler macht hier der Arzt zuweilen, und mehrentheils in dem er seine Sache recht gut zu machen meynt. Er setzt nämlich den Gebrauch auflösender und ausleerender Mittel zu lange fort; träumt von alten festsitzenden Unreinigkeiten, und um seinen Kranken einmal recht zu reinigen, und nichts schadhaftes drinnen zu lassen, schwächt er durch den fortgesetzten Gebrauch dieser Mittel seine Verdauungswerkzeuge, und disponirt ihn auf immer zu gastrischen Krankheiten.

Und was das übelste ist; alles rechtfertigt in den gewöhnlichen Fällen seinen Argwohn

von

von alten festsitzenden Unreinigkeiten; alles seine Absicht, einmal recht auszufegen. Ie länger er auflösende Mittel, vorzüglich Mittelsalze giebt, desto unreiner wird die Zunge, desto mehr verliehrt sich der Appetit, desto mehr Zeichen von örtlichen Darmunreinigkeiten erscheinen, und der Arzt fährt fort, wie man zu sagen pflegt, aufzulösen und auszuleeren, und bedenkt nicht, dass er alle diese Unreinigkeiten in den Därmen selbst erschaft, in dem er durch anhaltenden Darmreitz, den Zufluss der Säfte nach den Därmen unterhält, die Ausleerung aus der Blutmasse in die Därme befördert, und andre Ausleerungen, vorzüglich die durch die Haut mindert, und die Verdauungskräfte schwächt. Der gesundeste Mensch bekommt eine unreine Zunge, und verliehrt den Appetit, wenn er einige Tage nach einander Mittelsalze nimmt. Doch *bey einer andern* Gelegenheit davon mehr.

Der *zweyte Hauptfall.* Zuweilen befindet sich die materielle Ursach des Fiebers nicht gleich anfänglich in den ersten Wegen, sondern in der Blutmasse. Das Fieber ist anfänglich ein *febris venosa;* nur hat es das eigne,

eigne, dass die Materie sich zuletzt gewiss auf die Därme wirft, und durch dieselben gänzlich ausgeleeret wird. Aber auf die Därme wird sie gleichsam *per Crisin* geworfen; ehe dies geschiehet, muss eine Kochung vorher gehen; eben sowohl, als sie vor einem kritischen Schweisse vorhergehen muss.

Der grosse Fehler, den der Arzt hier begehen kann, ist, dass er zu früh ausleert. Ich höre oft sagen: hätte er doch nur gleich gebrochen und purgirt; und ich finde oft Ursach zu wünschen: hätte er doch nicht so früh gebrochen und purgirt.

Alles kommt hier darauf an, nicht eher auszuleeren, als bis es Zeit ist. So schädlich es ist, bey Krankheiten, die am Ende durch einen kritischen Schweiss gehoben werden, gleich anfangs schweisstreibende Mittel zu geben, so schädlich ists hier gleich anfangs auszuleeren. Es ist eine Crise, die nach vorhergehender Kochung den Krankheitsstoff durch die Haut ausleert; es ist auch eine Crise, die den Krankheitsstoff in die Därme ausleert. Und ohne vorhergehende Kochung giebt es keine Crise.

Während

Während der Kochung, und bis diese Crise geschieht, hat der Arzt nichts zu thun, als die Natur zu belauschen, um bey Zeiten zu bemerken, welchen Weg sie wählen will, zur Ausleerung des Krankheitsstoffs; keinen Weg zu gehen, als bis er weiss, dass ihn die Natur gehen will, und während der Zeit, die Hindernisse der Kochung zu heben, und die Zufälle zu lindern, die während derselben heftig werden. Warlich der Arzt schadet weit ofter dadurch, dass er zu viel thut, oder da etwas thut, wo nichts zu thun ist, als dass er etwas unterlässt, was geschehen muss.

Vorzüglich schaden hier zu früh gegebne, und starke Purgirmittel, die wirklich die einfachste gastrische Krankheit oft tödlich machen können. Sie leeren nichts von der Fiebermaterie aus, die zur Ausleerung noch nicht zubereitet ist; sie schwächen, die Kräfte, stöhren die Kochung, und bringen den ganzen Gang der Krankheit in Unordnung.

Gemeiniglich wird ausserdem durch den frühzeitigen und unbehutsamen Gebrauch der Purgirmittel eine Neigung zum Durch-

fall

fall erregt, die sehr schwer zu heben ist, vermöge welcher beynahe alle Mittel als Purgirmittel wirken, und es dahin kommt, dass der Fehler gar nicht wieder gut gemacht werden kann.

Und wenn nun die ganze Krankheit in Unordnung gebracht, die Kräfte der Natur geschwächt, die Crisen gestöhrt, und hundert Anomalien veranlasst sind, so nennt man denn die Krankheit ein *bösartiges* Gallenfieber; der Kranke stirbt, und jeden beruhigt der Name bösartiges Gallenfieber.

Es giebt eine Art gastrisches Fieber, das ich atrabilarisch nennen möchte. Dies Fieber entsteht, wie es scheint, von festsitzenden Reitzen in den Eingeweiden des Unterleibes. Ehe das Fieber erscheint hat der Kranke allerhand Zufälle, woraus sich schliessen lässt, dass Reitze und Stockungen in seinen Eingeweiden befindlich sind. Das Fieber ist nicht heftig und es erfolgen langsam und spät pechartige Stuhlgänge, die das Fieber allmälig heben.

Ich kenne kaum einen Fall, wo übereilte und zu frühe Purgirmittel schädlicher sind, als

als in diesem. Alles kommt auf den fortgesetzten Gebrauch auflösender Mittel an. Brech- und Purgirmittel dürfen nie gegeben werden, wo man nicht mit grosser Wahrscheinlichkeit zum voraus sieht, dass etwas schadhaftes da ist, was ausgeleeret werden kann; und auch dann müssen sie behutsam, und sparsam gegeben werden.

Schwer ist es freylich zuweilen im ersten Zeitraume, wo das Fieber gleichsam noch venos ist, den gastrischen Charakter desselben zu erkennen; das ist, vorher zu sehen, dass sich die Crise nach den Därmen wenden; die Fiebermaterie durch die Därme ausleeren wird; und nöthig ist es, dies vorher zu wissen, um Fehler in der Kurmethode zu vermeiden, die von sehr übeln ja tödlichen Folgen seyn können.

Folgende Zeichen und Umstände werden indessen in den gewöhnlichern Fällen den Arzt in den Stand setzen, den gastrischen Charakter des Fiebers im frühesten Zeitraume, wo noch keine örtliche Darmzufälle und Zeichen sind, zu erkennen.

Der herrschende epidemische, und ich kann hinzusetzen, der herrschende endemische

sche Charakter. Mit Recht vermuthet der Arzt, dass ein Fieber, von unentschiednem Charakter, den Charakter annehmen wird, der der allgemeinere ist.

Der Puls, der in den gewöhnlichern Fällen nie so voll und hart, wie bey inflammatorischen Fiebern, nie so gesunken und klein wie bey faulichten Fiebern, mehrentheils von mittlerer Stärke ist, und sich vorzüglich durch seine Geschwindigkeit auszeichnet.

Die mässige Hitze, die nie zu dem Grade der Hitze eines inflammatorischen, oder Faulfiebers hinauf steigt, oft beynahe natürlich ist, und nie im Gleichmaasse mit der Geschwindigkeit des Pulses und dem allgemeinen Uebelfinden des Kranken steht. Oft ist dieser sehr krank, und nur wenig warm. Oft schlägt der Puls sehr schnell, und die Hitze ist kaum natürlich.

Der deutlich und stark remittirende Fiebertypus. Man kann, Ausnahmen abgerechnet, es wirklich mit einigem Grunde als eine Regel betrachten; dass ein Fieber desto gewisser gastrisch ist, je deutlichere Remissionen und Exacerbationen es hat.

Ein

Ein mehr oder weniger safranfarbiger Urin, eine mönnichfarbige Röthe der Wangen, (*Stoll*) eine grüngelbe Farbe zur Seite der Nasenflügel, und der beyden Mundwinkel; glänzende und in Thränen schwimmende Augen; ein Zittern der Zunge, wenn sie der Kranke ausstreckt, und ein Beben der Unterlippe beym Sprechen.

Es giebt noch ein Zeichen, das in zweyfelhaften Fällen den Arzt mehrentheils aus aller Ungewissheit reisst; ein Probeaderlass; das aber freylich nur dann statt findet, wenn der Puls voll und lebhaft ist, und auch dann nie sich über 3 bis 4 Unzen Blut erstrecken darf. Wenn der Kranke nach dem Verluste so weniger Unzen Blut sich sehr entkräftet fühlt, und überhaupt sich merklich übler befindet, und der Puls sehr sinkt, so ist das Fieber, wenn zumal die obenerzählten Zeichen zugleich da sind, höchstwahrscheinlich gastrisch.

Und bleibt nach allen diesen der Arzt noch zweyfelhaft und ungewiss, so schadet er gewiss nicht, wenn er nichts thut, und wartet; wenigstens nicht zu viel thut, nichts

entscheidendes unternimmt. Zu grosse Thätigkeit ist hier oft tödlich. Iedoch mehr gehört nicht zu meiner jetzigen Absicht.

Der *dritte Hauptfall.* Nicht immer leert bey den Gallenfiebern der zweyten Art die Natur nach geschehener Kochung den Krankheitsstoff aus der Blutmasse gänzlich und allein in den Darmkanal aus; zuweilen leert sie einen Theil davon durch die Haut und die Nieren aus. Dies sind die Gallenfieber bey denen ein kritischer Schweiss und Urin bemerkt wird. Man könnte sie gemischte gastrische Fieber nennen.

Die Crisen durch den Schweiss und Urin erscheinen bey diesen Fiebern in einem verschiednen Zeitraume; nämlich zu eben derselben Zeit, wo sie durch den Darmkanal geschehen; oder am Ende der Krankheit, nachdem die Ausleerung durch den Darmkanal geschehen ist. Der letzte Fall ist der häufigste. In diesem Falle durchlauft das Fieber gleichsam drey verschiedne Zeiträume. Im erstern ist es venos; im zweyten gastrisch;

strisch; im dritten wieder venos. Nur im zweyten Zeitraume sind Brech- und Purgirmittel zweckmässig und zuträglich.

Der Arzt der im zweyten Zeitraume der Krankheit mit so gutem Erfolge Brech- und Purgirmittel gegeben hat, glaubt, dass der Rest der Krankheit durch dieselben Mittel vollends ausgeleeret werden kann und muss, fährt bis in den dritten Zeitraum fort auflösende und ausleerende Mittel zu geben, um die Materie vollends nach den Därmen hinzuleiten, hindert die Absicht der Natur, diese Schärfen nach der Haut zu werfen, stöhrt diese Crise, schwächt den Kranken; und wann nun die Crisen gehindert, die Schärfen zurückgehalten, und der Körper schwach und reitzbar worden ist, so entstehen tausend ungewöhnliche vorzüglich krampfhafte Zufälle, und die Krankheit wird unter dem Titel eines gallichten Nervenfiebers tödlich.

Ein jedes einfaches Gallenfieber kann von dieser Art seyn; am häufigsten aber findet man diese Gattung von Gallenfiebern unter den Fleckfiebern, Frieselfiebern, gallicht catarrhalischen, und gallicht rheumatischen

Fiebern: alles Fieber, die mehrentheils nicht blos durch die Därme, sondern zugleich durch die Haut judicirt werden.

Die Kunst des Arztes besteht darinnen, dass er den Zeitpunkt wahrnimmt, wo Purgirmittel nicht mehr zuträglich sind, und gelinde diaphoretische Mittel erfordert werden; und der Arzt, der nicht blos darauf sinnt, was er thun will, sondern auch darauf merkt, was die Natur thun will, bemerkt ihn mehrentheils ziemlich deutlich.

Man darf nicht denken, dass man einen Krankheitsstoff, den die Natur durch die Haut ausleeren will, durch die Därme ausleeren kann. Dies ist in vielen Fällen eben so ünmöglich, als das Blatterngift das die Natur nach der Haut bestimmt hat, mittelst wiederhöhlter Purgirmittel durch die Därme abführen wollen.

Nur einen Fall dieser Art will ich erzählen, in welchen die Anzeigen durch den Stuhlgang und die Haut auszuleeren sehr gemischt und abwechselnd waren.

Observ. LII. *Chr. Kohlmeyer*, ein Müller, 23 Iahr alt vom Eichsfelde, ein starker gesunder Mensch erkäl-

erkältete sich am 3 Nov. und bekam darauf einen Husten, wobey er vielen gelbgrünen dicken Schleim auswarf. Einige Tage nachher bekam er auf freyem Felde Streit, und eine Schlägerey, wobey er ins Wasser fiel. Er blieb den ganzen Tag in den nassen Kleidern, und bekam den Abend ein Fieber mit Kopfschmerzen und freywilligen Erbrechen, wobey er sehr viel gallichte Feuchtigkeiten ausbrach.

Den 14 November kam er ins Hospital, nachdem er verschiedne, vorzüglich schweisstreibende Mittel gebraucht hatte. Er klagte jetzt über eine Zerschlagenheit in allen Gliedern, herumziehende Schmerzen, besonders in der Brust, einen heftigen Kopfschmerz in der Gegend der Augbraunen, und der Nasenwurzel, Schwindel, bittern Geschmack, Neigung zum Brechen. Dabey hatte er glänzende feuchte Augen, das Weisse im Augen war etwas gelb, das ganze Gesicht hatte ein gelbliches Ansehen, die Backen hatten eine umgränzte starke Röthe.

Er war sich seiner selbst nicht recht bewusst, und antwortete unrichtig auf die vorgelegten

Fragen. Er war sehr heiss anzufühlen, klagte über eine Spannung in den *praecordiis*, hatte einen geschwinden, vollen, und weichen Puls, dünne, übelriechende Stuhlgänge, und einen safranfarbigen Urin.

Er bekam sogleich ein Brechmittel; erbrach sich fünfmal, leerte viel Galle aus, und hatte 4 Stühle, die sehr schadhaft waren.

Den 15. Der bittre Geschmack, und die Neigung zum Erbrechen hatten sich verlohren. Der Kopfschmerz war geringer. Er nahm *Potio Riuerii*.

Den 16. Wenig Schlaf. Deutliche Remissionen. Von neuem heftiger Kopfschmerz, bittrer Geschmack, eine grosse Neigung zum Erbrechen, Spannung in den *praecordiis*, verstopfter Leib, safranfarbiger Urin; mehr Hitze, ein sehr rothes Gesicht mit untermischtem Gelb. Er nahm Brechweinstein, erbrach sich sechsmal, leerte viel Galle aus, und hatte drey schadhafte Stühle.

Den 17. Eine Verminderung aller Zufälle. Der Urin hatte einigen Bodensatz. Die Remission des Fiebers wurde deutlicher. Er nahm *Potio Riuerii*.

Den

Den 18. Die Nacht etwas geschlafen. Die Schmerzen in den Gliedern und der Brust waren geringer. Aber der Husten war stärker als vorher. Nur mit Mühe wurde etwas klarer Schleim herauf gebracht.

Den 19. Wenig Schlaf. Viel Durst: etwas bittern Geschmack; Kopfschmerzen: verstopfter Leib. Er nahm Tamarindenmolken, die den Stuhlgang gelinde beförderten. Des Abends Vermehrung des Fiebers mit allen Zufällen.

Den 20. Der bittre Geschmack vermehrte sich, so wie auch der Kopfschmerz. Ekel gegen Speisen. Fünf Gran Brechweinstein erregten ein viermaliges gallichtes Erbrechen, und einige schadhafte Stühle.

Den 21 erfolgten von freyen Stücken sechs Stühle, die weislich aussahen: ob er gleich nur alle 3 Stunden einen Esslöffel voll von der *Potio Riuerii* nahm. Er hustete stark, besonders des Nachts, und hatte fixe Schmerzen in der linken Seite, unter den kurzen Ribben. Das Fieber war im ganzen gelinder; hatte aber gegen Abend ziemlich starke Exacerbationen. Er nahm Salmiak mit kleinen Dosen Brechweinstein.

Den 22. Der Kranke hatte die Nacht gelinde und mit vieler Erleichterung ausgedünstet. Der bittre Geschmack und Kopfschmerz war gänzlich verschwunden. Der Kranke bezeugte einige Esslust. Auf die schmerzhafte Stelle in der Seite wurde ein Blasenpflaster gelegt.

Den 23. Der Kranke befand sich so wohl, dass er drey Stunden ausser dem Bette zubrachte.

Den 24. Wieder Kopfschmerz, bittrer Geschmack, Spannung in den *praecordiis*, und viel Durst. Vier Gran Brechweinstein erregten ein viermaliges gallichtes und schleimichtes Erbrechen, und einige übelriechende Stühle.

Den 25. Allgemeine Besserung. Heftige Stiche in der rechten Seite hob das *linimentum volatile*.

Den 26. Einige Stunden geschlafen. Viel gehustet. Die Haut sehr trocken. Der Puls geschwinde, klein gespannt. Er nahm eine Mischung aus Hollunderblütwasser, *Spiritus Mindereri*, und Huxhamschen Spiessglasswein.

Den

Den 27. Gelinde ausgedünstet, und den Morgen drauf merklich erleichtert. Indessen hustete er noch viel, hatte auch noch hin und wieder stechende Schmerzen in der Brust. Der Urin war roh, und wässricht, der Leib träge. Diesen Tag nahm er blos *Tart. emet.* in kleinen Dosen, und trank einen schwachen Tamarindenmolken.

Den 28. Er hatte einige Stunden gut geschlafen, gelinde ausgedünstet, und war wohl.

Den 29. Die Nacht hatte er unruhig zugebracht, auch nicht ausgedünstet. Die Haut war sehr trocken; der Puls klein, geschwinde, gereitzt; der Stuhlgang ordentlich; der Urin wässricht, die Zunge war rein, aber trocken, der Appetit ziemlich gut, der Kopf heiter. Herumziehende Schmerzen in der Brust. Gegen Abend eine deutliche Fieberexacerbation, ohne Frost. Er brauchte die bereits genennten Arzneymittel fort; und nahm ein lauwarmes Bad.

Den 30. Er befand sich sehr wohl, und hatte gelinde ausgedünstet. Das lauwarme Bad wurde daher wiederhohlt. Bald nach dem Bade klagte er über Kopfschmerzen,

Mattigkeit, ein Drucken auf der Brust. Er bekam den Nachmittag acht Gran Brechweinstein, welche aber kein Erbrechen, sondern blos einige Stühle von gehöriger Consistenz, aber äusserst übelm Geruche verursachten. Er nahm sogleich noch anderthalb Loth englisches Salz, worauf noch fünf sehr übelriechende Stuhlgänge erfolgten.

Den 1 December. Er hatte einige Stunden sehr gut geschlafen. Der Husten war sehr gelinde, der Auswurf leicht. Die Schmerzen in der Brust waren verschwunden; der Geschmack rein; der Appetit gut, der Puls ruhiger. Er nahm *Tartarus solubilis*, welcher die Leibesöffnung gelinde unterhielt.

Den 2. und 3. befand er sich sehr wohl. Der Puls war bey Tage ganz ruhig und natürlich. Des Abends kam ein kleiner Fieberanfall, mit Irrereden. Eine Dosis englisches Salz bewirkte vier Stühle, die bräunlich und sehr übelriechend waren; wonach der Kranke sehr ruhig, und erleichtert wurde.

Den 4 war der Stuhlgang wieder ganz natürlich. Er fühlte sich matter als bisher. Der *Tartar. solubilis* wurde ausgesetzt, und

Spiritus

Spiritus Mindereri mit Manna verordnet. Das Abendfieber näherte sich immer mehr einem lentescirenden. Der Puls war während dem Anfalle klein, und schlug 110 mal. Der Urin sahe bleich und wässricht aus. Während dem Anfalle, und des Nachts redete der Kranke irre.

Den 6 stellte sich der Schmerz auf der alten Stelle in der linken Seite der Brust wieder ein. Ein Blasenpflaster hob ihn. Der *Spiritus Mindereri* mit Manna bewirkten vier wässericht schleimichte Stühle, die den Kranken sehr abmatteten.

Den 7. Obgleich das Arzneymittel sehr selten und in kleinen Dosen gegeben wurde, erfolgten doch abermals 6 unschadhafte sehr entkräftende Stühle.

Den 8. Heute redete der Kranke fast den ganzen Tag irre, hustete viel; hatte wieder 4 Stühle. Er nahm ein *Infus. decoct. rad. valerian.* mit *Spirit. Minder. vin. antim. Huxh.* und *Syrup. diacadii*, und trank ein Dekokt von Salep.

Den 9. Vier Stühle, die breyartig waren. Der Kranke redete weniger irre: hatte des Abends

Abends statt des Fieberanfalls blos etwas Reitz im Pulse.

Den 10 bis 12. Er ging noch immer täglich viermal zu Stuhle; der Stuhlgang war ganz unschadhaft, aber breyartig. Der Appetit und die Verdauung besserten sich. Die Kräfte nahmen ein wenig zu. Das Mittel vom 8ten wurde fortgesetzt.

Den 13 bis 18. Die Besserung fährt fort; die Kräfte nehmen zu. Das Mittel vom achten wird bey Seite gesetzt, und er nimmt blos Salep. Auch erlaubt man ihm Fleischsuppe und Bier. Der Puls wird ruhiger, langsamer. Der Husten nimmt ab.

Den 20. Alles bessert sich. Nur von neuem wieder ein fixer Schmerz auf der alten Stelle in der Brust, der dies mal dem *Linimento volatili* wich. Der Kranke nimmt ein *Decoctum Lichen. Islandici.* Er ist zum ersten mal den ganzen Tag auf.

Bis zum 31 Decembr. setzte der Kranke den Gebrauch des *Lichen. Island.* fort, wobey er seine Kräfte wieder erhielt, und alle Beschwerden verlohr; da er denn das Hospital verliess.

Noch

Noch einen Fall will ich kurz erzählen, wo durch zu lange fortgesetztes Purgiren der Körper geschwächt, die Hautcrisen gehindert, und ein fürchterlicher Nervenzustand erregt wurde. Obferv. LIII.

Der Kranke H. P. W. war ein Mann von 27 Iahren, von einer gesunden und starken Leibesbeschaffenheit. Ich wurde den zwölften Tag seiner Krankheit zu ihm gerufen. Ich erfuhr weiter nichts, als dass er ein gastrisches Fieber gehabt, und oft gebrochen, und oft purgirt hatte. Und jetzt noch continuirte das Purgiren wider Willen des Arztes. Ich fand ihn ganz ohne alles Bewusstseyn; mit einen kleinen, schnellen etwas gespannten Pulse; einer äusserst trocknen Zunge und Haut; beynahe weniger als natürlich warm; mit krampfhaft geschlossnen Kinnbacken, einem Zittern und Beben in den Gliedern, einer Verzerrung der Gesichtsmuskeln; einem beständigen Aechzen, und Stöhnen, und einem todtenbleichen Angesichte.

Ich verordnete ihm eine Mischung aus *valeriana* Kampfer und Moschus, und liess ihm abwechselnd Camillenblumenthee, und

Mandel-

Mandelmilch mit arabischen Schleime einflössen. Am Abend des zweyten Tages nachdem er diese Mittel nahm, zeigte sich zuerst ein geringer Grad von Ausdünstung, der allmälig stärker wurde, und zwey Tage und zwey Nächte beständig fortdauerte. Während dieser Ausdünstung wurde der Kranke stündlich besser, und alle Zufälle verschwanden. Langsam aber erhohlte er sich von der Entkräftung, die die Krankheit hinterliess.

Hr. *Lentin*, (Krankh. Clausthal. p. 24.) hat diesen Zustand gleichfalls sehr wohl beobachtet. Nachdem alle Unreinigkeiten verschwunden sind, sagt er, erscheint in der Krankheit oft sehr viel krampfhaftes. Er empfiehlt vorzüglich warme Bäder.

Der *vierte Hauptfall*. Es giebt Fälle, wo man bey gallichten Krankheiten nicht allein auf die Ausleerung der gallichten Feuchtigkeiten, sondern auch, und vorzüglich auf den Reitz sehen muss, der die Gallenergiessung veranlasst, und der zuweilen von eigner, ja specifiker Art ist, anhaltend fortwirkt,

wirkt, und eine ganz eigne Behandlung erfordert. Der Arzt, der in diesen Fällen sich blos mit der Ausleerung der gallichten Feuchtigkeiten beschäftigt, nicht die Quelle derselben zu verstopfen sucht, handelt warlich wie derjenige, der bey einem Speichelflusse blos den Rath giebt, brav auszuspeyen. Der Reitz wirkt fort, täglich zeigen sich neue Gallenergiessungen, der Kranke wird durch die wiederhohlten Ausleerungen entkräftet, und die Krankheit bleibt in der Hauptsache wie sie ist. — Ein paar Fälle dieser Art, aus dem Hospitaljournale.

Christ. Fr. *Günther*, ein Zeugmacher aus *Ronneburg* hatte ein Fieber von gallichter Art, und wurde ins Hospital aufgenommen. Der Puls war weich und geschwind, die Zunge gelb, der Geschmack bitter, die *praecordia* waren voll. Er nahm ein Brechmittel, und kurz darauf ein Purgirmittel, wodurch viele Galle ausgeleert, und das Fieber mit allem seinen Zufällen sehr gemindert wurde. Observ. LIV.

Zwey Tage befand er sich wohl; den dritten Tag wurde das Fieber von neuem heftig, und alle Zeichen einer Gallenergiessung erschie-

schienen wieder. Ein Brech- und Purgirmittel leerte abermals viel Galle aus; und der Erfolg schien diesmal noch vollkommener zu seyn, als das erste mal; denn der Kranke war den vierten, fünften und sechsten Tag ohne alles Fieber.

Den siebenten Tag erschien das Fieber mit allen Zeichen einer Gallenergiessung von neuem; und gegen Abend nahm er ein Brech- und Purgirmittel.

Den achten Tag des Morgens bemerkte man einen Krätzausschlag an ihm; und nun erzählte der Kranke, dass er vor 6 Wochen die Krätze gehabt habe. Der Ausschlag vermehrte sich einige Tage, bey dem Gebrauche der Iasserschen Krätzsalbe, verlohr sich nachher allmälig, und der Kranke verliess das Hospital in der fünften Woche vollkommen wohl. Von dem Augenblicke an, da die Krätze erschien, verschwand das Fieber mit allen Gallenzeichen, und erschien nicht wieder.

Obſerv. LV. Ioh. Peter *Berg*, ein Schuster, 32 Iahr alt, hatte seit 14 Tagen ein Fieber, mit Kopfschmerzen, Magendrucken, Schwere in den

Gliedern,

Gliedern, und übeln Geschmacke; und wurde den 25 Iun. ins Hospital aufgenommen. Er nahm Salmiak mit Brechweinstein.

Den 26, da die Zunge sehr unrein und feucht war, nahm er ein Brechmittel, und brach viel Schleim und Galle aus.

Den 27 befand er sich besser, und nahm Salmiak, Glaubersalz und Brechweinstein.

Den 29 schienen die Umstände abermals ein Brechmittel zu erfordern; welches auch nicht allein sehr viel schleimichte Galle ausleerte, sondern auch das Fieber mit allen gallichten Zufällen hob.

Den 1 Iul. war er ganz fieberfrey, hatte eine reine Zunge, aber heftige Schmerzen in den äussern Gliedmaassen, vornemlich im rechten Arme, den er ganz und gar nicht bewegen konnte. Er nahm Spiessglasswein, *Dulcamara*, und *Spiritus Mindereri*.

Den 7 erschien ein Krätzausschlag, der sich einige Tage nach einander vermehrte, wobey die Schmerzen in den Gliedern verschwanden. Bey dem äussern Gebrauche der Iasserschen Salbe verlohr sich auch der Krätzausschlag allmälig, und den 29 Iul. verliess der Kranke das Hospital gesund und wohl.

O Derglei-

Dergleichen Gallenergiessungen, oder wenn ich mich so ausdrucken darf, Lebersalivationen, die von immerfortwirkenden Reitzen verursacht, und immer unterhalten werden; wobey es, um zur gründlichen Heilung zu gelangen, einzig darauf ankommt, diesen Reitz aufzusuchen, und wegzuschaffen, findet man vorzüglich bey chronischen Krankheiten. Ieder Arzt wird Fälle beobachtet haben, wo unter dem wiederhohlten Gebrauche der Brechmittel und Purgirmittel der bittre Geschmack mit allen andern Zeichen der Gallenergiessung immer fortdauert; und wer fühlt es da nicht, dass es hauptsächlich darauf ankommt, die Quelle aufzusuchen, und zu verstopfen. Am häufigsten findet man sie freylich in den Eingeweiden des Unterleibes, wo festsitzende Reitze befindlich sind, die auf die Leber wirken; am häufigsten kommt es also darauf an, Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes aufzulösen. Indessen ist dies bey weitem nicht die einzige Gattung von Ursachen.

Der *fünfte Hauptfall.* Zuweilen sind gallichte Unreinigkeiten bey Krankheiten, die ihren

ihren eignen Charakter haben, ihre eigne Kurmethode erfordern, blos zufälligerweise, und als ein Symptom. Immer sind sie hier ein Nebenreitz, der die Krankheit vermehrt, und der durch Brech- und Purgirmittel weggeschaft werden muss. Wenn nun aber dadurch die Krankheit gemindert wird, darf man nicht denken, dass diese Mittel nun fortgesetzt werden müssen, und glauben, dass man dadurch die ganze Krankheit heben wird. Zu diesem Irrthum verleitet die Besserung, welche durch Brech- und Purgirmittel verursacht wird, den Arzt leicht und oft, und wer sieht nicht ein, dass er durch diese Mitte die Krankheit nicht allein nicht heben, sondern gefährlicher ja tödlich machen kann.

Die mehresten Menschen haben jetzt nun einmal so hysterische Lebern, dass beynahe jeder Reitz auf die Leber wirkt, und eine Lebersalivation erregt; und dass folglich die mehresten Krankheiten mit gallichten Unreinigkeiten complicirt sind. Auch müssen diese gallichten Feuchtigkeiten weggeschaft werden, da sie mehrentheils ein Nebenreitz sind, der die Krankheit vermehrt. Aber in-

dem man sie nun wegschaft, und eine gewisse Verminderung der Krankheit bemerkt, darf man nun nicht glauben, dass man die ganze Krankheit durch ausleerende Mittel heben kann. Und das glaubt doch wirklich mancher. Ich kann zum Beweise am bessten die Ruhr hier anführen, von der ich eben gehandelt habe, und die gerade auf diesen Fall passt.

Wie oft gastrische Unreinigkeiten blos zufällig bey Krankheiten sind, sehe ich fast täglich im Hospitale. Ieder, der nur ein paar Wochen darinnen ist, bekommt gallichte Unreinigkeiten; nach jeder Operation zeigen sich solche Unreinigkeiten. Warlich ich würde alle mögliche Krankheiten durch Brech- und Purgirmittel heilen wollen, wenn ich glaubte, dass jede Krankheit durch diese Mittel geheilt werden könnte, bey der sich gallichte Unreinigkeiten zeigen. Und dass dies mancher Arzt glaubt, werden meine Leser gewiss Gelegenheit haben zu bemerken, wenn sie nur aufmerksam seyn wollen. Dass dieser Irrthum tausend üble Folgen hat, brauche ich nicht zu versichern. Ich berufe mich

mich blos auf das, was ich bey der Ruhr gesagt habe.

Den *sechsten* und *letzten Hauptfall*, möchte ich wol mit dem Namen bezeichnen: *gemachte gallichte* Krankheiten. Es giebt meines Erachtens drey Fälle, wo der Arzt wirklich eine gallichte oder gastrische Krankheit macht; die die Natur gar nicht willens war zu machen.

1. Wenn ein Kranker ein Fieber, oder irgend eine andre Krankheit bekommt, dessen Ursache und Natur der Arzt nicht so gleich entdeckt, giebt er mehrentheils auflösende Mittelsalze und Brechmittel in kleinen Dosen. Nach einiger Zeit verliehrt der Kranke den Appetit, bekommt eine belegte Zunge, Druck in der Stirne u. s. w. Der Arzt freuet sich, dass er den Feind in seinem Schlupfwinkel gefunden hat; lässt brechen und purgiren; der Kranke leert Galle und andre dem Anscheine nach schadhafte Materien aus; und nun freut man sich, dass der Feind glücklich verjagt ist.

Um recht sicher zu gehen, giebt man abermals, und nochmals auflösende und ausleerende Mittel immer mit demselben Erfolge, und continuirt nun auf diese Art so lange als man es für rathsam hält, um den Kranken einmal recht zu reinigen. Der arme gereinigte Kranke schleicht nun umher, ausgemergelt und entkräftet, erhält Säfte und Kräfte langsam, manchmal wol gar nicht wieder, und tröstet sich damit, dass er einmal recht gereinigt worden ist.

Ich leugne keinesweges, dass dies oft mit vollem Rechte, und zum grossen Nutzen des Kranken geschiehet, aber ich bin auch überzeugt, dass der Arzt zu oft die Quelle aller Beschwerden in den Eingeweiden des Unterleibes vermuthet, zu oft Stockungen daselbst voraussetzt.

Und man darf nicht immer denken, dass wenn ein Mensch nach dem Gebrauche dieser Mittel Galle ausbricht, und schadhafte Materien durch den Stuhlgang ausleert, diese beweisen, dass dergleichen auflösende und ausleerende Mittel nöthig waren. Ein jeder gesunder Mensch bricht Galle, wenn er drey

bis

bis viermal hinter einander bricht. Mittelsalze schwächen die Verdauung, mindern die Ausdünstung, indem sie die Stoffe nach den Därmen leiten, die die Natur vielleicht durch andre Wege würde ausgeworfen haben; und nun entstehen Darmunreinigkeiten und schadhafte Stuhlgänge, die der Arzt im genauesten Wortverstande gemacht hat. Es wird warlich wenig gesunde Menschen geben, die einige Tage nach einander Mittelsalze nehmen können ohne den Appetit zu verliehren, und eine unreine Zunge zu bekommen. Derjenige der davon eine Anzeige zu auflösenden und ausleerenden Mitteln hernimmt, kommt mir eben so vor, wie derjenige, der wenn er Spargel gegessen hat, und einen übelriechenden Urin lässt, schadhafte Materien vermuthet, die die Natur durch den Urin ausleeren will, und urintreibende Mittel verordnet.

Wenn der Arzt bey jeder Beschwerde, sie sey fieberhaft oder nicht, so gleich purgirende Mittelsalze giebt, ohne vorhergehende genaue Untersuchung der Ursache, schadet er auch dem Kranken manchmal noch auf eine andre Art. Den Krankheitsstoff, der die Krank-

heit wirklich erregt, und den die Natur vielleicht nach ein paar Tagen ohne Verlust der Kräfte durch die Haut ausgeworfen haben würde, leitet er gleichsam mit Gewalt nach den Därmen, und leert ihn wenigstens auf Unkosten der Kräfte der Verdauungswerkzeuge aus. Es gab wirklich eine Zeit, wo man die schweisstreibenden Mittel höchlich missbrauchte; aber warlich indem man sie jetzt bey fieberhaften Krankheiten beynahe ganz und gar nicht braucht, alles durch den Darmkanal ausleeren will, thut man meines Erachtens auch sehr übel. — Daher die so vielen schwachen Magen: daher die schwachen Nerven, die jetzt so allgemein sind.

2. Sonst suchte man sogar durch Mittelsalze Brech- und Purgirmittel gallichte Fieber zu verhüten. Dies geschahe vorzüglich bey Zubereitungskuren zur Blatterninoculation, zu wichtigen chirurgischen Operationen u. s. w. Man liess den Kranken zur Ader, sperrte sie ins Zimmer ein, gab ihnen blos eine vegetabilische Kost, auflösende, Brech- und Purgirmittel, schwächte dadurch den Körper, vermehrte seine Empfindlichkeit und Reitzbarkeit, unterhielt einen beständigen

Trieb

Trieb der Säfte nach den Därmen, schwächte die Disposition zu Hautcrisen; und that, wie mich meine eigne Erfahrung oft und oft gelehrt hat, gerade das Gegentheil von dem, was man thun wollte; d. i. der Kranke bekam nach der Operation ein gastrisches Fieber, welches er ohne diese Zubereitungskur nicht bekommen haben würde. Und wie konnte es anders seyn. *Sanguis est domitor bilis:* sagten die Alten; d. i. geschwächte Körper incliniren zu Gallenkrankheiten.

3. Der letzte Fall, wo der Arzt wirklich Darmunreinigkeiten macht, ereignet sich zuweilen am Ende der gastrischen Fieber, die während ihres Verlaufes wiederhohlte Brech- und Purgirmittel wirklich erfordert haben. Man wird in diesem Falle oft bemerken, dass so oft man auch auflöset und ausleert, sich immer wieder von neuem Unreinigkeiten zeigen, die eine abermalige Ausleerung erfordern. Der Kranke wird immer mehr und mehr entkräftet, und die Anzeigen zu Ausleerungen dauern immer fort.

Der Fall ereignet sich vorzüglich bey Gallenfiebern von langer Dauer, die wieder-

 hohlte

hohlte Ausleerungen erfordern. Der Zufluss der Säfte nach den Därmen, der durch diese Mittel eine Zeitlang unterhalten worden ist, dauert fort, indem andre Ausleerungen schwach und unvollkommen von statten gehen: und in diesem Falle ist dieser Zustand blos die Folge der Krankheit.

Zuweilen aber wird er durch eine unschickliche Behandlung der Krankheit veranlasst. So nöthig es ist, blos kühlende Purgirmittel zu wählen, so lange das Fieber heftig ist, so nöthig ist es, vornemlich bey schwächlichen Kranken, am Ende der Krankheit nach sehr gemindertem oder völlig verschwundnem Fieber, bey noch fortdauernden Anzeigen zu Ausleerungen die Rhabarber vorzüglich zu wählen. Diese leert nicht allein die noch übrigen Unreinigkeiten weit kräftiger aus, als kühlende Mittelsalze, sondern sie stärkt auch zugleich die geschwächten Därme, hemmt den beständig fortdauernden Zufluss neuer Unreinigkeiten, und verhütet den Zustand, wovon ich jetzt rede, der immer vorzüglich dann erfolgt, wenn bis zum letzten Ende der Krankheit schwächende Mittelsalze gegeben werden.

Zuwei-

Zuweilen liegt auch ein Irrthum des Arztes hiebey zu Grunde: der Unreinigkeiten vermuthet, und Ausleerungen für nöthig hält, so lange die Zunge unrein ist, und der Appetit nicht wieder kommt. Dies sind aber oft, vorzüglich am Ende der Gallenfieber, blos Folgen einer geschwächten Verdauung, und erfordern nicht allein keine Ausleerungs- sondern vielmehr Magenstärkende Mittel. Warlich nichts reinigt die Zunge schneller, stärkt den Magen mehr, macht ruhigern Schlaf, als Rhabarber, vorzüglich in kleinern Dosen.

Ich habe nun im Allgemeinen einige Fälle angezeigt, wo, meines Erachtens, Ausleerungsmittel zum Schaden der Kranken bey gastrischen Fiebern gemissbraucht werden. Ich hätte jeden Fall mit Beweisen belegen können; aber ich bin überzeugt, dass jeder Arzt, wenn er mit unpartheyischen Augen um sich her sieht, Beweise genug von der Wahrheit dessen, was ich gesagt, und *gesehen* habe, finden wird.

Es

Es sey mir nun auch erlaubt, einen einzigen Fall zu erzählen, wo bey einer Gallenkrankheit ausleerende Mittel nicht in hinreichender Masse gegeben wurden. Er scheint mir vorzüglich deswegen lehrreich zu seyn, weil man daraus sehen kann, wie mannichfaltig die Gestalt der Krankheiten ist, die von versteckten und zurückgebliebnen Gallenreitz entstehen, und wie leicht diese oft sehr verborgne Ursach von Krankheiten von dem Arzte verkannt und übersehen wird.

Obferv. LVI. C. *Momeyerin*, 30 bis 40 Iahr alt, wurde den 21 März im Hospitale aufgenommen. Sie hatte, wie aus ihrer Erzählung zu schliessen war, vor 4 Wochen eine *Pleuropneumonia biliosa* gehabt, wobey einige Aderlässe und Purgirmittel angewendet worden waren. Die Schmerzen nebst dem Fieber waren darauf zwar vergangen, jedoch hatte sie nicht ihre vorige Gesundheit wieder erhalten.

Sie klagte jetzt über einen äusserst beschwerlichen Othem; hatte einen starken Husten, mit einem gelbgrünlichen Auswurfe, und auf den Backen eine umgränzte Röthe. Sie konnte nicht auf der linken Seite liegen, fühlte

fühlte eine Schwere in der Brust, hatte einen sehr geschwinden, und schnellen Puls, Nachtschweisse, gänzlichen Mangel an Appetit, und bekam, wenn sie nur das geringste genoss, eine fliegende Hitze im Gesichte, und Brennen in den Händen.

Ob gleich alle diese Zufälle eine *vomica* in der Lunge vermuthen liessen, und ob gleich die Zunge der Kranken ganz rein war, hielt ich es doch für rathsam zu erst und vorzüglich Bedacht auf die *praecordia* zu nehmen, theils weil alle diese Zufälle Folgen einer Gallenkrankheit waren, welche wahrscheinlich sehr unordentlich behandelt worden war; theils auch weil die Kranke jetzt zugleich über bittern Geschmack, einen druckenden Kopfschmerz und sehr unruhigen Schlaf klagte; und verordnete ihr Tamarindenmolken und *Cremor Tari*, bey deren Gebrauche verschiedne stinkende Stuhlgänge erfolgten.

Da aber die Zeichen des Gallenreitzes bey diesen Mitteln nicht verschwanden, auch die übrigen Zufälle sich ganz und gar nicht minderten, entschloss ich mich, ihr den 27 März ein

ein Brechmittel zu geben, und machte mich darauf gefasst, dass während der Wirkung desselben die *Vomica* vielleicht springen möchte.

Dies geschah aber keineswegës: die Kranke brach eine grosse Menge zähen gallichten Schleims aus, und mit einen so unerwarteten Erfolge, dass den Tag drauf, alle Beschwerden, und alle Zufälle der muthmasslichen *Vomica* gänzlich verschwunden waren.

Sie nahm nun noch eine Zeitlang *Tartarus solubilis* und zwischen durch ein paarmal ein Purgirmittel, welches noch einige stinkende Stühle bewirkte.

Am Ende, da sie blos über Mattigkeit klagte, nahm sie eine Zeitlang *Lichen Islandicus*, und zuletzt die China. Den 8 Iun. verliess sie das Hospital gesund und wohl.

Zum Beschluss noch ein paar Worte von den *febribus biliosis neruosis*; nur ein paar Worte; denn meine Absicht ist hier nicht Abhandlungen, sondern blos das Resultat meiner Reflexionen über die Fälle, die mir vorge-

vorgekommen sind, vorzüglich in Beziehung auf Brech- und Purgirmittel zu liefern.

Wenn ein Gallenfieber mit ungewöhnlichen Nervenzufällen verbunden ist, pflegt man es ein gallichtes Nervenfieber zu nennen. Freylich kommt es hiebey nur auf das *Ungewöhnliche* an; denn jedes Fieber ist mit Nervenzufällen verbunden; und das Ungewöhnliche dabey liegt manchmal auch wohl blos im Arzte, dem, nachdem er viel oder wenig Erfahrung hat, viel oder wenig ungewöhnliches vorkommt. Und in Hinsicht auf dieses möchte das Wort *Nervenfieber*, wohl sehr oft gemissbraucht werden.

Bey der Schwäche und Reitzbarkeit des Körpers des grössten Theils der Menschen dieses Zeitalters, darf man sich auch nicht wundern, dass sich zu den Fiebern, deren Materie in dem empfindlichsten Theile des Körpers, im Unterleibe, ihren Hauptsitz hat, oft und selbst in den gewöhnlichen Fällen, sehr viel Nervenzufälle gesellen; und in Hinsicht auf dies hängt selbst bey den gewöhnlichen Gallenfiebern das mehrere oder wenigere Nervose, von der mehrern oder wenigern Schwäche und Reitzbarkeit des Kranken ab.

Ohnge-

Ohngeachtet dessen, ist nicht im geringsten zu leugnen, dass es oft bey Gallenfiebern einen Zustand giebt, der wirklich und mit Recht *nervos* zu nennen ist. Nur denke ich, dass dies nicht ein einfacher Zustand ist, der seine eigne Kurmethode, und immer dieselbe in jedem Falle erfordert. Ich glaube vielmehr, dass er sehr mannichfaltig ist, von verschiednen Ursachen herrührt, und nach der Verschiedenheit des Falls eine sehr verschiedne Behandlung erfordert.

Ich meines Theils kenne vorzüglich einen *dreyfachen status neruosus* bey Gallenfiebern, und diesen will ich nun meinen Lesern, so wie ich ihn beobachtet habe, beschreiben.

Den ersten beobachtet man gleich zu Anfange derer Gallenfieber, deren Stoff sich noch nicht in den ersten Wegen befindet. Es sind noch keine Ausleerungen geschehen; und der Körper ist nicht geschwächt. Die Zufälle sind hier verschieden. Einige erbrechen sich von freyen Stücken, ohne etwas auszuleeren. Das Erbrechen ist blos ein heftiges krampfhaftes Würgen. Andre befinden sich in einer Unmöglichkeit zu brechen. Kein Brechmit-

tel,

tel, so stark es auch ist, erregt Erbrechen; nachdem es den Kranken eine Zeitlang geängstigt hat, schlägt es durch. Bey andern hingegen erregen Brechmittel, auch in kleinen Dosen ein heftiges übermässiges Erbrechen. Die mehresten empfinden ein krampfhaftes Ziehen in allen Gliedern, Angst in den *praecordiis*, schlucksen, haben einen schnellen gespannten Puls, zittern am ganzen Körper, können die Zunge nicht ohne Anstrengung aus dem Munde strecken, sind äusserst unruhig, reden irre u. s. w.

Wer sieht nicht in diesem Gemählde deutlich einen krampfhaften Zustand. Wärlich die Wege, durch welche sich die Materie der gastrischen Fieber in die ersten Wege ergiesst, scheinen hier in demselben Zustande zu seyn, in welchem die Hautgefässe bey einem Hautkrampfe sind, der durch einen Krankheitsstoff erregt wird, den die Natur in die Haut wirft, durch die Haut ausleeren will, und durch den Hautkrampf gehindert wird, auszuleeren. Es scheint, dass die gastrische Materie durch ihren Reitz sich selbst die Wege verschliesst, durch welche sie in die Därme gelangen soll; ich pflege

daher diesen Fall *sordes incarceratas* zu nennen.

Alles kommt hier darauf an diese Wege zu öffnen, den Krampf zu heben, der sie verschliesst. So bald dies geschehen ist, mindern sich alle Zufälle, die Materie ergiesst sich in die Därme, und es erscheinen Anzeigen zu Ausleerungen. Ehe dies aber geschehen ist, hüte man sich ja, ausleerende Mittel zu geben; sie leeren durchaus nichts schadhaftes aus. Brechmittel erregen entweder blos Beängstigungen und ein krampfhaftes Würgen; oder ein heftiges Erbrechen, wodurch nichts ausgeleeret wird; oder sie wirken ganz und gar nicht. Purgirmittel erregen leicht einen heftigen Durchfall, der lange fortdauert, alle Coction und Crisen stöhrt, die Krankheit in Unordnung bringt, und tödlich macht.

Dieser krampfhafte Zustand hängt nicht immer von der Schwäche und Empfindlichkeit des Körpers ab; ich habe ihn bey starken unempfindlichen Constitutionen beobachtet. Zuweilen scheint der Charakter der herrschenden Epidemie einigen Antheil daran

zu

zu haben. Ich erinnere mich einer Herbstepidemie, wo es äusserst schwer war, die Kranken zum Erbrechen zu bringen; wo es beynahe allgemein nöthig war, ein Blasenpflaster auf die Magengegend zu legen, ehe man ein Brechmittel gab, wenn man wollte, dass es Brechen erregen sollte. Mehrentheils ist wohl die Schärfe des Fieberstoffs, den die Natur, in die Därme auszuleeren sucht, schuld daran.

In Absicht der Behandlung des Kranken in diesem Zustande ist der Fall doppelt. Zuweilen ist der Puls voll und gespannt, der Grad der Hitze ansehnlich, und der Kranke stark, und ziemlich vollblütig. In diesem Falle ist ein Aderlass nöthig.

Man sagt zwar (*Grant* von den Fiebern, p. 202) ein Aderlass ziehe die Unreinigkeiten ins Blut, und schade überhaupt bey Gallenfiebern. Aber es gibt auch Fälle, wo es gerade im Gegentheil die Ausleerung der Unreinigkeiten in die Därme befördert. So wie bey einer mässigen Hitze leicht ein kritischer Schweiss entsteht, bey heftiger Hitze die Haut trocken wird; so wird auch bey heftigem Fieber die Darmausdünstung gehemmt;

und durch alles das befördert, was die Hitze und das Fieber mindert. Ein Brechmittel, das vor dem Aderlasse heftig wirkte, und nichts ausleerte, wird gleich nach dem Aderlasse nicht allein gelinde wirken, sondern auch sehr schadhafte Ausleerungen verursachen. Bey allen heftigen Fiebern ist ein Krampf; ein zu rechter Zeit geschehenes Aderlass hebt den Krampf, öffnet die Gefässe, und befördert die Ausleerung schadhafter Feuchtigkeiten.

Erlauben die Kräfte des Kranken, der Puls und die Hitze kein Aderlass, so kommt alles darauf an, dass man durch warme, erschlaffende, diluirende gelinde krampfstillende Mittel den krampfhaften Zustand der Eingeweide des Unterleibes hebt, und dadurch die Ergiessung der schadhaften Materien in den Darmkanal befördert, um sie leicht und sicher durch Brech- und Purgirmittel ausleeren zu können.

Die vorzüglichsten Mittel dieser Art sind Riversche Potion während dem Aufbrausen genommen, die Ipecacuanha in kleinen Dosen, erweichende Klystiere, warme ölichte Bähungen und Breye auf den Unterleib;

warme Bäder, ein Dekokt von Malven, Klatschrosen und Süssholz zum gewöhnlichen Getränke; und wenn alles dieses nicht hilft, ein spanisches Fliegenpflaster auf die Magengegend.

Der zweyte *Status nervosus* bey gastrischen Fiebern ereignet sich gemeiniglich während dem Verlaufe der Krankheit früher oder später, und nach vorhergehenden Darmausleerungen. Der Kranke ist dabey mehr oder weniger entkräftet, der Puls mehr oder weniger gesunken, die Hitze unbeträchtlich. Ausleerungen durch Brech- und Purgirmittel vermehren die Schwäche sehr, und nutzen wenig.

Dieser Zustand ist entweder die Folge übereilter Darmausleerungen, und gestöhrter Hautkrisen, wovon ich oben bereits gesprochen habe; oder er entsteht ohne Versehen des Arztes, und ist zunächst der schwächlichen und reitzbaren Leibesconstitution des Kranken, oder der eignen Natur des gastrischen Fiebers zuzuschreiben. Die Friesel und Fleckfieber sind oft von dieser Art.

Alles kommt hier darauf an aufs vorsichtigste, und nie eher als bis man eine volle und un-

zweifelhafte Anzeige dazu hat, und auch dann, behutsam auszuleeren, vornemlich zu purgiren: und in der Zwischenzeit die Hautcrise gelinde zu befördern, und die Kräfte zu unterstützen. Dies thun vorzüglich spanische Fliegenpflaster, und Spiessglassmittel, mit dem Baldrian und *Spirit. Mindereri*.

Der dritte *Status neruosus* ist ganz von gegenseitiger Art. Hier ist das Nervensystem in einer ungewöhnlichen Unthätigkeit, und Gefühllosigkeit. Der Kranke ist ruhig, zufrieden, klagt über nichts, als allenfalls über Mattigkeit, und etwas Kopfschmerz: ist wenig heiss, oft blos natürlich, ja weniger als natürlich warm. Der Puls ist gereitzt, etwas geschwind: der Urin beynahe natürlich, die Zunge wenig belegt, u. s. w. Mehrentheils sind von dieser Art die sogenannten gastrischen Schleimfieber.

Man hüte sich hier vor übereilten Purgirmitteln. Brechmittel hingegen thun vortreffliche Dienste. — Doch genug hiervon.

Das

Das achtzehnte Kapitel.

Eine Schenkelamputation.

Man hat von je her mancherley Mittel vorgeschlagen, die Hervorragung des Knochen nach der Amputation des Schenkels zu verhüten; alle aber sind fruchtlos angewendet worden. Die zwey Hauptmittel, von welchen man sich mit Recht das meiste versprechen konnte, sind die gewaltsame Zurückziehung des Muskelfleisches bey der Operation, um den Knochen so hoch oben als möglich abzusägen; und die geschwinde Vereinigung und Heilung der Wunde ohne Eyterung. Ich will einen Fall erzählen, wo ich den Knochen so hoch oben absägte, als er wohl selten abgesägt wird; und wo die geschwinde Vereinigung der Wunde so erwünscht gelang, als sie wohl selten gelingt; und dennoch erfolgte nach einiger Zeit eine ungeheure Hervorragung.

Gemeiniglich ziehen sich nach der Operation der Amputation des Schenkels die hintern Muskeln des Schenkels weit stärker zurück, als die vordern. Dies thun sie schon während der Heilung; und die Folge davon ist, dass nach erfolgter Heilung, auch wenn dieselbe geschwind und ohne Eyterung erfolgt, der Stumpf mehrentheils schief, und zur Anlegung eines künstlichen Fusses nicht recht bequem ist. Dies könnte man vermuthlich verhüten, wenn man bey der Operation die Muskeln schief, dass ist, dergestalt durchschnitte, dass die vordern Muskeln höher, die hintern tiefer abgeschnitten werden. Dieser Handgriff scheint mir ohne Schwierigkeit zu seyn, und ich möchte ihn daher den Wundärzten wohl allgemein empfehlen.

Meine Leser sehen in dem Falle, den ich erzählen will, eine so genannte *Alansonsche* Amputation, aber eine nach meiner eignen Art und Weise. Und ich glaube, dass ich sie empfehlen darf; denn besser kann eine Alansonsche Amputation wohl schwerlich gelingen, als diese Amputation gelang; und ich bin immer noch der Meynung, dass der Handgriff, wodurch *Alonson* selbst den Stumpf

Stumpf hohl zu machen sucht, sehr schwer, ja ganz unthunlich ist.

Ein Knabe von etwa 14 Iahren, übrigens gesund, hatte seit geraumer Zeit einen Beinfrass an der rechten *tibia*, der von freyen Stücken entstanden, wahrscheinlich durch eine Metastase veranlasst worden war. Der Schade war schon ziemlich alt, als er endlich bey mir Hülfe suchte. Da ich nach Eröffnung des Schadens fand, dass die *tibia* beynahe durch und durch cariös, und der Kopf derselben angeschwollen, auch das Kniegelenk etwas schmerzhaft war, entschloss ich mich zur Amputation. Der Knabe hatte zwar ein schleichendes Fieber; dies war aber wahrscheinlich die Folge des örtlichen Schaden. Obſerv. LVII.

Der Schnitt geschahe drey queer Finger über dem Knie. Ein Gehülfe umspannte über der Stelle des Schnitts mit beyden Händen das Glied, und befestigte die Haut. Ich trennte durch den ersten Zirkelschnitt nicht allein die Haut, sondern auch das Zellengewebe bis in die äussere Muskelfläche; dies muss nothwendig geschehen, wenn man will, dass sich die Haut stark herauf ziehen lässt.

Ist das Zellengewebe nicht ganz durchschnitten, so wird man, gemeiniglich finden, dass es sich spannt, indem man die Haut heraufwärts ziehet, und dadurch hindert, dass die Haut nicht stark in die Höhe gezogen werden kann.

Indem nun ein Gehülfe die Haut möglichst herauf zog, durchschnitt ich mit einem zweyten Zirkelschnitte nahe am Rande der heraufgezognen Haut das Zellengewebe noch einmal bis in die Muskeln, und dadurch bekam nun der Gehülfe die Freyheit, die Haut noch um ein beträchtliches höher herauf zu ziehen; so dass nun der obere Rand der Haut vom untern Rande derselben wenigstens drey starke Queerfinger breit entfernt war. Man hat also gar nicht nöthig, nach der *Alansonschen* Vorschrift die Haut rings herum von den unterliegenden Muskeln abzusondern und umzuschlagen. Ein Handgriff, der sehr aufhält, und beschwerlich ist.

Mit dem dritten Zirkelschnitte durchschnitt ich am Rande der heraufgezognen Haut das Muskelfleisch, jedoch nicht bis auf den Knochen, sondern nur ohngefähr bis zur Mitte seiner

seiner Dicke. Mit der gespaltnen Kompresse liess ich nun diese äussere durchschnittne Fleischlage so stark als möglich herauf ziehen, und nun durchschnitt ich am Rande des heraufgezognen Fleisches das übrige Fleisch durch den vierten Zirkelschnitt bis auf den Knochen. Mit der gespaltnen Kompresse wurde nun das sämtliche Fleisch so stark zurückgezogen, dass der Knochen wenigstens zwey Queerfinger breit entblösst, und so hoch abgesägt werden konnte.

Der Stumpf bildete, nachdem die Haut und die Muskeln herab gezogen worden waren, eine spitzig hohle Ueberfläche, in deren obern Spitze der Knochen so tief im Fleische lag, das man ihn nicht sehen konnte.

Nachdem die Gefässe unterbunden waren, druckte man den Stumpf von beyden Seiten zusammen, so dass die Wunde eine Spalte bildete, die von vornen gerade nach hinten zu lief. Die Ränder der Haut lagen so dichte an einander, dass die Wunde einer sehr feinen Ritze glich. Die Haut wurde durch Heftpflaster befestigt; das Fleisch des Stumpfs wurde durch Charpiepolster, die man an

beyde

beyde Seiten des Stumpfs legte, und mittelst einer Binde an einander gedruckt. Die Enden der Ligaturen hingen aus dem untern und hintern Winkel der Wunde heraus.

Es erfolgte so wenig Fieber, dass der Kranke während der ganzen Kur ganz und gar keine Arzneymittel nahm. Selbst das schleichende Fieber verlohr sich gar bald, so dass der Kranke den neunten Tag ganz ohne alles Fieber war.

Als der Verband den fünften Tag abgenommen wurde, waren die drey obern Viertel der Wunde zusammen geklebt, und ganz trocken; das untere Viertel, aus welchem die Faden der Ligatur hervor hingen war feucht, gab aber während der ganzen Kur nur wenige Tropfen Eyter. Den achten Tag war der unterste Winkel der Wunde kaum noch eines Fingers breit offen. Den 11ten Tag gingen die Faden der Ligatur ab; und nun schloss sich die noch übrige kleine Oeffnung in wenig Tagen.

Der Kranke verliess das Hospital mit einem lebhaftern Ansehen, und bey mehrern Kräften, als er bey seiner Aufnahme ins Hospi-

Hospital hatte. Der Stumpf war indessen, so schnell auch die Heilung erfolgt war, schief; indem sich die hintern Muskeln bereits verkürzt hatten.

Anderthalb Iahr nachher sahe ich den Kranken wieder, und zu meiner grossen Verwunderung fand ich, dass sich alle Muskeln um den Knochen herum dergestalt zurückgezogen hatten, dass der Knochen einer ganzen Hand breit, blos mit der Haut bedeckt, hervorstand.

Das

Das neunzehnte Kapitel.

Von dem schwarzen Staare.

Ich habe seit einiger Zeit wieder verschiednen Kranken, die mit dem schwarzen Staare behaftet waren, das Gesicht wieder hergestellt. In allen diesen Fällen schien die Ursache des schwarzen Staars ihren Sitz in den Eingeweiden des Unterleibes zu haben; denn alle diese Kranke heilte ich durch Mittel, welche Stockungen in den Eingeweiden auflösen, und ausleeren. Durch diese Mittel, wurden so gar ein paar Kranke wieder hergestellt, wo man viele Ursach hatte eine andre Ursache zu vermuthen, und andre Mittel zu wählen.

Immer mehr und mehr bestätigt mir es also die Erfahrung, dass die Ursache des schwarzen Staars am allerhäufigsten in den Eingeweiden des Unterleibes zu finden ist; und

und immer mehr und mehr berechtigt mich die Erfahrung, jedem, auch in Fällen, wo keine deutliche Anzeige dazu ist, oder wo ganz und gar keine bestimmte Anzeige zu irgend einem Mittel ist, den Gebrauch auflösender Visceralmittel zu empfehlen. Ich kann versichern, dass ich durch diese Mittel nicht selten in Fällen, wo ich es kaum vermuthete, und in einigen, wo die Krankheit wirklich schon einige Iahre gedauert hatte, eine vollkommene Heilung bewirkt habe.

Um meine Leser mit den Mitteln, die ich zu brauchen pflege, und mit der Art und Weise, wie ich sie brauche, bekannt zu machen, will ich nur einen Fall erzählen: in welchem überdies sehr wenig Anzeige zu diesen Mitteln war.

Ioh. Heinrich Lucs 19 Iahr alt, wurde den 16 August aufgenommen. Dieser sonst gesunde Mensch hatte oft Nasenbluten gehabt. Vor 2 Iahren blieb es aus, und bald darauf bemerkte er vor dem rechten Auge schwarze Punkte. Nach und nach wurde auf diesem Auge das Gesicht immer schwächer; und nach einem halben Iahre konnte er gar nichts mehr damit sehen. Observ. LVIII.

Im

Im vorigen Iahre um Michaelis bemerkte er auch vor dem linken Auge einen rauchrichen Ring; und auch dies Auge wurde allmälig immer schwächer und schwächer. Iedoch war der Zustand dieses Auges abwechselnd gut und schlecht. Zu gewissen Zeiten konnte er ziemlich, zu andern Zeiten aber fast gar nicht damit sehen. Vor beyden Augen sahe er oft feurige Funken.

Die Pupillen hatten ihre natürliche Schwärze und Beweglichkeit; die rechte war ein wenig erweitert. Mit dem linken Auge konnte er jetzt grosse Gegenstände undeutlich erkennen; mit dem rechten Auge sahe er gar nichts.

Er nahm *Tart. emet. gran. iij. Solv. in aqu. fontan. Unc. vj. S.* Alle 2 Stunden einen Esslöffel voll. Den 20 erregte dies Mittel einige Uebelkeit.

Den 24. Mit dem linken Auge konnte er heute grobe Schrift ein wenig erkennen, welches er vor einigen Tagen nicht konnte.

Den 30 nahm er ein Brechmittel, welches ein zweymaliges Erbrechen, und 2 Stuhlgänge erregte. Die folgenden Tage wurde das erste Mittel wieder gebraucht.

Den

Den 5 Sept. glaubte er, dass es ihm vor dem rechten Auge ein wenig hell worden wäre. Er nahm von nun an folgende Pillen. ℞. *Gumm. ammon. Ass. foetid. Sapon. venet. rad. valerian. Summit. arnic.* ā̄a *drachm. ij. Tart. emet. gran. XViij. F. pilul. pond. gran. ij. S.* Täglich dreymal 15 Stück.

Den 13 Sept. sahe er mit dem linken Auge erträglich gut, auch bemerkte er nicht mehr so viele schwarze Punkte vor demselben.

Den 17 Sept. hatten sich die schwarzen Punkte vor dem linken Auge gänzlich verlohren. Das rechte Auge war nicht viel besser.

Den 22 brach er nach zehn Gran *Tart. emeticus* viermal.

Den 30. Er nahm jetzt 24 Pillen dreymal des Tages.

Den 6 October. Das rechte Auge änderte sich wenig; das linke wurde täglich besser. Er konnte bereits mit demselben feine Schrift lesen.

Den 10 Octobr. beklagte er sich über Uebelkeit, bittern Geschmack, etwas Kopfweh, Mangel an Appetit. Acht Gran Brechwein-

stein erregten ein dreymaliges gallichtes Erbrechen, und vier Stühle.

Den 20 glaubte er mit dem rechten Auge etwas besser zu sehen.

Den 30. Das rechte Auge bessert sich. Die Pupille bewegt sich; aber träge. Er nahm jetzt täglich dreymal 32 Pillen: ohne Uebelkeit zu empfinden.

Den 10 November. Das rechte Auge bessert sich im Sehen täglich; die Pupille bewegt sich lebhaft.

Den 17 November sahe er mit dem linken Auge vollkommen gut; mit dem rechten etwas schwächer, doch so gut, dass er mittlere Schrift leicht lesen konnte. Man entliess ihn, da er gern zu den Seinigen wollte, aus dem Hospitale, mit dem Rathe, die Pillen noch einige Wochen fortzusetzen.

Ich habe diesen Fall vorzüglich deswegen ausgesucht, weil man daraus sieht, wie sehr Beharrlichkeit in dem Gebrauche dieser Mittel nöthig ist. Ich kann versichern, dass ich mit diesen Pillen Kranken das Gesicht wieder hergestellt habe, bey denen sich der erste Anfang der Besserung erst nach sechs wöchent-

wöchentlichem Gebrauche derselben zeigte; und die völlige Wiederherstellung des Gesichts durch einen vier monatlichen Gebrauch dieser Pillen bewirkt wurde.

Ein Kranker nahm diese Pillen sieben Wochen, ohne irgend eine merkliche Wirkung. In der achten Woche erfolgten pechartige Stuhlgänge, die drey Wochenlang continuirten; und während dieser Zeit verlohr sich seine Augenschwäche gänzlich, die nahe an einer völligen Blindheit war.

Bey einigen bewirken diese Pillen eine sichtbare Ausleerung schadhafter Materien, und erregen zwischen durch deutliche Anzeigen zu Brech- und Purgirmitteln. Bey einigen heben sie die Krankheit ohne irgend eine bemerkliche schadhafte Ausleerung. Ein junger Mensch von 13 Iahren erhielt bey Obferv. LIX. dem Gebrauche derselben innerhalb fünf Wochen das Gesicht, welches er seit drey viertel Iahren verlohren hatte, wieder, ohne dass während dem Gebrauche derselben irgend eine Ausleerung, oder eine Anzeige zu Brech- und Purgirmitteln erschien.

So nöthig es oft ist, dieses Mittel lange fortzusetzen, so nöthig ist es auch, die Dose desselben allmälig zu vermehren. Die Kranken gewohnen desselben allmälig dergestalt, dass sie es in sehr grossen Dosen nehmen können, ohne irgend eine Beschwerde zu empfinden. Die Beschwerden, die es zuweilen erregt, sind eine Neigung zum Erbrechen, oder ein Durchfall. So bald ich eine von diesen Wirkungen wahrnehme, vermehre ich die Dose nicht weiter; und wenn sich diese Beschwerden nicht verliehren, vermindre ich sie. So lange aber auch diese Beschwerden nicht erscheinen, vermehre ich sie beständig fort allmälig.

Zuweilen vertragen die Kranken diese Pillen nicht gleich vom Anfange der Kur; sie erhitzen und beängstigen sie, nehmen den Kopf ein, machen unruhigen Sohlaf, vermehren die Empfindungen im Auge, u. s. w. In diesem Falle gebe ich ihnen den *Tartarus solubilis* mit dem *Extracto graminis* oder *taraxaci*, und so oft ein Brech- und Purgirmittel, als Anzeige dazu da ist; und nach einiger Zeit mache ich mit den Pillen einen Versuch; die ich dann fortsetze, wenn sie

dem

dem Kranken bekommen; oder wieder aussetze, wenn sie nicht gut bekommen. Gemeiniglich aber verträgt sie der Kranke recht gut, wenn er ein paar Wochen den *Tartarus solub.* genommen hat.

Zuweilen sehe ich diesen Fall voraus. Hat der Kranke sehr viel spannende Empfindungen in den Augen, viele vorzüglich feurige Erscheinungen vor den Augen, öftere Kopfschmerzen, oder Schwindel, einen übeln Geschmach, gereitzten Puls, einen stark gefärbten Urin, Unruhe, öftere Erhitzungen u. s. w. so gebe ich ihm sogleich, und so lange den *Tartarus solubilis* bis sich diese Zufälle verliehren.

Das erste Zeichen der Besserung, welches einen glücklichen Erfolg bey der Kur des schwarzen Staars hoffen lässt, ist, wenn sich die feurigen Erscheinungen vor den Augen verliehren, und die spannende Empfindung im Augapfel nachlässt.

Eine Frau, die schon seit geraumer Zeit im Hospitale, und durch einen schwarzen Staar, wogegen bereits mancherley Mittel fruchtlos angewendet worden waren, des Obferv. LX.

Gesichts völlig beraubt war, wurde von ihrem Nachbar angesteckt, und bekam das Fleckfieber. Sie wurde davon vorzüglich durch öftere Ausleerungen geheilt, und bekam während der Kur ihr Gesicht wieder. Es giebt wohl wenig Fieber, die alte Stockungen im Unterleibe mehr in Bewegung setzen, und mobil machen, als die Fleckfieber. *Boerhaave* wünschte, dass er kalte Fieber machen könnte. Bey einem hartnäckigen schwarzen Staare sollte man sich vielleicht wünschen Fleckfieber machen zu können.

Das zwanzigste Kapitel.

Von der Schleimschwindsucht.

Marie *Schwiegershausen* 36 Iahr alt hatte ein kaltes Fieber gehabt, welches wahrscheinlich bey einer unrechten Behandlung und schlechten Diät, wovon sie doch keine bestimmte Nachricht geben konnte, in ein hektisches übergangen war, mit welchem sie den 20 May ins Hospital kam. Observ. LXI.

Sie hustete vielen eyterartigen, zuweilen grünlichen Schleim aus, hatte sehr rothe Backen, schwitzte des Morgens, und magerte sehr ab. Sie nahm eine Mischung aus Salmiak, Brechweinstein, und Kamillenblumenpulver.

Den 21 nachmittags hatte sie ein deutliches Fieber mit krampfhaften Beschwerden im Halse, so dass sie drey Stunden nicht sprechen konnte. Der Leib war stark aufgetrie-

 ben.

ben. Zwey Klystiere schaften Oeffnung, und viel Erleichterung.

Den 22 nahm sie die *Potio Riuerii.* Es erfolgten ein paar Stuhlgänge, welche grosse Erleichterung schaften. Den Nachmittag wieder deutliches Fieber nebst den krampfhaften Beschwerden im Halse, die einem *nodus hystericus* glichen. Häufiger ganz eyterartiger Auswurf den ganzen Tag.

Den 23 des Morgens nahm sie ein gelindes Purgirmittel, nach dessen Wirkung sie sich sehr wohl befand. Der Fieberanfall war diesen Nachmittag gelinder.

Den 24 nahm sie wieder Brechweinstein und die *Potio Riuerii.* Der Husten war heute ein wenig gelinder, der Fieberanfall noch schwächer als gestern. Der Auswurf weniger eyterartig, mehr schleimicht.

Den 25 des Vormittags zum erstenmale ein ganz fieberfreyer Puls; des Nachmittags ein ganz geringer Fieberanfall, Die Brust freyer; der Husten gelinder; der Auswurf schleimichter.

Den 26. Nahm sie ein Brechmittel, welches sehr viel schleimichte Galle ausleerte, auch

auch einige Stuhlgänge bewirkte. Den Nachmittag zum erstenmal kein Fieber.

Bis zum zweyten April nahm sie den Brechweinstein in kleinen Dosen mit der *Potio Riuerii*, wobey sie dann und wann einige flüssige Stuhlgänge hatte. Während dieser Zeit verschwand der fieberhafte Zustand, nebst dem Husten und Auswurf gänzlich. Sie nahm nun das *Elixir vitriol. Myns.* und da sie sich völlig wohl befand, verliess sie den 6 April das Hospital.

Heinrich Fassel, ein Leinweber, 22 Iahr alt wurde den 19 May 1791 ins Hospital aufgenommen. Dieser schwächliche Mensch empfand zuerst vor 2 Iahren herumziehende Schmerzen auf der Brust. Im September 1790 bekam er einen troknen Husten, und fing an, an schwacher Verdauung zu leiden. Im December bekam er nach einer heftigen Bewegung Blutspeyen, und behielt seitdem beständig Husten, wobey er einen grünlichten schleimichten Auswurf hatte. Auch jetzt noch empfand er auf der Brust umherzie- Observ. LXII.

 hende

hende Schmerzen. Dabey hatte er ein merkliches Abendfieber. Er bekam die Riversche Potion.

Den 22 Nachmittags war das Fieber stark. Des Nachts, vorzüglich gegen Morgen hatte er stark geschwitzt. Der Auswurf war heute sehr stark, und ganz eyterartig.

Den 26. Der Puls hart, klein, geschwind. Starker Auswurf von eignem Geschmacke, und gelbweisslichem Ansehen. Noch immer Schmerzen in der Brust.

Den 27 die Nacht hatte er sehr viel süsslich schmeckenden eyterartigen Schleim ausgeworfen, und klagte sehr über bittern Geschmack; hatte auch eine sehr gelbe Zunge.

Den 29 nahm er ein Brechmittel, welches sehr viel gallichten Schleim ausleerte.

Den 30 hustete er wenig. Die Schmerzen in der Brust, worüber er sich bisher immer beklagt hatte, waren verschwunden. Er nahm *serum lact. tamarindinatum.*

Den 2 Iun. bemerkte man nichts weiter von Fieber, der Puls war ganz ruhig; die Zunge und der Geschmak rein. Er klagte über heftige Schmerzen in der Schulter.

Den

Den 3. Die Schmerzen in der Schulter waren verschwunden, aber im linken Fusse empfand der Kranke heftige Schmerzen. Der Othem war ziemlich frey, die Brust ganz frey von Schmerzen. Er nahm *Lichen Islandicus* mit der *dulcamara*.

Den 9. Der Auswurf ändert sich, ist nicht mehr eyterartig, sondern schleimigt. Die Schmerzen im Fusse mindern sich.

Den 19. Husten und Auswurf haben gänzlich aufgehört. Der Schmerz im Fusse ist verschwunden. Der Puls ruhig und weich. Der Kranke klagt über nichts.

Den 23 verliess er das Hospital.

Ein Schäferknecht vom Eichsfelde 25 Iahr alt wurde des Nachts vom Regen durch und durch nass, und musste bis an den Morgen in den nassen Kleidern bleiben. Von dieser Zeit an, befand er sich nicht wohl. Sechs Wochen drauf kam er ins Hospital. Er hustete heftig, und warf eine grünlichte eyterartige Materie sehr häufig aus; hatte einen kurzen Othem, Schmerzen in der Brust, zuweilen Observ. LXIII.

weilen in allen Gliedern, hatte ein bleiches Angesicht mit rothen Backen, und war sehr mager und abgezehrt.

Da er über heftige herumziehende Schmerzen in der Brust klagte, eine rothe Zunge hatte, der Puls zwar nicht gross, aber doch gespannt, hart und schnell, und die Haut unangenehm warm und trocken war, liess ich ihm sechs Unzen Blut durch ein Aderlass ausleeren, und Tamarindenmolken trinken.

Er befand sich darauf sehr erleichtert, hatte weniger Schmerzen in der Brust, hustete nicht so heftig, und warf leichter aus. Auch hatte der Auswurf nicht mehr so sehr ein eyterartiges, sondern mehr schleimichtes Ansehen, und war ungefärbt.

Nach drey Tagen wurde der Schmerz in der Brust wieder von neuem heftig, der Puls gespannt und schneller, der Husten angreifender, der Auswurf gelbgrün und eyterartig. Ein Aderlass von 5 Unzen Blut, und eine Mandelmilch mit Salpeter verschaften abermals eine Verminderung aller Zufälle, vorzüglich der Schmerzen in der Brust. Auch diesmal änderte sich der Auswurf, verlohr

die

die gelbe Farbe, und ward zum Theil deutlich schleimicht.

Nach acht Tagen verschlimmerten sich die Zufälle abermals; der Schmerz, der sich immer durch die ganze Brust verbreitete, und keine besondre gewisse Stelle hatte, wurde wieder lebhafter, der Puls schnell und gespannt, und der Auswurf gelb und eyterartig. Nach einem Aderlasse von fünf Unzen Blut legte sich auch diese Verschlimmerung bald.

Der Kranke trank nun Tamarindenmolken, welche gemeiniglich täglich ein paar Stuhlgänge bewirkte. Dabey wurde nun der Puls allmälig ganz natürlich, weich und langsam. Der Schmerz in der Brust blieb, aber war gelinde; der Auswurf blieb eyterartig, erfolgte aber leicht, und war ungefärbt.

Den 9 Tag nach dem letzten Aderlasse fing der Kranke an *Lichen Islandicus* mit der *dulcamara* zu nehmen: bey deren fortgesetztem Gebrauche sich innerhalb vierzehn Tagen Schmerz, Husten und Auswurf gänzlich verlohr, so dass er am Ende der sechsten Woche

nach

nach seiner Ankunft im Hospitale, dasselbe völlig wiederhergestellt verliess.

Schwäche der Lungen allein ist wohl selten die Ursach der Schleimschwindsucht; durch stärkende Mittel allein kann man wohl die Krankheit selten heilen. In den meisten Fällen rührt sie wohl von einem Reitze her, der auf die Lungen wirkt, und die Schleimabsonderung in denselben vermehrt, oder dergestalt in Unordnung setzt, dass nicht ein gesunder, sondern missfarbiger eyterartiger Schleim abgesondert wird. In den meisten Fällen kommt es also wohl bey der Kur vorzüglich darauf an; diesen Reitz, der die Krankheit veranlasst aufzusuchen, und wegzuschaffen. Mit einem Worte, die *phthisis pituitosa* scheint in der Lunge das zu seyn, was in der Mutterscheide der weisse Fluss, in der Harnröhre der Tripper ist. Dies beweisen die eben erzählten Fälle, in welchen die Krankheit offenbar von einem gastrischen, und von einem rheumatischen Reitze erregt wurde.

Wäre blos Schwäche und Schlafheit die Ursach der Krankheit, so könnte man allenfalls einen vermehrten Zufluss der Säfte, und eine häufigere Absonderung des Schleims vermuthen. Aber hier ist eine *secretio peruersa;* der Schleim ist gelb, grün, dick, eyterartig. Dünn, häufig, wässricht würde er vermutlich seyn, wenn blos eine *atonia pulmonum* die Ursache der Krankheit wäre.

Die Krankheit entsteht oft schnell, und in sehr kurzer Zeit bey Personen die vorher kein Zeichen einer Lungenschwäche hatten, nach Veranlassungen, die keine Lungenschwäche erzeugen können.

Die Zufälle bey der Krankheit verrathen zuweilen ganz unleugbar einen Reitz, der auf die Lunge wirkt. Der gewaltsame Husten; die schmerzhaften Empfindungen, die viele Kranke in der Brust haben, und der oft gleich vom Anfange der Krankheit an gereitzte Puls, sind vorzüglich von dieser Art.

Auch der Ausgang der Krankheit in die exulcerirte Schwindsucht ist die Wirkung eines Reitzes weit wahrscheinlicher, als einer *atonia pulmonum.*

Endlich

Endlich lassen auch die öftern Abwechselungen in den Zufällen der Krankheit, der bald heftigere, bald gelindere Husten, der bald mehr, bald weniger gereitzte Puls, der bald mehr schleimichte, bald mehr eyterartige, bald ungefärbte, bald gelbe und grüne Auswurf, die bald gelindere bald stärkere Wirkung eines Reitzes vermuthen; lassen sich wenigstens nicht wohl von einer blossen *atonia pulmonum* herleiten.

Ich denke also, dass aus allen diesen Umständen sich mit vieler Wahrscheinlichkeit schliessen lässt, dass die gewöhnlichere Ursache der *phthisis pituitosa*, ein Reitz ist, der unmittelbar, oder durch *Consensus* auf die Schleimdrüsen der Lunge wirkt, und sie hindert, den Schleim gehörig zu bereiten und abzusondern. Und nachdem, was ich von dieser Krankheit zu sehen Gelegenheit gehabt habe, glaube ich, dass dieser Reitz in den mehresten Fällen rheumatisch oder gastrisch ist. *Plurimi phthisici ex abdomine laborant;* sagt ein grosser Arzt. Ich zweifle indessen nicht im geringsten, dass auch Reitze andrer Art oft Antheil an der Krankheit haben: und ich denke immer, dass die venerischen

Schwind-

Schwindsuchten, die durch Quecksilber so leicht geheilt wurden, blos Schleimschwindsuchten waren.

Knoten und Verhärtungen in der Lunge sind häufige, immer aber sehr üble Gesellschafter der Schleimschwindsucht; vielleicht manchmal die Ursach, indem sie den reitzenden Stoff enthalten, der die Krankheit erregt; manchmal auch wohl die Folge derselben. Gewöhnlich machen sie die Krankheit unheilbar.

Die Schleimschwindsucht von der exulcerirten zu unterscheiden, ist oft sehr schwer. Ich gestehe, dass ich mich oft in dem Falle befunden habe, wo ich mich nicht getrauete zu entscheiden; und ich bin völlig überzeugt, dass diese Schwindsucht oft für die exulcerirte gehalten worden ist, und dass mancher, der eine exulcerirte Schwindsucht geheilt zu haben versichert, nur eine schleimichte geheilt hat. Auch aus der Wirkungsart einiger gegen die Schwindsucht so sehr gerühmten Mittel lässt sich mit Wahrscheinlichkeit schliessen, dass ein Irrthum dieser Art wohl nicht so gar selten ist. Ich denke immer, dass die Schwind-

suchten, die man durch künstliche Geschwüre, Myrrhenzucker, *oleum asphalti*, *dulcamara* u. s. w. geheilt hat, wohl grösstentheils Schleimschwindsuchten gewesen sind.

Ich kenne nur ein einziges Zeichen, auf das man sich einigermaassen verlassen kann; und dies ist die verschiedne, sich oft plötzlich verändernde Beschaffenheit des Auswurfs. Es kommt gewiss in jedem Falle eine Zeit, wo derselbe auf eine kurze Zeit das eyterartige Ansehen verliehrt, und offenbar schleimicht ist; und dies ist der Zeitpunkt, wo man einen Blick in die Natur der Krankheit thun kann. Alles kommt darauf an, dass man diese Gelegenheit nicht entwischen lässt; und daher gebe ich den Rath, in zweyfelhaften Fällen, den Auswurf täglich zu besichtigen.

Gewöhnlich ist er so eyterartig, dass es schwer ist, ihn von wahren Eyter zu unterscheiden. Die übrigen Zufälle der Schleimschwindsucht sind wie bey der exulcerirten.

Wenn ich es wahrscheinlich finde, dass die gewöhnliche Ursach der Schleimschwindsucht ein Reitz ist, leugne ich keinesweges, dass Schwä-

Schwäche der Lunge, als prädisponirende Ursach, oder Folge der Krankheit, Antheil an der Krankheit haben kann, und bey der Kur Aufmerksamkeit verdient: und ich empfehle daher am Ende der Kur, wenn der Reitz ganz oder grösstentheils weggeschaft ist, stärkende Mittel; und unter diesen, das durch viele Erfahrungen so sehr empfohlne Mittel, den *Lichen Islandicus* vorzüglich.

Mit diesem Mittel habe ich verschiedne Schleimschwindsuchten, welche Folgen gallichter Fieber haben, ganz allein, und gründlich geheilt. Wenn der *Lichen Islandicus* blos als ein lungenstärkendes Mittel wirkt, so muss ich freylich schliessen, dass in diesen Fällen die Krankheit blos ab *atonia pulmonum* entstand.

Das ein und zwanzigste Kapitel.

Eine verschlossne Mutterscheide.

Obferv. LXIV. Ein Mägdchen von 21 Iahren, das ihre monatliche Reinigung noch nicht gehabt hatte, litt seit 4 Iahren an mancherley Beschwerden. Sie hatte während dieser Zeit mancherley Aerzte um Rath gefragt, welche ihr insgesammt verschiedne Mittel, die monatliche Reinigung zu befördern, verordnet, und dadurch ihre Beschwerden nicht allein nicht gehoben, sondern vielmehr verschlimmert hatten.

Da sie jetzt über Beängstigungen, Schmerzen, und Spannungen in der Beckengegend klagte; einen ausgedehnten Bauch; öftern Drang, den Urin zu lassen, und einen beschwerlichen Stuhlgang hatte, und mir sagte, dass zwar alle diese Beschwerden beständig und ununterbrochen fortdauerten, alle vier Wochen lang aber einige Tage sich vermehrten,

mehrten, verfiel ich auf die Vermuthung, dass vielleicht ein mechanisches Hinderniss da seyn möchte, welches sich dem Ausflusse des monatlichen Geblüts widersetzte; und untersuchte sie.

Ich fand wirklich die Mutterscheide verschlossen; nicht aber an der gewöhnlichen Stelle, vornen; und auf die gewöhnliche Art, durch eine Haut; sondern durch eine wirkliche Vernarbung der Häute der Mutterscheide an einander, die an dieser Stelle ganz zusammengezogen, und an einander gewachsen waren. Und diese Stelle war ohngefähr in der Mitte der Mutterscheide, zwischen der äussern Oeffnung derselben und dem Gebärmuttermunde. Alles fühlte sich an dieser Stelle ganz hart an, und nirgends war eine Spuhr von einer Schwappung zu fühlen, wodurch ich mich von der Anhäufung des monatlichen Geblüts hinter dieser Stelle hätte überzeugen können.

Um mich, wo möglich, davon zu überzeugen, brachte ich einen Finger in den Mastdarm. Und hier fühlte ich nun ganz deutlich die Mutterscheide an der verschloss-

nen Stelle gleichsam zusammengeschnürt, und über derselben ausserordentlich ausgedehnt und schwappend.

Auf meine Fragen, über die Veranlassung zu dieser Verwachsung, erzählte mir die Mutter, dass als ihre Tochter in ihrem achten Iahre die Blattern gehabt, sie über Schmerzen in der Mutterscheide geklagt habe. Auch sey eine Zeitlang Eyter ausgeflossen.

Geöffnet musste die verschlossne Stelle werden; aber es war schwer, sie zu öffnen, ohne die Blase, oder den Mastdarm zu verletzen; und das Instrument, womit die Oeffnung gemacht wurde, so zu richten, dass es gerade in den hintern offnen Theil der Mutterscheide gelangte: da die verschlossne Stelle ganz zusammengeschnürt, und nirgends Schwappung zu fühlen war.

Indessen fühlte ich mit dem Finger im Mastdarme ganz deutlich, dass die verschlossne Stelle nur ganz kurz war, und hofte daher, den rechten Weg zu treffen. Ich wählte zur Operation nicht den Troikart, der in dieser harten unausdehnbaren narbichten Stelle eine zu kleine Oeffnung gemacht haben würde;

sondern

sondern den gewöhnlichen Pharyngotom, dessen Klinge einen Finger breit war. Ich setzte ihn dergestalt auf die verschlossne Stelle, dass die beyden Schneiden der Klinge nach beyden Seiten gerichtet waren; um oberwärts die Urinwege, und unterwärts den Mastdarm zu vermeiden.

Als ich das Instrument solchergestalt angesetzt hatte, fühlte ich mit dem Finger im Mastdarme zu, um mich von seiner Richtung und Stellung ganz zu versichern; und nun druckte ich die Klinge aus der Scheide, die nicht ohne einige Schwierigkeit durch die verschlossne Stelle drang.

Es quoll sogleich ein dickes, zähes, pechartiges, schwarzes, aber ganz geruchloses Blut hervor. Iedoch hörte dieser Ausfluss gar bald auf. Als ich den Finger in die gemachte Oeffnung brachte, um sie zu erweitern, drang abermals eine beträchtliche Menge Geblüt hervor; und als auch diesmal der Ausfluss bald wieder aufhörte, trat die Kranke auf die Füsse, und arbeitete durch Husten, Drucken, und Rütteln noch ziemlich viel heraus.

Ich merkte deutlich, dass noch lange nicht alles ausgeleeret war, was sich angesammelt hatte, und machte daher, um die Ausleerung zu befördern ein paarmal Einspritzungen. Als aber endlich die Kranke müde wurde druckte ich mittelst einer Sonde eine Wieke in die gemachte Oeffnung, um eine neue Verschliessung derselben zu verhüten, und verschob die Ausleerung des übrigen Blutes auf den folgenden Tag. Die Kranke befand sich während der Zeit ganz wohl, und blieb beständig auf dem Rücken liegen, damit die Wieke nicht etwa ausfiel.

Als den zweyten Tag die Wieke ausgezogen wurde, drang so gleich wieder schwarzes zähes Blut hervor; aber mit demselben ein unausstehlicher aashafter Gestank, der in wenigen Augenblicken das ganze Zimmer erfüllte. In einen so hohen Grad von Fäulniss war innerhalb 24 Stunden nach geschehener Oeffnung, und dadurch veranlassten Zutritt der freyen Luft das Blut gerathen, das Iahre lang daselbst verschlossen gelegen hatte, und gestern bey Eröffnung der Mutterscheide noch ganz geruchlos war.

Ich

Ich hielt es daher, um die Wirkung der Fäulniss auf den ganzen Körper zu verhüten, durchaus für nöthig, alles übrige Geblüt sogleich vollends auszuleeren; liess die Kranke auf die Füsse treten, und den Ausfluss desselben durch Husten, und Drucken befördern; ich liess die untere Bauchgegend reiben; brachte den Finger einigemal ein, um die Oeffnung zu erweitern, und spritzte so lange warm Wasser und Honig ein, bis dasselbe ungefärbt wieder ausfloss.

Ich halte es wirklich für eine Regel von Wichtigkeit; in ähnlichen Fällen das angesammelte Geblüt, sogleich nach der Operation, oder wenigstens so bald als möglich auszuleeren; und glaube, dass bey langem Aufschub dieses Geschäftes man wirklich Ursach hat, üble Wirkungen auf den ganzen Körper von dieser örtlichen Fäulniss zu fürchten. Hr. *Steidele* sahe nach dieser Operation ein Mägdchen an einem faulichten Entzündungsfieber sterben; und ich vermuthe gar sehr, dass die Verabsäumung der eben gegebnen Regel die Veranlassung dazu gab.

Der Umfang der geöffneten Stelle fühlte sich, wenn ich den Finger einbrachte, hart an, und war in einem hohen Grade unausdehnbar. Es kam nun darauf an, eine neue Verschliessung derselben zu verhüten, und sie allmälig zu erweitern. Mit einer Wieke konnte dies nicht wohl geschehen, denn diese fiel, wie ein Versuch die ersten Tage lehrte, immer leicht aus, vorzüglich wenn die Kranke auf die Füsse trat. Ich wählte also einen dicken Wachsstock zu dieser Absicht.

Die Oeffnung war jetzt so gross, dass ich den Zeigefinger ziemlich leicht durchbringen konnte. Ich gab daher dem Wachsstocke anfänglich die Dicke eines Fingers, und vermehrte sie allmälig, bis sie einen starken Zoll im Durchmesser hatte. Mittelst einer T Binde anfangs, hernach mit Bändern, die man an das untere Ende des Wachsstocks band, und mit Heftpflastern äusserlich befestigte, wurde der Wachsstock in seiner Lage befestigt. Nach drey Wochen verliess mich die Kranke, und ich habe seitdem nichts weiter von ihr gehört.

Sie war nun zwar vor jetzt in dem Zustande einer vollkommenen Gesundheit; aber sehr zu fürchten war es freylich, dass sie nicht ohne Gefahr Kinder gebären konnte, da die Mutterscheide an der geöffneten Stelle fast alle Ausdehnbarkeit verlohren hatte.

Das zwey und zwanzigste Kapitel.

Hydrops vagus.

Ich zweifle sehr dass Verstopfungen der Eingeweide die häufigere und vorzüglichste Ursach der Wassersucht sind. Ich habe, (und welcher aufmerksame Arzt hat es nicht?) nicht selten bey der Bauchwassersucht sowol, als bey der Brustwassersucht nicht den geringsten bemerklichen Fehler in den Eingeweiden der Brust und Bauchhöhle gefunden; und im Gegentheil dergleichen Fehler oft in einem hohen Grade bey Personen gefunden, die ganz und gar keine wassersüchtigen Zufälle hatten.

Und wie könnte auch von einer Ursache, die blos örtlich ist, die den circulirenden Säften blos ein örtliches Hinderniss legt, eine so allgemeine Krankheit des ganzen Körpers entstehen, wie die Wassersucht zuweilen gleich anfangs, mehrentheils wenigstens am Ende ist?

Dass

Dass eine örtliche Verstopfung, ein örtliches Hinderniss in der Circulation der lymphatischen Feuchtigkeiten eine örtliche Wassersucht; ein Druck auf den Saamenstrang einen Wasserbruch, knotige Lungen zuweilen eine Brustwassersucht erregen, das bezweifle ich keinesweges: aber dass die allgemeine Stöhrung der Circulation der lymphatischen Feuchtigkeiten, die man so oft bey der Wassersucht wahrnimmt, von einem örtlichen Hinderniss entstehe, ist mir sehr unwahrscheinlich.

Und warum sollte die Verstopfung, z. E. der Miltz, der Leber u. s. w. blos der Circulation der wässrichten Feuchtigkeiten; warum nicht der Circulation des Bluts überhaupt ein Hinderniss legen? Sollte man nicht mit Recht erwarten, dass bey einer Wassersucht, falls sie von Verstopfungen dieser Art herrührte, jederzeit auch Zufälle der gehemmten allgemeinen Circulation im Unterleibe, und in den untern Extremitäten, von mancherley Art entstehen müssten. Wenn Verstopfungen der Miltz Blutbrechen; wenn Verstopfungen der Leber güldne Aderzufälle erregen; warum bemerkt man denn nicht, wenigstens

stens oft, bey der Wassersucht, die von Verstopfung dieser Eingeweide entstehen soll, ein Blutbrechen oder Hämorrhoidalbeschwerden?

Wie viele Wassersüchtige giebt es nicht, die sich bey ihrer Wassersucht, wenn nur immer das Wasser zu rechter Zeit abgezapft wird, erträglich wohl befinden, mit Appetit speisen, umher gehen, ihre Geschäfte verrichten u. s. w. Und diese Leute sollten eine so ansehnliche Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes haben?

Ich sahe einen italiänischen Kaufmann in Holland an der Wirthstafel mit Appetit speisen, der über und über wassersüchtig war. Auf meine Frage über sein Befinden, und meinen Rath, seine Krankheit nicht zu vernachlässigen; antwortete er mir, er befinde sich übrigens ganz wohl, und sey überzeugt, dass seine Krankheit nichts zu bedeuten habe: denn er sey bereits fünfmal in Holland gewesen, habe jedesmal in Holland die Wassersucht bekommen, und sie jedesmal wieder verlohren, so bald er wieder nach Italien in seine Heymath gekommen sey.

Es

Es geschiehet sehr oft, dass die Krankheit sich in ihrem Verlaufe auf mancherley Art verändert; eine Zeitlang verschwindet, dann wieder erscheint; bald in einem gelinden, bald in einem heftigen Grade da ist; bald mit diesen bald mit jenen Zufällen verbunden ist. Ist es glaublich, dass Verstopfungen der Eingeweide, eine immer auf gleiche Art fortdauernde und fortwirkende Ursach so verschieden und veränderlich in ihren Wirkungen sind?

Schwäche scheint mehrern Antheil an der Krankheit zu haben. Unleugbar entsteht die Krankheit zuweilen blos aus Schwäche; unleugbar werden zur Kur derselben zuweilen blos stärkende Mittel erfordert. Dies geschieht indessen nur in seltnen und eignen Fällen, die der Arzt leicht aus den vorhergehenden deutlichen schwächenden Ursachen, und den gegenwärtigen Zeichen und Zufällen der Schwäche erkennt.

In den gewöhnlichern Fällen scheint Schwäche des Körpers, vorzüglich des lymphatischen Systems blos die prädisponirende, und ein widernatürlicher Reitz, welcher dergestalt

stalt aufs lymphatische System wirkt, dass er die Circulation, Secretionen, und Excretionen dieser Feuchtigkeiten stöhrt, und dadurch Stockungen, Anhäufungen, Ergiessungen verursacht, die häufigste *caussa procatarctica* der Wassersucht zu seyn.

Ie reitzbarer und schwächlicher der Körper ist, desto leichter scheint ein Reitz wassersüchtige Zufälle zu erregen. Frauenzimmer sind daher überhaupt der Wassersucht häufiger unterworfen, als Mannspersonen. Manchmal möchte wohl der Reitz, der die Wassersucht in einem schwächlichen Körper verursacht, sie in einem starken Körper nicht verursacht haben. Mehrentheils hat man also wohl bey der Kur der Wassersucht in den gewöhnlichen Fällen zweyerley zu thun; Reitze wegzuschaffen, und zu stärken.

Indessen ist es doch auch keinesweges zu leugnen, dass die Wassersucht auch zuweilen in starken und gesunden Körpern entsteht; dass Schwäche ganz und gar keinen Antheil an der Krankheit hat, und dass zur Kur der Krankheit manchmal nichts weiter erfordert wird, als den Reitz wegzuschaffen, der sie veranlasst.

Dass

Dass ein solcher Reitz wirklich eine häufige Ursach der Wassersucht ist; dass folglich die Wassersucht oft gleichsam eine krampfhafte Krankheit des lymphatischen Systems ist, beweisen, glaube ich, folgende Umstände unwidersprechlich.

Zuweilen sind gewisse bestimmte eigne Reitze ganz offenbar an der Krankheit schuld: und dies sind die Fälle, wo die Krankheit vorzüglich heilbar ist. Wie viele Beyspiele von Wassersuchten, die nach übelbehandelter Krätze, nach zurückgetretnen Hautausschlägen, von dem venerischen Gifte u. s. w. verursacht wurden! Wer kann zweyfeln, dass die Wassersucht, welche nach dem Scharlachfieber erfolgt, blos einem Reitze zuzuschreiben sey?

Keine Gattung reitzender Stoffe aber erregt wohl öfter Wassersuchten, als der rheumatische und gichtische. Im Herbst 1791, wo beynahe alle Krankheiten rheumatischer Art waren, gesellten sich zuweilen wassersüchtige Zufälle dazu, die jedesmal verschwanden, so bald die rheumatische Materie getilgt war. Ein Kranker hatte einen heftigen rheumatischen Kopfschmerz. Dieser verschwand plötz- Observ. LXV.

lich, und gleich darauf bekam er geschwollne Füsse. Nach sieben Tagen erschien der Kopfschmerz wieder, und in derselben Nacht verschwand das *Oedema pedum*. Wie viele Fälle von Wassersuchten, die nach einer Erkältung entstanden! Lehrt nicht die Erfahrung, dass die Wassersucht in feuchten, sumpfigten Gegenden weit häufiger, und schwerer zu heilen ist, als in trocknen Gegenden: ja dass die Krankheit in warmen Climaten oft von sich selbst verschwindet? — Ich werde weiter unten die Geschichte einer rheumatischen Wassersucht weitläuftig erzählen.

Die Wassersucht, die von gichtischen Reitzen entsteht, ist eine der übelsten. Schwer zu tilgender Reitz, und eingewurzelte Schwäche verbinden sich hier zur Erzeugung der Krankheit.

Selbst in solchen Fällen, wo kein deutlicher Reitz eigner Art die Krankheit erregt, entsteht sie doch wahrscheinlich von Reitzen. Die Wassersucht, die in kakochymischen und kachectischen Körpern gleichsam von sich selbst allmälig, ohne Veranlassung einer besondern, äussern, oder zufälligen Ursache

entsteht,

entsteht, schreibe ich nicht sowohl, wie man gemeiniglich zu thun pflegt, alten Fehlern der Eingeweide, sondern vielmehr einer Schärfe und Verderbniss der lymphatischen Feuchtigheiten zu.

Auch in dem Falle, wo Verstopfungen der Eingeweide wirklich Antheil an der Krankheit haben, ist es mir wahrscheinlich, dass sie als festsitzende Reitze, nicht als Hindernisse der Circulation wirken.

Dass Reitz eine sehr häufige Ursach der Wassersucht ist; dass die Wassersucht oft blos ein *affectus spasticus systematis lymphatici* ist, lässt sich auch aus den Kräften und der Wirkungsart der in den neuern Zeiten vorzüglich dagegen empfohlnen Arzneymittel schliessen. Die zuverlässigsten neuern Aerzte rathen den harntreibenden Mitteln, krampfstillende und stärkende Mittel beyzumischen. *Fordyce* (*Fragmenta medica*) empfiehlt eine Mischung aus *Squilla*, Salpeter, Pfeffer und Mohnsaft. In dem *London med. Iournal Vol. II.* wird eine Mischung aus Kampfer, Guajac, Brechweinstein, und Mohnsaft empfohlen. *Mason* (*Medical observa-*

S 2

servations and Enquiries Vol. VI.) rühmt die Wirkungen des Mohnsafts mit dem *Infuso baccar. iuniperi spirituoso*; *Darwin (Medical Transactions Vol.* III.) empfiehlt die China mit dem Mohnsafte; und *Leake (Medical Instructions)* eine Mischung aus *sal Tartari, acet. squilit. Tinctur. antimonii* und *Tinctura thebaica.*

Quecksilber, das so sehr gerühmte Mittel bey hartnäckigen Wassersuchten, wirkt vielleicht weniger als ein auflösendes, als vielmehr als ein Reitz- und krampfstillendes Mittel. Wenigstens wirkt es so beym Tetanus, bey der Wasserscheue, bey Entzündungen.

Observ. XLVI. Ein Kranker im Hospitale, der bis zum Bersten geschwollen war, bekam, ich weiss nicht auf welche Veranlassung, eine Entzündung an der innern Seite des Schenkels, die allmälig so heftig wurde, dass sie in Eyterung überging. So wie der inflammatorische Schmerz heftig wurde, fing der Urin, der bisher ungeachtet aller diuretischen Mittel sehr sparsam abgegangen war, an, sehr häufig abzugehen, und die Wassersucht verlohr sich allmälig von freyen Stücken.

Nach

Nach einiger Zeit kam die Krankheit wieder. Alle diuretische Mittel waren ohne Wirkung. Ein Schmerz in der Seite veranlasste mich ein Blasenpflaster dahin zu legen. Kaum fing es an zu wirken, so floss der Urin; und er fuhr fort zu fliessen, bis alles Wasser ausgeleert war. Mir ist es sehr wahrscheinlich, dass das Blasenpflaster als ein reitzableitendes Mittel wirkte. Und so heilsame Wirkungen haben Blasenpflaster bey der Wassersucht schon mehrmals (*Iarr*, *Memoirs of the medical Society of London*, *Vol.* II.) geleistet.

Wirken nicht vielleicht alle Spiessglassmittel, die bey der Wassersucht von so allgemeinem Gebrauche sind, als Brechmittel in kleinen Dosen; als reitzableitende Mittel.

Dass es bey der Wassersucht oft offenbar blos darauf ankommt, einen Reitz wegzunehmen, um den Krampf zu heben, der die Anfüllung verursacht, und die Nieren verschliesst, zeigt die venerische Wassersucht vorzüglich. So wie der Kranke Quecksilber nimmt, fängt der Urin an, zu fliessen, ohne den Gebrauch irgend eines urintreibenden

 Mittels.

Mittels. Und man darf nicht glauben, dass das Quecksilber hier als ein auflösendes Mittel wirkt. Ich sahe einst einen solchen Kranken, der bey dem zweyten Esslöffel voll Sublimatauflösung anfing zu pissen; und bey dem fortgesetzten Gebrauche des Sublimats fortfuhr zu pissen, bis die Wassersucht völlig verschwunden war.

Ein Kranker (*Alix obseruata chirurgica*) bekam die Wassersucht nach einer übel geheilten Krätze. Man inoculirte ihm die Krätze, kaum erschien sie, so verschwand die Wassersucht.

Endlich beweisen nicht die guten Wirkungen der öhlichten Einreibungen in den Unterleib, und der dadurch so oft wieder hergestellte, und beförderte Abfluss des Urins offenbar, dass die Ursach, welche den Abgang des Urins hindert, krampfhafter Art ist?

Die Erscheinungen und Zufälle, die man oft bey der Wassersucht bemerkt, beweisen endlich auch, dass die Krankheit von einem Reitze herrührt, und krampfhafter Art ist.

Sehr

Sehr oft haben die Kranken ziehende Schmerzen in den Gliedern, die sich zuweilen hier oder da eine Zeitlang festsetzen; vorzüglich aber haben sie oft Schmerzen im Unterleibe, und einen gereitzten, geschwinden, und gespannten Puls. Immer konnte ichs beynahe bey einem Kranken aus dem Pulse voraus-wissen, ob er viel oder wenig Urin gelassen hatte. Bey vielen sind die ersten Wege so reitzbar, dass sie von den kleinsten Dosen *squilla* brechen; von den kleinsten Dosen *Cremor Tartari* purgiren.

Die trockne Haut, und der sparsame Urin rühren nicht von Mangel an wässrichten Feuchtigkeiten her, sondern sind Wirkungen eines Reitzes, und der Folge desselben, eines Krampfs. Ich sahe bey einem Kranken immer ein paar Tage vor einer neuen, oder vermehrten Anschwellung die Haut ungewöhnlich trocken werden, und den Urin äusserst sparsam abgehen.

Ich habe ein paarmal einen wahren *hydrops vagus* gesehen. Ieder, der den Kranken sahe,

musste es fühlen, dass ein *vager* Reitz die Ursach desselben war. Bald schwoll blos der Hals auf, bald das Gesicht, bald ein Arm, bald die Füsse. Ein paarmal bekam der Kranke alle Zeichen einer Brust-, ein andermal einer Lungenwassersucht. Zu wiederhohlten malen hatte er die Bauchwassersucht. Und alle diese Anschwellungen veränderten sich, und entstanden so plötzlich, dass man oft des Abends nicht eine Spuhr von der Geschwulst merkte, die man des Morgens im höchsten Grade fand. Der reitzende Stoff, der im Körper umher schweifte, erregte so gar Zufälle von ganz verschiedner Natur: denn einmal hatte der Kranke einen wirklichen fieberhaften Seitenstich, und ein andresmal hatte er eine geraume Zeitlang die Schleimschwindsucht. Und während dieser Zeit war er von allen Wassersüchtigen Beschwerden ganz frey. Iedoch ich werde die Geschichte dieses Kranken am Ende weitläuftig erzählen.

Ein andrer Kranker, der öftere Rückfälle der Wassersucht hatte, hatte immer Schmerzen in dem Gliedern, der Brust u. s. w. so lange er von der Wassersucht frey war. So

bald

bald diese Schmerzen verschwanden, schwoll er wieder an.

Unruhe, Angst, geschwinder Puls, Husten, verstopfter Leib sind gewöhnliche Zufälle bey der Wassersucht; und meines Erachtens alle Wirkungen eines Reitzes. Sie sind zu abwechselnd und veränderlich, als dass man sie andern beständig fortwirkenden Ursachen, z. E. der Schärfe des Wassers, dem Drucke des Wassers auf die Eingeweide, dem Mangel an Feuchtigkeiten u. s. w. zuschreiben könnte.

Und darf man sich nun wundern, wenn unter allen diesen krampfhaften Stöhrungen der Circulation Stockungen und Verstopfungen entstehen? Und hat man nicht Ursache zu glauben, dass die Verstopfungen, die man bey Wassersüchtigen zuweilen findet, oft vielmehr Folgen und Wirkungen, als Ursachen der Krankheit sind?

Fern sey es nun von mir, zu behaupten, dass die Wassersucht jederzeit von einem Reitze entsteht, und eine krampfhafte Krank-

heit ist; aber das bin ich vermöge der angeführten Gründe berechtigt, zu behaupten; dass sie es zuweilen ist; und ich vermuthe, dass sie es oft ist. Das bin ich berechtigt, zu behaupten; dass es bey der Kur der Wassersucht oft vorzüglich; zuweilen einzig und allein darauf ankommt:

Widernatürliche Reitze aufzusuchen und wegzuschaffen:

Und wenn man dies nicht vermag, und dennoch Zeichen eines gereitzten Zustandes erscheinen; die ausleerenden Mittel mit reitzmildernden zu vermischen:

Wenn Schwäche Antheil an der Krankheit hat, den ausleerenden Mitteln stärkende beyzumischen.

Die Erfahrung wird jeden bald überzeugen, dass die ausleerenden Mittel, in dieser Mischung weit öfter und stärker die verlangte Wirkung thun, als wenn man sie allein giebt. Indem ich dies alles behaupte, leugne ich keinesweges, dass auch auf Stockungen Rücksicht genommen werden muss, und dass, wo man diese zu vermuthen Ursach hat, auflösende Mittel zweckmässig und dienlich sind.

Ich

Ich will nun zum Beschlusse ein paar Krankengeschichten erzählen, in welchen meine Leser deutlich einen im Körper umherziehenden reitzenden Stoff erblicken werden, der abwechselnd verschiedne Theile des Körpers afficirte, und verschiedne Zufälle, vorzüglich beynahe alle Gattungen der Wassersucht allmälig erregte. Ich nenne die Krankheit *hydrops vagus;* und ich glaube, ich bin dazu berechtigt. Ich schreibe die Geschichten ganz aus dem Tagebuche des Hospitals ab, und hoffe, dass das Lehrreiche derselben ihre Weitläuftigkeit vergüten wird.

Iohann Dietrich Greifenfeld, ein Zeugmacher, 22 Iahr alt, wurde den 9 August 1790 ins Hospital aufgenommen. Er war über und über wassersüchtig; hatte nicht allein eine sehr starke Bauchwassersucht, sondern auch einen *hydrops anasarca* über den ganzen Körper. Dabey befand er sich leidlich, war ohne Fieber, und speisete mit Appetit. Obferv. LXVII.

Auf unsre Fragen über die Veranlassung zu seiner Krankheit, konnte er uns weiter keine Nachricht

Nachricht geben, als dass er von Iugend auf beständig in Elende gelebt, und in *feuchten, dumpfigen Wohnungen* sich aufgehalten habe. Er hatte einen *fein gebauten* und *empfindlichen* Körper.

Bey dem Gebrauche einer Mischung aus *Aqu. hyssop. Tart. tartarisat. Extract. herb. Nicot. Kerm. miner.* und *squilla* ging sehr viel Wasser durch den Stuhlgang und Urin, jedoch ohne grosse Besserung des ganzen Zustandes ab.

Den 17 August nahm er ein Brechmittel, welches viel dicke zähe Galle ausleerte, auch einige feculente Stuhlgänge mit grosser Erleichterung bewirkte.

Den 18 August nahm er *Cremor Tartari* mit Brechweinstein in kleinen Dosen. Es erfolgten einige feculente Stuhlgänge: die Geschwulst in den untern Gliedmaassen hatte sich ganz verlohren. Die *obere Hälfte des Körpers* war in einem hohen Grade ödematos. Er klagte über *heftige Schmerzen in den Füssen.*

Den 19 nahm er ein *Infusum* aus *herb. Card. benedict. Flor. Sambuc.* mit *Spiritus Minde-*

Mindereri, *Vin. antim. Huxh.* und *Rob. Sambuci.*

Den 21 fieberhafter Puls, Kopfschmerz, Unruhe, übler Geschmack, unreine Zunge. Ein Brechmittel, welches ein starkes gallichtes Erbrechen bewirkte, hob alle diese Beschwerden.

Vom 23 bis zum 26 August nahm er eine Mischung aus *sal. Tart. acet. squillit. extract. dulcamar. Vin. antim. Huxh.* wobey er viel Urin liess, und sich sehr wohl befand.

Den 28 August. *Husten*, *Stiche in der Brust*, *kurzer Othem*, *beschwerliches Liegen* auf dem Rücken. Es wurde ein Blasenpflaster auf die Brust gelegt, und *Vin. antim. Huxh.* mit der *Tinctura thebaica* gegeben.

Den 30 waren die Stiche in der Brust verschwunden; der Kranke hustete weniger, und lag ohne Unbequemlichkeit auf dem Rücken. Er nahm *Cremor Tartari* mit *Gummi guaiacum*, und ein *Infusum dulcamarae.* Das *Oedema* hatte sich an den obern Theilen sehr vermindert, und verlohr sich beynahe gänzlich.

Den 8 Septemb. Eine neue, plötzliche, allgemeine, *ödematose Anschwellung* des

ganzen

ganzen Körpers, mit vielem *Durst*, sehr *geringen Abgang des Urins*, nnd einem kleinen *zusammengezognen* Puls.

Den 9. Gallichtes Erbrechen, und viele feculente, und wässerichte Stühle. Durch *Cremor Tartari* wurden die Stühle einige Tage lang mit sichtbarer Verminderung des Oedems unterhalten.

Den 18 fing auch der Urin an häufig abzugehen.

Den 28 war der Kranke sehr wohl, ganz ohne Schmerzen, und von allen wassersüchtigen Zufällen gänzlich befreyet, aber äusserst entkräftet. Ich verordnete eine nahrhafte Diät und die China.

Den 9 October. *Husten* ohne Stiche, kurzer Othem, *herumziehende Schmerzen*, am häufigsten in der Brust, und ein eyterartiger Auswurf. Er nahm *Salep* und *dulcamara*.

Den 20 October. *Grosse Neigung zum Erbrechen*. Alle Arzneymittel, die nur ein wenig reitzten brach der Kranke wieder aus. *Schmerzen* in der Brust, und dem Unterleibe. Nicht das geringste Ueberbleibsel von der Wassersucht war mehr zu entdecken.

Den

Den 6 November. Sehr häufiger *eyterartiger* Auswurf. Eine *wahre phthisis pituitosa.* Die Ausleerungen durch den Urin und Stuhlgang waren natürlich. Von der Wassersucht war nichts weiter zu sehen. Er nahm *Lichen Islandicus* und *dulcamara.*

Den 9 Nov. Des Morgens war der Auswurf grünlich; bey Tage ganz weiss. Der Husten war äusserst heftig. Er nahm ausser den bisherigen Mitteln des Abends eine Dose Mohnsaft.

Den 12 Nov. Heftige *rheumatische Schmerzen* im Nacken. Es wurde ein spanisches Fliegenpflaster in den Nacken gelegt.

Den 20 Nov. war der Husten gelinder: der Auswurf mehr schleimicht. Alle Ausleerungen waren gut: so wie auch der Schlaf.

Den 26 Nov. Der Kranke bessert sich in jeder Hinsicht. Der Puls weich und ruhig; der Husten gelinde; der Auswurf nicht häufig, und immer mehr und mehr schleimichter Art. Die Esslust gut; die Excretionen wie gehörig. Der Mohnsaft wurde bey Seite gesetzt; der *Lichen Islandicus* mit der *dulcamara* continuirt.

Den

Den 16 December. Der Husten und Auswurf mindern sich immer mehr und mehr. Der Kranke nimmt ausser dem *Lichen island.* und der *dulcamara China* und *Elixis. visc. bals. Kleinii.*

Den 18 December. Der Kranke ist völlig von Husten frey. Aller Auswurf gänzlich verschwunden. Sein Appetit stark; die Ausleerungen unfehlerhaft. Nur öftere *Kopf* und *Zahnschmerzen* hatte er noch. Da er des Nachts von freyen Stücken ausdünstete, verlohren auch diese sich allmälig gänzlich.

Den 22 December verliess der Kranke das Hospital vollkommen wohl, und nicht der geringste Rest von allen seinen Beschwerden war mehr zu bemerken.

Wer kann in dieser Krankengeschichte eine im Körper herumirrende reitzende Materie, die zuweilen Schmerzen in verschiednen Theilen des Körpers, zuweilen die Wassersucht, zuweilen eine widernatürliche Reitzbarkeit und Empfindlichkeit des Darmkanals, und

zuletzt

zuletzt eine wahre *phthisis pituitosa* erregte, verkennen? Doch die Fortsetzung der Geschichte wird meine Leser davon noch mehr überzeugen.

Der Kranke, der am Ende des Decembers das Hospital vollkommen gesund verlassen hatte, schrieb am 14 Februar 1791 aus Hameln, dass er jetzt bey einem Meister als Zeugmacher arbeite, und einer vollkommenen Gesundheit geniesse.

Den 19 Iul. 1791 kam er wieder nach Göttingen, und ins Hospital, abermals in elenden Umständen. Er erzählte, dass er sich bis in den May sehr wohl befunden, dann aber die Krätze bekommen habe, die sich beym Gebrauche äussrer Mittel bald verlohren habe.

Bald nachher bemerkte er eine starke umgränzte ödematose Geschwulst an der vordern Seite des Halses, von der Gestalt eines grossen Kropfs. Nicht lange nachher erschien eine ähnliche ödematose Geschwulst auf dem Brustbeine, und ein Anfang von der Bauchwassersucht. Im Iunius nahm er auf Anrathen eines Wundarztes englisches Saltz mit

Pyrmonter Wasser einige Tage nach einander: worauf ein starkes Purgiren erfolgte; und dies *dauerte bis jetzt fort*, so dass er täglich dreymal zu Stuhle ging, ohne dass sich seine wassersüchtigen Zufälle nur im geringsten verminderten.

Den Tag nach seiner Ankunft im Hospitale, den 20 Iul. liess er wenig, und sehr saturirten Urin, hatte noch immer Durchfall, konnte nicht auf dem Rücken liegen, und hustete viel, vorzüglich wenn er eine Zeitlang gelegen hatte. Im Unterleibe fühlte man deutlich Wasser. An der vordern Seite des Halses war ein umgränztes kropfartiges Oedem, welches dünn herunter aufs Brustbein sich erstreckte, und daselbst sich wieder erhob, und ausbreitete.

Die *Dulcamara* mit dem *Spiritus Mindereri* vermehrte die Stuhlgänge, schwächte den Kranken, und schafte keine Erleichterung. Im Gegentheil die Bauchwassersucht nahm sichtbarlich zu, und der Hodensack wurde ödematos. Auch zeigte sich wieder eine eyterartige Materie im Auswurfe.

Den 26 fing der Urin an, stark zu fliessen, und die wassersüchtigen Zufälle verminder-

ten

ten sich bey dem Gebrauche einer Mischung von Brechweinstein, Hirschhornsalz, und Meerzwiebelessig, die er jedoch nur in kleinen Dosen nahm, weil sonst Erbrechen erfolgte.

Den 3 August war der Auswurf und Othem sehr schwer; er nahm daher *Gumm. ammoniac.* und Meerzwiebelhonig, musste aber dies Mittel bald wieder aussetzen, weil es einen starken Durchfall erregte. Er nahm an dessen statt die *Senega* und *Tinctura thebaica;* wonach er sich leichter auf der Brust fühlte, auch der Auswurf leichter erfolgte.

Den 9. Eine sehr unruhige Nacht. Das Oedem auf der Brust war stärker; die Vorhaut war ausserordentlich geschwollen. Der Auswurf weniger. Er nahm *antimon. crudum*, *dulcamara*, und *Tinctura thebaica.* Der Auswurf erfolgte leichter; aber alle wassersüchtigen Zufälle nahmen bis zum höchsten Grad zu. Alle *urintreibende* Mittel erregten auch in den kleinsten Dosen *Erbrechen* und Durchfall ohne die geringste Erleichterung. Der Urin ging sehr sparsam ab.

Den 14 zeigte sich eine *Entzündung* mit Fieber an der innern Seite des Schenkels, die sich allmälig ausbreitete, und heftiger wurde. Der Urin, der seit einiger Zeit bey dem Gebrauche diuretischer Mittel sehr sparsam abgegangen war, fing jetzt an, von freyen Stücken so stark zu fliessen, dass den 20 alle wassersüchtige Zufälle verschwunden waren. Die Entzündung ging in Eyterung über. Der Abscess wurde geöffnet, und es floss gutes Eyter aus.

Den 23 erschien wieder ein umgränztes Oedem am Halse, und an der Brust in einer einzigen Nacht. Der Kranke nahm Mohnsaft und *Squilla.*

Den 24 hatte sich das Oedem gemindert. Der Kranke befand sich sehr wohl; hustete gar nicht; konnte frey Othem hohlen, und hatte guten Appetit. Das Oedem verlohr sich allmälig gänzlich.

Den 2 September erschien das Oedem am Halse und an der Brust von neuem wieder. Die Nacht vorher hatte der Kranke eine *zusammenschnürende* Empfindung im Halse gehabt, weswegen er die ganze Nacht aufrecht sitzen musste. Er nahm *lac Sulphuris.*

Den

Den 4 hatte sich das Oedem über die ganze vordere Seite der Brust ausgebreitet. Auch der *Ascites* erschien wieder. Er nahm Tabaksasche, da *lac Sulphur.* ohne Nutzen purgirte.

Den 9. Die Tabaksasche erregt Erbrechen. Es wurde daher statt derselben *Cremor Tartari* gegeben; und *linimentum volatile* in den Bauch eingerieben. Der Urin ging sparsam ab, und alle wassersüchtige Zufälle nahmen zu.

Den 16 empfand der Kranke heftige Schmerzen in der rechten Seite der Brust. Man legte ein Blasenpflaster auf die Brust. Bald darauf verschwand der Schmerz, der Urin fing an sehr häufig abzugehen. Dieser starke Urinfluss dauerte einige Tage fort; und den 22 waren sowohl die Zufälle des *Ascites* als *anasarca* gänzlich verschwunden.

Den 25 befand sich der Kranke in aller Hinsicht sehr wohl; der Urin floss noch immer häufig. Der Husten ganz weg. Nur noch ein Rest von ödematoser Anschwellung an den Füssen. Er nahm *Extract. Nicotian.* und *Sulphur. aurat. antimon.* āā *gran. j.* alle

drey Stunden. Den 26 war auch das Oedem der Füsse gänzlich verschwunden.

Den 27 verlohr sich dieser gute Anschein abermals plötzlich. Der Kranke hatte die Nacht sehr unruhig geschlafen; hustete sehr stark, liess wenig und dicken Urin, und hatte am Halse und an der Brust ein sehr starkes Oedem. Der Puls war gereitzt und geschwinde.

Den 1 October. *Cremor Tartari* verursachte wässrichte Stühle ohne die geringste Abnahme des Oedems. Der Husten wurde heftiger; der Auswurf eyterartig.

Den 12 October. Der Puls schlug 120 mal. Der Husten heftig, mit etwas Blut. Starke herumziehende Schmerzen in allen Gliedern Schwappung in der Bauchhöhle. Er nahm *Cremor Tartar. squilla*, *Tartarus solubilis, extract. hyosciam. albi.*

Die folgenden Tage verminderten sich die Brustbeschwerden; der Husten und Auswurf verlohr sich allmälig gänzlich, und der Puls wurde ruhig; aber die wassersüchtigen Zufälle blieben unverändert, die Schmerzen, vorzüg-

vorzüglich in den Schenkeln waren sehr heftig; und der Magen war so reitzbar und empfindlich, dass er beynahe immer Uebelkeit empfand, und sich sehr leicht erbrach.

Bis zum 22 verlohren sich allmälig die wassersüchtigen Zufälle bey einem starken Abgange des Urins gänzlich; so wie aber dies geschahe, erschienen die Brustbeschwerden wieder; der Auswurf wurde ganz eyterartig; der Kranke hohlte sehr beschwerlich Othem, konnte nicht auf dem Rücken liegen, und bekam eine ödematose Anschwellung des rechten Arms.

Im ganzen Monat November besserte sich das Befinden des Kranken in der Hauptsache nicht. Die gewöhnlichen Zufälle Husten, eyterartiger Auswurf, Schmerzen in den Gliedern, und die verschiednen wassersüchtigen Anschwellungen wechselten mit einander ab. Immer aber war der Darmkanal so reitzbar, dass beynahe jedes Mittel Erbrechen und Durchfall erregte. Bey einem Versuche mit Kampfer dünstete der Kranke einige Nächte nach einander mit grosser Erleichterung aus. Beängstigungen, Unruhe,

voller Puls, Hitze u. s. w. nöthigten uns nach einigen Tagen dies Mittel wieder bey Seite zu setzen.

Am Ende dieses Monats schien er vorzüglich einen *hydrops pulmonum* und *pectoris* zu haben. Das ganze Gesicht war so stark geschwollen, dass die Backen wie Beutel herunter hingen. Er hatte heftige Schmerzen zwischen den Schulterblättern, einen äusserst beklommenen Othem, konnte gar nicht liegen, und musste immer sitzen, hustete unaufhörlich, und warf eine Menge wässerichten Schleim aus.

Zu Anfange des Decembers hatte er eine allgemeine Wassersucht im höchsten Grade. Die Augenlider waren geschlossen, so stark war die ödematose Geschwulst des Gesichts. Er konnte kaum Athem hohlen und hustete beständig, so heftig waren die Zufälle der Brustwassersucht. Das Oedem am Halse, und an der vordern Seite der Brust war ungeheuer. Der Bauch im höchsten Grade von Wasser ausgedehnt. Das Scrotum, die Vorhaut und die Füsse waren bis zum höchsten Grade angeschwollen. Kurz, der Zustand,

in

in welchen sich der Kranke befand, war höchst elend, und sein Anblick war scheusslich.

Schweisstreibende Mittel beängstigten ihn; Purgirmittel wirkten heftig, ohne das Wasser zu mindern, und schwächten; urintreibende Mittel, von welcher Art sie auch waren, wirkten nicht im geringsten, und erregten leicht Erbrechen. In diesen Umständen entschloss ich mich, die Füsse zu scarificiren, und machte an beyden Füssen an der innern Seite der Wade ein paar Stiche mit der Lanzette, die ich fleissig mit Thedens Schusswasser befeuchten liess.

Das Wasser floss aus diesen zwey Oeffnungen verschiedne Tage nach einander beständig aus; und dabey verlohren sich allmälig alle wassersüchtige Zufälle; selbst die Bauchwassersucht, nebst allen Zeichen der Brustwassersucht. Die Empfindlichkeit des Darmkanals aber war so gross, dass sich der Kranke brach, so oft er etwas genoss.

Den 6 December wurde er heischer, und gegen Abend zeigten sich *aphthae*, den siebenten bekam er Abends einen Fieberfrost,

T 5 und

und darauf Hitze: und, was merkwürdig war, während dem Froste liess er 3 Quartier Urin. Vier Tage nach einander kam dies Fieber gegen Abend, und jedesmal ging während dem Froste der Urin häufig ab.

Den 18 zeigte sich ein Ausschlag auf dem Rücken, der die folgende Tage zunahm, und krätzartig zu seyn schien. Der Kranke nahm *Flor. sulphuris.* Der Puls wurde allmälig ganz ruhig, die Brust frey, der stärkere Abgang des Urins continuirte, die schmerzhaften Empfindungen verlohren sich, und alle wassersüchtigen Zufälle verschwanden.

Zu Anfange des Ianuar nahm er das Decoct von Campechenholz, und er befand sich nun einige Tage ganz wohl. (Die Krätze schien durch Ansteckung entstanden zu seyn; denn der Kranke lag jetzt in einem Bette, in welchen vorher ein Krätziger gelegen hatte.) Aber schon in der Mitte des Ianuars erschienen die alten Beschwerden wieder. Das Oedem auf der Brust und am Halse kam wieder zum Vorschein. Auch im Bauche fühlte man wieder Schwappung. Der Urin ging sparsam ab. Der Puls war klein und gereitzt.

Er

Er nahm *bacc. juniperi*, *squilla* und Schwefelblumen. Worauf der Urin wieder stärker floss, und die wassersüchtigen Zufälle sich minderten.

Zu Anfange des Februar hatte er wieder Spannen auf der Brust, und Schmerzen in den Gliedern. Den 4 Februar bekam der Kranke unvermuthet einen heftigen Fieberanfall. Indessen war wahrscheinlich eine Erkältung die Veranlassung dazu. Den Tag drauf war das Fieber heftiger, und mit heftigen Schmerzen in der Brust, die sich herunter bis in den Unterleib erstreckten, verbunden. Es wurde Salmiak verordnet.

Täglich kam ein heftiger Fieberanfall. Aber auch ausser demselben war der Patient nicht fieberfrey. Der Urin ging dabey stark, und alle wassersüchtige Zufälle verschwanden. Aber die Schmerzen in den Gliedern waren sehr heftig, und veränderten täglich ihren Sitz, so dass die ganze Krankheit das Ansehen eines *Rheumatismus vagus febrilis* hatte. Der Puls schlug gewöhnlich hundertmal. Zuletzt setzten sich die Schmerzen in der Brust fest, und erregten einen heftigen und anhaltenden Husten.

Erst den 16 Februar fing das Fieber an, ein wenig abzunehmen. Der Husten aber war noch immer stark. Der Kranke dünstete nun von freyen Stücken alle Nacht aus. Den 19 als das Fieber sehr gelinde war, fing er an *Kermes* zu nehmen; worauf der Auswurf leicht erfolgte, und dick und gekocht war. Der Husten war gelinder und ohne Schmerzen.

Bey dem Gebrauche des *Kermes* verlohren sich unter anhaltenden nächtlichen Ausdünstungen allmälig alle schmerzhafte Empfindungen, die sich zuletzt in der linken Schulter festgesetzt hatten, nebst dem Husten und Auswurf: so dass er nun dem 1 März von allen Beschwerden gänzlich befreyet, und vollkommen wohl und munter war.

Er nahm nun *trifolium fibrinun*, und nachdem er 4 Wochen lang dieser guten Gesundheit ununterbrochen genossen, und seine Kräfte wieder erhohlet hatte, entliessen wir ihn im April aus dem Hospitale.

Ist es nicht sehr wahrscheinlich, dass die Natur durch das letzte wirklich heftige Fieber den im Körper herum schweifenden

reitzen-

reitzenden Stoff, die Ursach aller bisherigen mannichfaltigen und langwierigen Beschwerden, kochte, und ausleerte?

Friedrich Alschwede aus Bovenden, 18 Iahr alt, ein Gärtner, hatte schon seit mehrern Iahren eine schwache Brust, bekam öftere catarrhalische Zufälle, Husten, und Schnupfen, die sich immer mit einer langanhaltenden häufigen Expectoration endigten. Observ. LXVIII.

Im November erkältete er sich, indem er sich einen ganzen Taglang der Kälte und dem Regen aussetzte, und bekam bald darauf Schmerzen in beyden Knien, so dass er sie nicht bewegen konnte. Er legte sich ein Blasenpflaster unter die Knie; und einige Tage nachher schwollen die Füsse bis über das Knie an. Bald darauf schwoll auch der Unterleib und das Gesicht auf.

Dabey hatte er herumziehende Schmerzen in der Brust, und in den Armen, hustete mit grosser Vermehrung der Schmerzen, und warf eine ganz eyterartige, zuweilen auch Aschgraue Materie, worunter manchmal Blut-

streifen

streifen waren, einigemal auch *sinceres* Blut aus. Zugleich konnte er auf der rechten Seite nicht wohl liegen.

Als er ins Hospital kam waren die Füsse stark geschwollen. Im Bauche fühlte man deutliche Schwappung. Der Othem war kurz. Kopfschmerzen, übler Geschmack, öftere Anfälle von Blutspeyen, Husten, besonders des Morgens, und stechende Schmerzen in der Brust, und in andern Theilen, waren die vorzüglichsten Beschwerden, worüber er klagte. Der Puls war voll, geschwinde, und etwas gespannt. Er nahm *Potio Riuer. salmiac.* und kleine Dosen Brechweinstein.

Den 24 December war der Auswurf aschgrau, mit etwas Blut gezeichnet. Der Urin ging ziemlich stark: und die wassersüchtigen Beschwerden schienen sich zu mindern. Die folgenden Tage entstand ein heftiger fester Schmerz in der Brust, der durch 6 blutige Schröpfköpfe gehoben wurde. Das Blut im Auswurfe verlohr sich; so wie auch der Kopfschmerz.

Den 30 und die folgenden Tage hatte er Schmerzen im rechten Arme. Der Othem

war

war freyer. Der Urin ging noch immer ziemlich stark ab, und die wassersüchtigen Zufälle fuhren fort, sich zu mindern.

Den 2 Ianuar war das *Oedema pedum* und der *Ascites* gänzlich verschwunden. Die Schmerzen wurden aber nun lebhafter, und zogen bald ins Knie, bald in den Arm. Vorzüglich waren sie in der Brust heftig, weswegen ein Blasenpflaster gelegt wurde. Der Schmerz verlohr sich darauf, und hinterliess blos eine druckende Empfindung in der Brust.

Den 10 erfolgte nach einer freywilligen Ausdünstung eine allgemeine Besserung. Der Husten war gelinder; der Auswurf leicht und eyterartig.

Den 16 wurde der Schmerz in der Brust von neuem so heftig, dass er kaum Othem hohlen konnte. Das *Linimentum volatile* minderte ihn. Das Herumziehen der Schmerzen aus einem Theile in den andern dauerte fort. Am häufigsten und heftigsten aber waren sie in der Brust.

Den 25 fing er an Campfer mit Salpeter zu nehmen. Den 9 Februar hatten sich die

Schmer-

Schmerzen gänzlich verlohren, ausser in der Brust. Er fing heute an *Vin. antim. Huxhami* mit dem *Extracto aconiti* zu nehmen.

Den 13 Februar bekam der Kranke, vielleicht auf Veranlassung einer Erkältung, einen Fieberanfall mit Reissen in allen Gliedern, vorzüglich in den untern Extremitäten. Er nahm *Spiritus Mindereri* mit Brechweinstein.

Den 14 waren die Schmerzen vorzüglich in den Füssen heftig, welche beyde stark angeschwollen waren. Eine allgemeine Ausdünstung des Nachts schafte den folgenden Morgen einige Erleichterung.

Den 16 waren die Schmerzen von neuem heftig, vorzüglich in den Knöcheln, Knien und Handgelenken. Die Brust war ziemlich frey. Die Geschwulst der Füsse, war ein wenig roth, und sehr glänzend. Der Puls sehr fieberhaft. Er nahm eine Salpeteremulsion.

Den 19. Das Fieber gelinder. Der Puls ruhiger und weicher. Die Brust zum erstenmal ganz von Schmerzen frey. Man fügte der Emulsion Kampfer hinzu.

Die

Die folgenden Tage verlohr sich unter einer gelinden Ausdünstung die Geschwulst und der Schmerz der Extremitäten. Doch blieben noch immer umherziehende Schmerzen nebst einigem Fieber zurück.

Den 22 und 23 des Nachts erfolgte ein starker Schweiss, und dieser bewirkte eine merkliche Besserung. Die Haut blieb einige Tage nach einander immer feucht, und dabey verlohr sich das Fieber nebst allen Schmerzen: so dass er zu Anfange des März von allen seinen bisherigen Beschwerden völlig befreyet das Hospital verliess.

Das drey und zwanzigste Kapitel.

Ein exulcerirter Bubo.

Oertliche Zufälle an den Zeugungstheilen, sind, so sehr sie auch venerischen Zufällen gleichen, zuweilen dennoch nicht venerisch: dies beweisst folgende Geschichte.

Die Wittwe Hanne, eine Iüdinn aus Amsterdam, 66 Iahr alt, wurde den 27 Ianuar, 1792 ins Hospital aufgenommen. Sie hatte seit einiger Zeit ein starkes Iucken an den Schaamtheilen bemerkt, und deswegen diese Theile oft gekratzet. Seit 14 Tagen bemerkte sie zwischen der linken grossen Schaamlefze und der Beugung des Schenkels eine entzündete Geschwulst, welche allmälig sehr gross wurde, den 26 Ianuar aufbrach, und eine grosse Menge Gauche von sich gab.

Bey der Untersuchung fand man, dass die Geschwulst die ganze Gegend zwischen der Schaamlefze und der Beugung des Schenkels einnahm, sehr hart war, und grösstentheils

aus

aus Leistendrüsen bestand. Eine venerische Ursache konnte man theils bey dem Alter der Kranken, theils nach den Versicherungen derselben nicht vermuthen. Man fand nichts, was man als Ursache betrachten konnte, als einen grossen Vorrath gallichter Unreinigkeiten in den ersten Wegen. Auch hatte die Entzündung ein rosenartiges Ansehen. Vielleicht konnte auch Mangel an äusserlicher Reinigkeit, den man in einem hohen Grade bemerkte, etwas dazu beygetragen haben.

Sie erhielt erweichende Umschläge zum äusserlichen Gebrauche; und zum innern Brechweinstein, und *Tartarus solubilis*; und den 28 Ianuar ein Brechmittel, welches eine grosse Menge gallichter Materie oberwärts und unterwärts ausleerte.

Den 29 hatten sich die Schmerzen nebst der Geschwulst sehr vermindert. Aus der Oeffnung des Abscesses floss eine dünne Gauche. Mittelst der Sonde konnte man keine Fistelgänge entdecken. Die erweichenden Breye wurden fortgesetzt.

Den 31. Die Geschwulst, Härte, und die Schmerzen vermindern sich immer mehr

und mehr: die Kranke aber hatte einen gereitzten Puls, eine belegte Zunge, und Mangel an Appetit; weswegen sie den folgenden Tag eine Dose Glaubersalz nahm, worauf sich alle ebengemeldeten Beschwerden verlohren.

Die Härte verlohr sich täglich mehr und mehr; der Abscess gab gutes Eyter. Den fünften erfolgte die völlige Heilung, und nicht die geringste Härte blieb zurück.

Das

Das vier und zwanzigste Kapitel.

Ein Steatom an der Hand.

Dass steatomatose Geschwülste zuweilen durch den Absatz irgend eines innern Krankheitsstoffes veranlasst werden; dass die Ausrottung derselben in Fällen dieser Art, oft sehr üble Folgen hat, und eine Versetzung des Krankheitsstoffs auf andre Theile veranlasst, scheint folgender Fall zu beweisen.

Charlotte Wolff, eine Frau von 25 Iahren aus Schoningen Amts Uslar, war, einige gichtische Beschwerden abgerechnet, sonst immer ganz gesund gewesen, und hatte zwey Kinder leicht und glücklich gebohren. Vor 2 Iahren bekam sie auf dem Rücken der linken Hand eine, einem Ueberbeine ähnliche Geschwulst, von der Grösse einer Haselnuss, welche allmälig zunahm. Um Weynachten entstand eine ähnliche Geschwulst in der flachen Hand. Nach einigen Wochen glaubte ein Wundarzt Schwappung in der Geschwulst zu fühlen, und öffnete sie, auf dem Rücken

der Hand. Es floss blos etwas Blut aus; und die Geschwulst nahm von der Zeit an sehr schnell und stark zu.

Bey dem Eintritte der Kranken ins Hospital war die Geschwulst so gross, dass man beynahe nichts von der Hand sahe. Die Frau schien am Arme, statt der Hand einen grossen Klumpen zu tragen; aus welchem hier und da eine Fingerspitze hervorragte; und der der Länge nach im Umfange drey viertel Ellen, der Breite nach im Umfange eine halbe Elle hatte. Die Geschwulst fing sowohl auf dem Rücken als auf der innern Fläche der Hand am *Carpo* an, und erstreckte sich, so breit als die Hand bis an die mittleren *phalanges* der Finger. Auf dem Rücken der Hand war sie, da wo sie der Wundarzt geöffnet hatte, eines Thalerstücks gross exulcerirt. An ihrer Basi war sie hart, näher an der obern Fläche aber, etwas weicher anzufühlen. Ein äusserer Druck erregte Schmerzen. Eine stinkende Gauche floss aus der Oeffnung; und mittelst der Sonde entdeckte man den Beinfrass in den Knochen der Hand. Die Kranke war ziemlich abgezehrt, und hatte des Abends ein merkliches Fieber.

Ich

Ich entschloss mich die Hand abzunehmen. Die Amputation geschahe 3 Queerfinger über dem Handgelenke. Bey Untersuchung der amputirten Hand, fand sichs, dass die Geschwulst aus einer ziemlich festen greisslichen Masse bestand, unter den *tendinibus flexoribus* und *extensoribus* lag, welche ganz deutlich zu beyden Seiten über die Geschwulst hinliefen; und durch die *ossa metacarpi* drang.

Die Frau befand sich die ersten Tage nach der Operation ziemlich wohl. Ihr bisheriges Abendfieber hatte sich merklich gemindert. So wohl bey der Operation, als auch in der Folge während der Heilung der Wunde fiel nichts merkwürdiges vor.

Den 4ten April ging die Ligatur los. So wie sich aber die Wunde der Heilung näherte, fing die Frau an, sich über herumziehende Schmerzen in den Gliedern zu beklagen.

Den 7ten April wurde ihr eine Mischung aus *Spiritus Mindereri* und *Vin. antimon. Huxh.* verordnet: wonach sich die Schmerzen zwar minderten, aber doch nicht ganz verloh-

verlohren. Gegen das Ende des Aprills zeigte sich eine geschwollne Drüse unter der Achsel, des amputirten Arms, die sehr schmerzhaft war. Als die Wunde heil war, wurde die Frau, die sich nach den Ihrigen sehnte, am 31ten May aus dem Hospitale entlassen.

Vierzehn Tage nachher erhielten wir die Nachricht, dass die Wunde ganz heil, der Knoten in der Achselgrube aufgebrochen, und die Kranke heftige gichtische Schmerzen, vorzüglich in den Hüften empfinde. Es wurde ihr eine Fontanelle auf den amputirten Arm gelegt, und der innere Gebrauch des *aconiti* und *antimonii* empfohlen.

Indessen besserten sich die Umstände der Kranken nicht. Das Geschwür unter der Achsel gab eine sehr stinkende Gauche von sich. Es entstand eine kalte unschmerzhafte Geschwulst in der Gegend des Schlüsselbeins; und eine zweyte am Oberarm; die Kranke bekam ein auszehrendes Fieber, eine anfangende Blindheit, öftere kalte Schweisse, und starb in der Mitte des Iunius ausgezehrt, und entkräftet.

Das

Das fünf und zwanzigste Kapitel.

Ein Gliedschwamm.

Nach äusserlichen Quetschungen, zuweilen auch nach Erkältungen; oft auch von freyen Stücken erzeugt sich im Umfange der Kniescheibe eine ziemlich umgränzte und unschmerzhafte Geschwulst, in der man eine deutliche Schwappung fühlt. Sie befindet sich zuweilen an beyden Seiten der Kniescheibe; zuweilen in der Gegend des Ligaments. Manchmal umgiebt sie die ganze Kniescheibe wie eine Wurst. Der Kranke empfindet, ausser einer gewissen Steifigkeit bey den Bewegungen des Kniegelenks, keine Beschwerde.

Man hüte sich die Geschwulst zu öffnen, wozu das Gefühl einer Schwappung den Wundarzt leicht veranlasst; gemeiniglich fliesst nichts aus, als ein wenig blutiges Wasser, und es erfolgen heftige Zufälle, die oft mit wirklicher Gefahr verbunden sind. —

Da Fälle dieser Art nicht so gar selten sind, will ich von mehrern nur einen erzählen.

Christoph Ebeling, aus Ebergötzen, 15 Iahr alt, erhielt vor einem viertel Iahre einen Schlag aufs Knie, wonach eine Geschwulst entstand, die das Gehen hinderte. Sie befand sich vorzüglich am *ligamento patellae;* und trat vorzüglich stark hervor, wenn der Kranke den Fuss ausstreckte. Die Kniescheibe schien ungewöhnlich beweglich zu seyn. Der Kranke war übrigens vollkommen gesund; die Geschwulst war ganz unschmerzhaft; und schwappte ganz deutlich; die Haut auf der Geschwulst von natürlicher Farbe.

Ich verordnete ihm folgendes ℞ *Gumm. ammon ℥j. solv. in acet. squillit. q. s. ad consistentiam vnguent. tenuioris. DS.* dick auf Leder gestrichen über das ganze Knie zu legen. Innerlich nahm er den *Tartarus emeticus* in kleinen Dosen. Das Pflaster blieb sieben Tage liegen. Als man es nach Verlauf dieser Zeit abnahm, bemerkte man unter demselben eine Menge wässrichter

klebrich-

klebrichter Feuchtigkeiten, die aus der Haut ausschwitzten. Von der Geschwulst war weiter keine Spuhr zu merken. Die Steifigkeit des Gelenks, welche noch bemerklich war, hob das *Linimentum volatile*.

Auch am Armgelenke habe ich dergleichen Geschwülste gesehen.

XX 4/99

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, August Gottlieb,

Medicinische und Chirurgische Bemerkungen vorzüglich im öffentlichen akademischen Hospitale gesammlet

Bd.: Erster Band : Mit einer Kupfertafel

Göttingen 1793

Med.g. 395-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10086061-5
VD18 90557379